



## 86. Sitzung

Donnerstag, 30. November 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Erster Vizepräsident Berndt Röder

### Inhalt

#### Mitteilungen der Präsidentin

Begrüßung einer Delegation der  
Stadt Moskau 4241 A  
Fortsetzung der **Tagesordnung** 4241 A

**Fragestunde** 4241 A

#### HEW

Lutz Jobs REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4241 A, B, 4242 C  
Alexander Porschke, Senator 4241 B, C, D  
4242 A–D, 4243 A–D 4244 A  
Dr. Monika Schaal SPD 4241 B, 4242 B  
Heike Sudmann REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4241 D  
Susanne Uhl REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4242 A, B  
Karl-Heinz Ehlers CDU 4242 D  
Wolf-Dieter Scheurell SPD 4243 A  
Dietrich Wersich CDU 4243 B  
Julia Koppke REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4243 B, C  
Norbert Hackbusch REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4243 C, D

#### Polizeidienstvorschriften

Britta Ernst SPD 4244 A, C  
Wolfgang Prill, Staatsrat 4244 B, C  
Doris Mandel SPD 4244 B

#### Umsetzung der Hundeverordnung

Sabine Steffen GAL 4244 C

Karin Roth, Senatorin 4244 D, 4245 A, B  
Doris Mandel SPD 4245 A  
Andrea Franken GAL 4245 A  
Susanne Uhl REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4245 B

#### Nazi-Kranzniederlegung am Kriegsklotz

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4245 C, 4246 A  
Wolfgang Prill, Staatsrat 4245 C, 4246 A–D  
Dr. Ulrich Karpen CDU 4246 A, B  
Heike Sudmann REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4246 B, C  
Susanne Uhl REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4246 C, D  
Lutz Jobs REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4246 D

#### Verschärfung des Waffenrechtes

Michael Neumann SPD 4247 A  
Wolfgang Prill, Staatsrat 4247 A, B  
Doris Mandel SPD 4247 B

#### Schwarz

Dr. Martin Schmidt GAL 4247 B, C  
Eugen Wagner, Senator 4247 C, D

#### Vereinfachung und Verbesserung des Mietrechts zugunsten der Mieterinnen

Susanne Uhl REGENBOGEN –  
für eine neue Linke 4247 D, 4248 C  
Eugen Wagner, Senator 4248 A, C

<b>S-Bahn und Graffiti</b>		Karin Rogalski-Beeck SPD	4257 B
Michael Dose SPD	4248 D, 4249 A	Klaus-Peter Hesse CDU	4258 C
Eugen Wagner, Senator	4248 D, 4249 A, B, C	Sabine Steffen GAL	4260 A
Dr. Martin Schmidt GAL	4249 B	Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	4261 A
Rolf Polle SPD	4249 C	Dr. Andrea Hilgers SPD	4262 B
<b>Fahrkartenkontrolle der HHA</b>		Bettina Pawlowski CDU	4262 D
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	4249 D, 4250 B	Manfred Mahr GAL	4263 C
Eugen Wagner, Senator	4249 D, 4250 B	Beschlüsse	4264 B
<b>Anzahl der Drogenabhängigen in Hamburg</b>		Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:	
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	4250 B, 4251 A	<b>Öffentlicher Zugang zu Entscheidungsgrundlagen der Sozialämter</b> – Drs 16/4977 –	4264 C
Karin Roth, Senatorin	4250 C, 4251 A	Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4264 C, 4267 D
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4250 D	Wolf-Dieter Scheurell SPD	4265 B, 4269 B
Bericht des Haushaltsausschusses:		Andreas Kühn CDU	4266 C
<b>Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 1998</b>		Andrea Franken GAL	4266 D
<b>Jahresbericht 2000 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung</b>		Uwe Grund SPD	4268 C
<b>Stellungnahme des Senats zum Jahresbericht 2000 des Rechnungshofs</b>		Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	4268 D
<b>Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 1998</b>		Beschlüsse	4269 B
– Drs 16/5002 –	4251 B	Große Anfrage der Fraktion der GAL:	
Barbara Ahrons CDU	4251 B	<b>HIV/Aids in Hamburg</b> – Drs 16/4962 –	4269 C
Wolfgang Marx SPD	4252 D	Farid Müller GAL	4269 C, 4273 B
Anja Hajduk GAL	4253 B	Lutz Kretschmann SPD	4270 C
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	4255 B	Dietrich Wersich CDU	4271 C
Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel, Senatorin	4256 A	Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	4272 A
Beschlüsse	4256 D	Karin Roth, Senatorin	4272 B
Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:		Beschluß	4273 C
<b>Jugenddelinquenz in Hamburg</b> – Perspektiven für das politische Handeln hier: Empfehlungen der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität“ – Drs 16/5079 –	4257 A	Große Anfrage der Fraktion der CDU:	
mit		<b>Wettbewerbsverzerrungen durch öffentliche Unternehmen</b> – Drs 16/4736 –	4273 C
Bericht des Jugend- und Sportausschusses:		Barbara Ahrons CDU	4273 C
<b>Bericht der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“</b> – Drs 16/4943 –	4257 A	Britta Ernst SPD	4275 A
mit		Anja Hajduk GAL	4276 B
Antrag der Fraktion der CDU:		Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel, Senatorin	4276 D
<b>Konsequenzen aus der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“: Stärkung von Familie und Prävention</b> – Drs 16/4930 –	4257 A	Horst Schmidt SPD	4277 C
		Besprechung erfolgt	4277 D
		Antrag der Fraktion der SPD:	
		<b>Flexibilisierung der §-5-Schein-Vergabe für Betreutes Wohnen</b> – Drs 16/5003 –	4277 D
		Wolfgang Baar SPD	4278 A

Klaus-Peter Hesse CDU	4278 D	Große Anfrage der Fraktion der CDU:	
Andrea Franken GAL	4279 D	<b>Spurrillen</b>	
Beschluß	4280 A	– Drs 16/4931 –	4288 A
		(Besprechung beschlossen)	
Senatsmitteilung:			
<b>Förderung der Kinder- und Jugendkultur in Hamburg</b>		<b>Sammelübersicht</b>	4288 A
– Drs 16/4995 –	4280 A	Beschlüsse	4288 A, 4297
Sabine Steffen GAL	4280 B	Antrag der Fraktion der CDU:	
Elisabeth Schilling SPD	4280 D	<b>Gartenausstellung für Hamburg nach 2010</b>	
Rolf Harlinghausen CDU	4281 C	– Drs 16/5064 –	4288 B
Dr. Christina Weiss, Senatorin	4283 A	Beschluß	4288 B
Jan Peter Riecken SPD	4283 C	Senatsmitteilung:	
Beschluß	4283 C	<b>Feststellung des Senats über das Zustandekommen von Volksinitiativen hier: Volksinitiative zur Sonntagsöffnung von Videotheken</b>	
Antrag der Fraktion der CDU:		– Drs 16/4842 –	4288 C
<b>Modellhafte Weiterentwicklung und Ausbau des Freiwilligen Sozialen Jahres in Hamburg</b>		dazu:	
– Drs 16/4926 –	4283 D	Interfraktioneller Antrag:	
Frank-Thorsten Schira CDU	4283 D	<b>Verabschiedung eines dem Anliegen der Volksinitiative zur Sonn- und Feiertagsöffnung von Videotheken entsprechenden Gesetzes</b>	
Britta Ernst SPD	4284 B	– Drs 16/5149 –	4288 C
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	4285 B	Beschlüsse	4288 C
Beschluß	4285 C	Bericht des Haushaltsausschusses:	
Antrag der Fraktion der SPD:		<b>Haushaltsplan 2000 Einzelplan 3.1: BSJB</b>	
<b>Erhalt der Abtreibungspille Mifegyne</b>		<b>Nachforderung von 1 081 000 DM bei dem Titel 3020.684.06 „Hilfen für die schulische Versorgung spezieller Hamburger Schülerinnen und Schüler, ihrer Eltern und Lehrer“</b>	
– Drs 16/5078 –	4285 C	– Drs 16/5039 –	4288 D
Petra Brinkmann SPD	4285 D	Beschlüsse	4288 D
Karen Koop CDU	4286 B	Bericht des Haushaltsausschusses:	
Peter Zamory GAL	4286 D	<b>Haushaltsplan 2000 Einzelplan 2: Justizbehörde</b>	
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4287 B	<b>Titel 2110.526.03 „Kosten in Betreuungsangelegenheiten“</b>	
Beschluß	4287 B	<b>Nachforderung von 8 Millionen DM</b>	
		– Drs 16/5044 –	4289 A
Senatsmitteilung:			
<b>Einführung einer Festbetragsfinanzierung und Steueroptimierung bei der Förderung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen</b>		Beschlüsse	4289 A
– Drs 16/4996 –	4287 B	Bericht des Haushaltsausschusses:	
Beschluß	4287 C	<b>Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13./14./15. Dezember 1999 (Drucksache 16/3586)</b>	
Bericht des Eingabenausschusses:		<b>„Fach- und Ressourcensteuerung bei den Hilfen zur Erziehung“</b>	
<b>Eingaben</b>		– Drs 16/5045 –	4289 B
– Drs 16/5041 –	4287 C	dazu:	
Bericht des Eingabenausschusses:			
<b>Eingaben</b>			
– Drs 16/5042 –	4287 C		
Bericht des Eingabenausschusses:			
<b>Eingaben</b>			
– Drs 16/5043 –	4287 C		
Beschlüsse	4287 C		

Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>Förderung der Erziehung in der Familie</b>		<b>Hochbegabtenförderung</b>
	– Drs 16/5189 –	4289 B	– Drs 16/4923 –
Beschlüsse		4289 B	Beschluß
			4290 C
			4290 C
Bericht des Sozialausschusses:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>Sicherung der Leistungen für pflegebedürftige Behinderte nach dem Pflegeversicherungsgesetz (§ 43 SGB XI)</b>		<b>Anpassung der Sportangebote für junge deutsche Spätaussiedler</b>
	<b>Erhalt der Eingliederungshilfe für pflegebedürftige Behinderte</b>		– Drs 16/4925 –
	– Drs 16/5006 –	4289 C	Beschluß
Beschluß		4289 D	
			4290 C
			4290 C
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>25. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (neuer Gewerbestandort südlich der Bundesautobahn A 23 in Eidelstedt)</b>		<b>Gezielte Öffentlichkeitsarbeit zum neuen Betreuungsrecht</b>
	– Drs 16/5029 –	4289 D	– Drs 16/4927 –
Beschluß		4289 D	Beschluß
			4290 D
			4290 D
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>26. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Grünvernetzung am verlängerten Friedrich-Ebert-Damm in Farmsen-Berne) sowie 2. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Artenschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg</b>		<b>Praxiserfahrung für die Heimaufsicht</b>
	– Drs 16/5030 –	4289 D	– Drs 16/4928 –
Beschluß		4289 D	Beschluß
			4290 D
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>26. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Grünvernetzung am verlängerten Friedrich-Ebert-Damm in Farmsen-Berne) sowie 2. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Artenschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg</b>		<b>Tour de France in Hamburg</b>
	– Drs 16/5030 –	4289 D	– Drs 16/5050 –
Beschluß		4290 A	Beschluß
			4290 D
			4291 A
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>27. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Flächen im Bereich des Ortskerns Fünfhausen im Bezirk Bergedorf)</b>		<b>Wettbewerbsverzerrungen im Unterglasgartenbau</b>
	– Drs 16/5031 –	4290 A	– Drs 16/5065 –
Beschluß		4290 A	dazu:
			4290 A
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses:		Antrag der Fraktion der SPD:	
	<b>27. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Flächen im Bereich des Ortskerns Fünfhausen im Bezirk Bergedorf)</b>		<b>Wettbewerbsverzerrungen im Unterglasanbau</b>
	– Drs 16/5031 –	4290 A	– Drs 16/5190 –
Beschluß		4290 A	Bernd Reinert CDU
			4291 A
			Michael Dose SPD
			4291 C
			Antje Möller GAL
			4292 A
			Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke
			4292 B
Bericht des Umweltausschusses:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Richtlinie 96/82/EG des Rates vom 9. Dezember 1996 zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen</b>		<b>Controlling bei der Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH (STEG)</b>
	– Drs 16/5076 –	4290 B	– Drs 16/5066 –
Beschlüsse		4290 B	Beschluß
			4292 D
			4292 D
Antrag der Fraktion der CDU:		Antrag der Fraktion der CDU:	
	<b>Verbesserung der Sicherheit des Stadtflughafens Fuhlsbüttel und des Flugplatzes Finkenwerder</b>		<b>Aufhebung des Gesetzes über die Polizeikommission</b>
	– Drs 16/4922 –	4290 B	– Drs 16/5067 (Neufassung) –
Beschluß		4290 C	Beschluß
			4292 D
			4292 D

Antrag der Fraktion der CDU:

**Abberufung eines Deputierten der  
Stadtentwicklungsbehörde**

– Drs 16/5069 –

Antje Möller GAL

Jürgen Klimke CDU

Dr. Holger Christier SPD

Heike Sudmann REGENBOGEN –  
für eine neue Linke

Dr. Martin Schmidt GAL

Dr. Roland Salchow CDU

Beschluß

4292 D

4293 A

4293 B

4293 D

4294 B

4294 D

4295 A

4295 C

Antrag der Fraktion der SPD:

**Haushalt 2000****Einzelplan 9.2****Titel 9500.971.01**– Verwendung der Troncabgabe für  
einmalige Zwecke

– Drs 16/5071 (Neufassung) –

mit

4295 C

Antrag der Fraktion der GAL:

**Haushalt 2000****Einzelplan 9.2****Titel 9500.971.01**– Verwendung der Troncabgabe für  
einmalige Zwecke

– Drs 16/5072 –

sowie

Antrag der Fraktionen der GAL und der SPD:

**Haushalt 2000****Einzelplan 9.2****Titel 9500.971.01**– Verwendung der Troncabgabe für  
einmalige Zwecke

– Drs 16/5073 –

Dazu:

Antrag der Gruppe REGENBOGEN –  
für eine neue Linke:**Haushalt 2000****Einzelplan 9.2****Titel 9500.971.01**– Verwendung der Troncabgabe für  
einmalige Zwecke

– Drs 16/5140 –

Beschlüsse

4295 C

4295 C

4295 C

4295 D



- A** **Beginn: 15.01 Uhr**
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.
- Ich begrüße heute ganz herzlich Mitglieder der Delegation der Moskauer Stadtregierung und der Stadt-Duma. Herzlich willkommen in Hamburg.
- (Beifall im ganzen Hause)
- Wir kommen sogleich zur
- Fragestunde**
- Der Abgeordnete Wolfgang Drews ist erkrankt, so daß seine Frage heute nicht zum Zuge kommen wird.
- Ich rufe als ersten Fragesteller Herrn Jobs auf. Bitte schön, Sie haben das Wort.
- Lutz Jobs REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Schönen guten Tag, meine Damen und Herren! Die HEW, an denen der Senat immer noch nicht unerheblich beteiligt ist, haben neben dem dezentralen Zwischenlager nun auch beim Bundesamt für Strahlenschutz Anträge für sogenannte Interimslager zur Lagerung von hochradioaktivem Atom Müll an den AKW-Standorten Brunsbüttel und Krümmel eingereicht.
- Ich frage deshalb den Senat:
- Erstens: Welche Informationen über diese Anträge und deren Inhalt hat der Senat?
- Zweitens: Wurde der Senat beziehungsweise der Aufsichtsrat der HEW durch den Vorstand von diesen Interimslager-Anträgen unterrichtet, und, wenn ja, haben sie die Zustimmung erteilt?
- B**
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Für den Senat antwortet Herr Senator Porschke.
- Senator Alexander Porschke:** Vielen Dank, Frau Präsidentin. Herr Abgeordneter, inwieweit Ihre Vorbemerkung zutrifft, kann ich nicht beurteilen, deswegen erlaube ich mir, dazu keinen Kommentar abzugeben.
- Zur Frage 2 lautet die Antwort Nein. Und zur Frage 1, welche Informationen über diese Anträge und deren Inhalt der Senat hat, muß ich sagen, daß der Senat als Gremium dazu keine Informationen hat, ich mich aber heute über diese Vorgänge ausführlich informiert habe.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen dazu? – Frau Schaal, bitte.
- Dr. Monika Schaal SPD:**\* Herr Senator, sind diese Interimslager identisch mit den diskutierten Zwischenlagern, die gebraucht werden, um die Wiederaufarbeitung von Brennelementen nach 2005 einzustellen?
- Senator Alexander Porschke:** Nein.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Jobs, bitte.
- Lutz Jobs REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Wie beurteilt der Senat die ihm jetzt bekannten Pläne der HEW bezüglich der tatsächlichen zusätzlichen Gefahrenpotentiale, die aus solchen sogenannten Interimslagern an den Standorten entstehen würden, wenn sie denn, wie der Senat bestimmt bald in Erfahrung bringt, tatsächlich gestellt worden sind?
- C**
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator Porschke, bitte.
- Senator Alexander Porschke:** Dazu muß man natürlich wissen, daß die Haltung des Senats ist, die Nutzung der Atomenergie so schnell wie möglich geordnet zu beenden. Insbesondere legt der Senat Wert darauf, die Plutoniumwirtschaft so schnell wie möglich zu verändern. Wenn man das will, muß man so bald wie möglich aus der Wiederaufarbeitung aussteigen.
- Die Bundesregierung hat mit vier großen Energieversorgungsunternehmen im sogenannten Atomkonsens dazu ein Konzept vereinbart. Das beinhaltet, daß ab dem Jahr 2005 keine Wiederaufbereitung mehr zulässig sein soll und es darum gehen muß, Transporte zu minimieren. Natürlich sind Transporte und diese Anlagen mit Gefahren verbunden; das radioaktive Potential darin ist ja groß. Deswegen gilt es, diese Transporte zu minimieren. Wenn man das will, dann muß man Zwischenlager an den Kraftwerkstandorten schaffen, und weil – das bezieht sich auf die Frage von Frau Dr. Schaal – die Genehmigungsdauer für diese Zwischenlager wegen der auf jeden Fall erforderlichen Beteiligung der Bevölkerung, der daran anschließenden zu erteilenden Baugenehmigung, der Bauzeiten und der Betriebsgenehmigung drei bis vier Jahre dauern kann, braucht man Interimslager, wenn man vor dem Jahr 2005 vermeiden will, daß Brennelemente zur Plutoniumabtrennung nach Frankreich geschickt werden.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann, bitte.
- D**
- Heike Sudmann REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Ich habe zwei Fragen. Die erste Frage: Da die Koalitionsvereinbarung zwischen SPD und GAL vorsieht, daß das AKW Brunsbüttel stillgelegt werden soll, frage ich, wie der Senat vor diesem Hintergrund die Pläne der HEW zur Interimslagerung am AKW Brunsbüttel beurteilt.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator, bitte.
- Senator Alexander Porschke:** Die Koalitionsvereinbarung in dieser Sache kenne ich sehr genau. Sie ist, nachdem es zu einer Verständigung mit den HEW über die Stilllegung des Kraftwerks Brunsbüttel zum Jahr 2003 nicht gekommen ist, dadurch umgesetzt, daß das Kraftwerk Stade stillgelegt werden soll. Wir werden wohl damit leben müssen, daß Brunsbüttel noch bis zur Vervollständigung der im Atomkonsens vereinbarten Gesamtlaufzeit von dann umgerechnet 32 Jahren betrieben wird. Aber unabhängig davon ist, nachdem ein Kraftwerk abgestellt worden ist, ein Verbleib der Brennelemente zu sichern. Das heißt, man braucht, wenn man die Abtrennung vermeiden will, eine Möglichkeit, diese Brennelemente zwischenzulagern.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann, Sie haben eine zweite und letzte Zusatzfrage?
- Heike Sudmann REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Der schleswig-holsteinische Energieminister Claus Möller hat sich in der Vergangenheit mehrfach gegen den Neubau eines Zwischenlagers in Krümmel ausgesprochen, da die

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Bevölkerung bereits von zwei Atomanlagen – AKW Krümmel und GKSS – belastet und immer noch ungeklärt sei, was die Ursachen für die Leukämieerkrankungen in der Elbmarsch sind. Deshalb frage ich den Senat, ob er vor diesem Hintergrund die Erhöhung des hochradioaktiven Inventars am Standort Krümmel für verantwortlich hält.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator, bitte.

**Senator Alexander Porschke:** Durch ein Interimslager in Krümmel würde das radioaktive Inventar nicht erhöht werden. Zur Erläuterung: Es würde bestenfalls um das dort vorhandene radioaktive Inventar gehen, das mit der Zeit immer niedriger wird. Die Zwischenlagerung würde nur dazu führen, daß die Stoffe nicht abtransportiert werden.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Uhl, Sie haben das Wort zu einer Frage.

**Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:\*** Herr Porschke hat am Anfang seiner Ausführungen darauf hingewiesen, daß der Senat keine Kenntnis über Anträge und deren Inhalt der Interimslagerung habe. Er hat aber gleichzeitig dargestellt, daß er sich sehr wohl informiert hat, und deswegen frage ich den Umweltsenator Porschke, welche Kenntnisse er über Anträge und deren Inhalt hat.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator.

- Senator Alexander Porschke:** Ich habe Wert darauf gelegt festzustellen, daß der Senat nicht in Aufsichtsrats-sitzungen oder ähnlichem informiert worden ist, sondern ich mich selbst darüber informiert habe. Inhalt der Anträge ist, daß man sowohl in Brunsbüttel als auch in Krümmel für den Fall, daß man mit der Genehmigung der Zwischenlager nicht schnell genug vorankommt und die Altverträge mit Frankreich nicht voll ausschöpft, eine Möglichkeit schaffen will, an den jeweiligen Kraftwerkstandorten für eine Zeit von maximal sechs Jahren diese Brennelemente zwischenzulagern. Das ist der Inhalt, soweit er mir bekannt ist. Damit wird das Ziel verfolgt, genügend Zeit für die notwendige Information der Öffentlichkeit und das aufwendige Genehmigungsverfahren, damit auch wirklich alles sicher ist, zur Verfügung zu haben.
- B

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Uhl, Sie haben eine letzte Frage.

**Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:\*** Ich habe eine Nachfrage an den Umweltsenator. Wie findet er das, was er uns hier eben vorgetragen hat?

**Senator Alexander Porschke:** Das ist ganz einfach zu beantworten, Frau Uhl. Als Übergangslösung der aus meiner Sicht so früh wie möglichen Abschaltung der Atomkraftwerke ist die Zwischenlagerung einer Wiederaufbereitung in jedem Fall vorzuziehen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Dr. Schaal, bitte.

**Dr. Monika Schaal SPD:\*** Auf welche Art und Weise, Herr Senator, werden die Interims- oder Zwischenlager gesichert?

**Senator Alexander Porschke:** Der Schutz vor der radioaktiven Strahlung, vor Kritikalität, vor Feuer wird durch das Behälterkonzept im wesentlichen gewährleistet. Diese Interimslager selbst sind relativ einfacher Bauart, deswegen brauchen sie auch keine Baugenehmigung. Insofern müssen die Behälter den vollständigen Schutz sicherstellen. Das wird natürlich im Rahmen des Genehmigungsverfahrens genau zu prüfen und zu gewährleisten sein.

Ich möchte allerdings, weil in einer Pressemitteilung der REGENBOGEN-Gruppe kritisiert wurde, daß die Bevölkerung darüber nicht informiert werden sollte, darauf hinweisen, daß bereits eine Informationsbroschüre über dieses Verfahren im Druck ist, damit die Bevölkerung vor Ort umfassend darüber informiert werden kann und sie dann auch ihre Bedenken in das entsprechende Zulassungsverfahren einbringen kann.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Jobs, Sie haben die Gelegenheit zu einer letzten Frage.

**Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Herr Senator Porschke, habe ich Sie jetzt richtig verstanden, daß Sie sowohl die dezentralen Zwischenlager als auch die Interimslager an den Atomstandorten, also insgesamt sechs neue Atomanlagen im Umkreis von Hamburg, für richtig und genehmigungswert erachten?

**Senator Alexander Porschke:** Ich halte diese sechs genannten Institutionen dann für begrüßenswert, wenn sie vermeiden, daß dadurch die Brennelemente zur Wiederaufarbeitung nach Frankreich geschickt werden. Für diesen Zweck lohnt es sich, dies in Anspruch zu nehmen. Ob sie in Anspruch genommen werden, insbesondere die Interimswzwischenlager, steht allerdings noch gar nicht fest.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Ehlers, Sie haben das Wort.

**Karl-Heinz Ehlers CDU:\*** Wenn ich, Herr Senator, mich richtig erinnere, war es die Partei, der Sie angehören, die erhebliche Sicherheitsbedenken gegen die Transporte in diesen Behältern hatte, die Sie jetzt für sicher genug halten, um sie zwischenzulagern. Darf ich danach im Sinne der Kollegin Uhl fragen, wie das der grüne Umweltsenator findet?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator.

**Senator Alexander Porschke:** Das Gefahrenpotential innerhalb der Brennelementebehälter ist sehr groß. Deswegen werden die Brennelementebehälter auch sehr sicher ausgeführt. Sie werden ziemlich vielen Tests unterzogen, damit sie auch wirklich verschiedenen Ansprüchen Stand halten, zum Beispiel eine halbe Stunde bei 800 Grad heißem Feuer mit einer bestimmten Geschwindigkeit bei Unfällen getestet und so weiter. Trotzdem wäre es natürlich besser, man könnte auch dieses Risiko vermeiden.

Deswegen bin ich auch der Auffassung, daß man die weitere Entstehung von radioaktiven Abfällen durch den Betrieb von Atomkraftwerken so früh wie möglich beenden sollte.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Ehlers, bitte.

**Karl-Heinz Ehlers CDU:\*** Auf welche Weise, Herr Senator, unterscheiden sich diese von Ihnen eben beschriebenen

C

D

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

- A Sicherheitsstandards der Container von den Sicherheitsstandards der Schiene, auf der sie durch das Land transportiert worden sind? Sind die eigentlich gewaltig größer oder in etwa vergleichbar, und wie findet das der grüne Umweltsenator?

**Senator Alexander Porschke:** Das Sicherheitskonzept ist in keinem wesentlichen Punkt geändert worden. Es bleibt bei dem Risiko, das aus dem Gefahrenpotential in den Behältern hervorgeht. Die hochradioaktiven Stoffe zu begrenzen, ist nur erreichbar, wenn man Atomkraftwerke abschaltet, und diesem Ziel dient die Konsensvereinbarung, die zwischen Bundesregierung und den Atombetreibern geschlossen worden ist.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort zu einer Frage hat Herr Scheurell.

**Wolf-Dieter Scheurell SPD:** Herr Senator, habe ich Sie vorhin richtig verstanden, daß die Atomenergie nicht durch die Zwischenlager erhöht wird? Bedeutet das, daß in diesen Zwischenlagern nur Brennelemente des betreffenden Kernkraftwerks zwischengelagert werden, oder kann es auch vorkommen, daß aus anderen Kernkraftwerken zwischengelagert wird?

**Senator Alexander Porschke:** Die jetzige Antragslage seitens der Betreiber ist so, daß nur Brennelemente aus den eigenen Kraftwerken dort zwischengelagert werden können. Mir sind allerdings Diskussionen aus Schleswig-Holstein bekannt, die zum Inhalt hatten, ob es nicht sinnvoller wäre, zum Beispiel nicht an allen drei schleswig-holsteinischen Atomkraftwerken, sondern nur an einem oder an zweien ein entsprechendes Zwischenlager zu konzipieren. Das ist aber eine Diskussion, die zwischen den schleswig-holsteinischen Aufsichtsbehörden und den Energieversorgungsunternehmen geführt wird, an der ich nicht beteiligt bin.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Wersich, Sie haben das Wort zu einer Frage.

**Dietrich Wersich CDU:** Ist es möglich, Herr Senator, daß sich Ihre Einschätzung der Sicherheitsmaßnahmen nur in dem Maße geändert hat, als daß Sie vorher in der Opposition waren und jetzt die Position in der Regierung zu vertreten haben?

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

**Senator Alexander Porschke:** Herr Wersich, meine Einschätzung von der Sicherheit der Atomenergie hat sich nicht geändert, allerdings hat sich meine Einschätzung darüber geändert, wie man da herauskommt. Darüber habe ich in dieser Zeit viel lernen müssen. Der Weg, der zum Atomausstieg führt, ist eben recht lang und schwierig und hat nun einmal über diesen Atomkonsens geführt, der jetzt aber auch wahrgenommen werden soll.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Koppke, Sie haben das Wort.

**Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Herr Senator, mich würde interessieren, ob die Castor-Behälter, die in Krümmel eingesetzt werden sollen, jemals einen Praxistest bestanden haben.

**Senator Alexander Porschke:** Frau Koppke, auf diese Frage bin ich jetzt nicht richtig auskunftsfähig. Ich weiß, daß Sie darauf abstellen, daß es einzelne Behälter gegeben hat, die nur mit Simulationstests geprüft worden sind. Ob die, die in Krümmel eingesetzt werden sollen, zu diesem Typus gehören, kann ich Ihnen jetzt aus dem Kopf nicht sagen, auf diese Frage bin ich leider nicht vorbereitet.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Koppke zu einer weiteren Frage und dann Herr Hackbusch.

**Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Würde das denn eine Rolle für die Genehmigung spielen?

**Senator Alexander Porschke:** Ich gehe davon aus, daß das Bundesamt für Strahlenschutz, das für dieses Genehmigungsverfahren zuständig ist, auch durch die Vorgänge in den letzten Jahren sensibilisiert ist, daß es nämlich Behälter gab, die anscheinend bei einem Überprüfungstest in bestimmten Qualifikationen versagt haben. Das Bundesamt für Strahlenschutz wird diese Erkenntnisse mit Sicherheit bei seinen Genehmigungen berücksichtigen und deswegen auch entsprechende Anforderungen an den Betrieb derartiger Interims- und Zwischenlager stellen.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Hackbusch, Sie haben das Wort.

**Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Herr Porschke, Sie haben vorhin ausgeführt, daß die Masse an radioaktivem Material durch die Zwischenlager nicht zunimmt. Das ist wahrscheinlich im übertragenen Sinne gemeint gewesen. Aber nimmt die Masse an radioaktivem Material in Krümmel durch die Zwischenlager zu?

**Senator Alexander Porschke:** Nein, ich kann Ihnen das erklären. Die Masse des radioaktiven Inventars vermehrt sich durch die Kettenreaktion, durch die atomare Spaltung, durch den Betrieb der Anlage. Wenn die erst einmal in Gang gekommen ist und die Brennelemente ausgeladen worden sind, klingt das radioaktive Inventar nur noch ab, es wird weniger. Leider dauert es sehr lange,

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Eben!)

bis es weniger wird, aber das ändert nichts daran, daß es durch den Betrieb eines Zwischenlagers, also durch den Umstand, daß dieses Material nicht im Kraftwerk, sondern außerhalb liegt, nicht mehr wird. Sie könnten höchstens vergleichen, ob es nicht dadurch mehr wird, wenn man das abzieht, was man sonst nach Frankreich fährt und in die Plutoniumfabrik stellt. Wenn Sie für die Abtrennung von Plutonium plädieren wollen, wäre mir das als Position allerdings neu.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Hackbusch, möchten Sie eine weitere Frage stellen?

**Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Ich habe eine Frage in diesem Zusammenhang. Von daher bedeutet das doch, daß die Masse an radioaktivem Material in Krümmel zunimmt, da vorher radioaktives Material von Krümmel an verschiedene andere Orte, unter anderem auch nach Frankreich, geschafft worden ist.

- A **Senator Alexander Porschke:** Mit jedem Tag des Weiterbetriebs von Atomkraftwerken wird die Masse radioaktiven Materials größer. Deswegen geht es auch darum, diese Zeit so schnell wie möglich zu beenden. Dafür hat es einen Atomkonsens gegeben, und ich werde mich dafür einsetzen, daß es auch so schnell wie möglich zum Ausstieg aus der Atomenergie kommt.

*(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist ja schon geredet! Da passiert ja nichts!)*

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen dazu gibt es nicht.

Dann rufe ich die nächste Fragestellerin, Frau Ernst, auf.

**Britta Ernst SPD:**\* Senatsvertreterinnen und -vertreter teilen auf der Sitzung des Gleichstellungsausschusses vom 4. Oktober 2000 im Zusammenhang mit der Beratung der Drucksache „Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich“ dem Ausschuß mit, daß zentrale Polizeidienstvorschriften Ende November dieses Jahres geändert würden und sich die Facharbeitsgruppe des Runden Tisches mit dem Entwurf der Handlungsanweisung in Fällen von Gewalt im häuslichen Bereich für die Polizei befasse.

Ich frage nun den Senat:

Erstens: Wurde die Polizeiverordnung nebst Polizeidienstverordnung geändert, um Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich besser begegnen zu können?

Zweitens: Welche konkreten Erfahrungen wurden damit gemacht?

- B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Für den Senat Herr Staatsrat Prill, bitte.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Die Polizeidienstvorschrift PDV 350 ist Ende Oktober geändert worden. Die zitierte Handlungsanweisung wird am 5. Dezember am sogenannten Runden Tisch noch einmal erörtert und im Lichte der Diskussion dann erlassen. Erfahrungen mit der Änderung der PDV von Oktober bis heute liegen noch nicht vor, dafür ist der Zeitraum zu kurz. Aber Sie wissen, daß wir seit März diesen Jahres bereits Straftaten insbesondere der leichten Körperverletzung im häuslichen Bereich erfassen und im Gegensatz zu früher auch dann erfassen, wenn kein öffentliches Interesse vorliegt. Die statistischen Daten aufgrund dieser ersten neun Monate weisen einen Anstieg von gut 2100 Fällen gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres aus.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Mandel, bitte.

**Doris Mandel SPD:** Herr Staatsrat, könnten Sie uns genauer benennen, welche Vorschriften im Detail tatsächlich geändert worden sind?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat, bitte.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Geändert wurde eine Vielzahl von Dingen. Erstens sind offensichtliche Verletzungen bereits bei der Aufzeichnung durch Lichtbilder zu dokumentieren. Es ist zu prüfen, ob Anhaltspunkte dafür bestehen, daß eine Wiederholungstat vorliegt, daß Kinder Zeugen der Tat waren. In Fällen der Körperverletzung gegen Frauen und Kinder oder behinderte Personen soll geschaut werden, wie offensichtlich die Verletzungen sind. Es

soll gleich geprüft werden, ob die Gefahr von Wiederholungstaten besteht und so weiter; ich könnte dieses hier weiter ausführen.

C

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Ernst.

**Britta Ernst SPD:**\* Eine Zusatzfrage noch. Es steht die Beantwortung eines Ersuchens zu diesem Thema durch den Senat aus, wo auf diese Fragen eingegangen werden sollte. Wann ist denn mit der Beantwortung zu rechnen?

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Wir sind im Behördenabstimmungsverfahren, Frau Abgeordnete, und ich gehe davon aus, daß die Beantwortung den Senat in den nächsten Wochen erreichen wird.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich als nächste Fragestellerin Frau Steffen auf.

**Sabine Steffen GAL:** Die Haltung eines sogenannten gefährlichen Hundes ist durch die Neuregelungen der Hundeverordnung bis zum heutigen Stichtag 30. November zu beantragen.

Ich frage den Senat:

Erstens: Welches weitere Verfahren ist für den Fall vorgesehen, daß Hundehalter für ihren Hund bis zum Ablauf der heutigen Frist noch keine Haltung beantragt haben a) für den betroffenen Halter und b) für die betroffenen Hunde?

Zweitens: Ist es vorgesehen, Hunde, deren Halter bis zum 30. November 2000 noch keine Haltung beantragt haben, in Gewahrsam zu nehmen? Wenn ja, wann, wie und durch wen soll das geschehen, welche Unterbringungsmöglichkeiten sind für diese in Gewahrsam genommenen Hunde vorgesehen und wie wird danach mit den Hunden weiter verfahren?

D

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Für den Senat Frau Senatorin Roth.

**Senatorin Karin Roth:** Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Die Halterinnen und Halter, die keinen Antrag auf Erlaubnis gestellt haben und mit einem Hund, der an der Leine geführt wird und einen Maulkorb trägt, angetroffen werden, haben die Möglichkeit, weiter ihren Hund zu behalten. Aber wenn sie ihren Hund weiter behalten wollen, dann muß sichergestellt werden, daß sie diesen Hund umgehend anmelden.

Für die Hundehalter, deren Hund ohne Maulkorb und ohne Leine angetroffen wird, gilt, daß der Hund sofort sichergestellt wird und gegenüber dem Hundehalter ein Ordnungswidrigkeitsverfahren eingeleitet wird. Hunde der Kategorie eins werden in hierfür geschaffene Einrichtungen in Hamburg-Harburg gebracht, Hunde der Kategorie zwei werden im Bereich des Hamburger Tierschutzvereins untergebracht. Sie werden anschließend in einem Wesenstest auf ihre Gefährlichkeit getestet. Ist die Vermittlung nicht erfolgreich und ist absehbar, daß für den Hund unter den gegebenen Umständen eine Vermittlung auf Dauer nicht möglich ist, dann gibt es ein entsprechendes Verfahren nach Paragraph 16 a Nummer 2 des Tierschutzgesetzes. Das bedeutet, daß nach einer bestimmten Vermittlungsfrist dieser Paragraph angewandt wird.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Mandel, bitte.

A **Doris Mandel** SPD: Frau Senatorin, darf man Ihren Ausführungen entnehmen, daß Sie davon ausgehen, daß Hunde, die die Wesenstests und alle übrigen Voraussetzungen erfolgreich erfüllt haben und dennoch wegen der Unzuverlässigkeit der Halter in diese Unterbringung in Harburg verbracht worden sind, auch wieder eine Chance haben müssen, vermittelt werden zu können?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.

**Senatorin Karin Roth:** Das ist richtig. Sofern die Möglichkeit besteht, eine Vermittlung außerhalb Hamburgs zu organisieren, wird das zur Zeit schon getan.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Franken, bitte.

**Andrea Franken** GAL: Frau Senatorin, ist es richtig, daß bei der Polizei ein Großeinsatz geplant wird, Hunde zu beschlagnahmen? Wenn ja, würde ich gerne wissen, ab wann beschlagnahmt wird

(Heiterkeit im ganzen Hause)

und, falls es zu so einem Großeinsatz kommt, an welche Zielgruppe er sich richtet.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.

B **Senatorin Karin Roth:** Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete Franken! Ob die Polizei einen Großeinsatz plant, weiß ich nicht. Aber ich weiß – und damit muß jeder rechnen, der Hundehalter mit einem Hund der Kategorie eins oder zwei ist –, daß die Polizei angewiesen ist, jederzeit einzugreifen, vor allen Dingen dann einzugreifen, wenn die Hunde nicht an der Leine geführt werden und keinen Maulkorb haben. Dann werden diese Hunde sofort sichergestellt. Darüber hinaus ist ganz klar, daß auch die Eingreifgruppe, die wir gebildet haben, Tag und Nacht unterwegs ist, um zu sehen, ob es noch Hundehalter gibt, die sich zum Beispiel nicht an die Vorschriften der Hundeverordnung halten, denn in Hamburg gilt die Hundeverordnung. Sie ist rechtskräftig, und daran haben sich alle Menschen in Hamburg zu halten.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen, Frau Uhl?

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke:\* Nun ist auch die Innenbehörde heute vertreten, und man kann ja Herrn Prill fragen, der sonst immer alles über die Polizei weiß, ob er die Frage von Frau Franken beantworten kann.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Moment, wir stellen noch einmal die Spielregeln klar. Die Abgeordneten fragen den Senat. Jetzt muß der Senat entscheiden, wer für den Senat antwortet.

**Senatorin Karin Roth:** Der Senat antwortet, daß ein Einsatz, bezogen auf die Frage von Frau Franken, nicht bekannt ist, und es wäre auch ziemlich unsinnig, solches hier dann bekanntzugeben.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Hackbusch auf.

**Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, am 19. November kam es am Kriegsklotz am Dammtor zu einer Kranzniederlegung aus neonazistischen Kreisen.

Obwohl die Kranzniederlegung am Kriegsklotz für den 19. November 2000 von einer Person angemeldet wurde, die unter anderem auch schon in Bergedorf eine neonazistische Demonstration angemeldet hatte, teilte die Pressestelle der Polizei noch am 16. November auf Rückfragen von Journalisten mit, daß ihnen die angemeldete Person für die Kranzniederlegung am 19. November nicht bekannt sei und sie daher nicht bestätigen könne, daß diese Demonstration von neonazistischen Kreisen geplant sei.

Meine erste Frage: Welche Informationen hat die Pressestelle der Polizei zu dieser geplanten Kundgebung zu welchem Zeitpunkt gehabt?

Meine zweite Frage: Welche Informationen hat die Pressestelle der Polizei an nachfragende Journalisten wie weitergegeben?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Es antwortet für den Senat Staatsrat Prill.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Zur Frage Nummer 1: Im Laufe des Vormittags des 16. Novembers lag der Pressestelle der Polizei das Ergebnis eines Abstimmungsgespräches zwischen der Anmelderin und der Versammlungsbehörde vor. Die Anmeldung enthielt Angaben zur Person, gleichzeitig Veranstalterin und Leiterin, zum Tag, zum Ort und zum Tenor des sogenannten Aufzuges, zur Teilnehmerzahl, zum Aufstellungsort, zur Aufstellungszeit, zur Dauer der Veranstaltung und zur Anzahl der Ordner. Darüber hinaus war der Pressestelle über die Versammlungsbehörde bekannt, daß die Anmelderin dem neonazistischen Spektrum zugerechnet wird.

Zur zweiten Frage: Die Pressestelle der Polizei führt keine Statistik oder handschriftliche Aufzeichnungen, wem sie zu welchem Zeitpunkt welche genauen Auskünfte gibt. Ich habe heute noch einmal mit der Staatlichen Pressestelle über diesen Punkt gesprochen. Die Mitarbeiter der Staatlichen Pressestelle erinnern etwa fünf Nachfragen im Zusammenhang mit der Veranstaltung am 19. November. Diese fünf Anfragen wurden auch im Rahmen der von mir soeben genannten Informationen beantwortet.

Soweit ausdrücklich nachgefragt wurde, ob es am Wochenende in der Hamburger Innenstadt eine Demonstration von sogenannten Rechten gebe, wurde die Antwort erteilt, daß am Sonntag gegen 14 Uhr eine Versammlung in Form einer Kranzniederlegung am sogenannten 76er Ehrenmal stattfinden soll. Auf eine ausdrückliche Nachfrage, welche Organisation sich hinter diesem Anmelder verbirgt, ist in dem Einzelfall geantwortet worden, daß es sich um keine Organisation, sondern um eine Einzelperson handele. Der stellvertretende Leiter der Polizeipressestelle erinnert sich an eine Frage eines Journalisten zu der Anmelderin. Den Namen hat er auf Nachfrage bestätigt.

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Herr Hackbusch, bitte.

**Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine erste Nachfrage dazu: Sie haben einmal Staatliche Pressestelle und dann Polizeipressestelle gesagt. Ist das das gleiche?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Das war ein Versprecher. Ich habe mich auch gleich korrigiert. Es ist die Pressestelle der Polizei.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Hackbusch, haben Sie eine weitere Frage? Dann wäre das Ihre letzte.

**Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Nur, weil er falsch geantwortet hat.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Nein, also Sie haben keine weitere Frage. Dann ist Herr Professor Karpen dran.

**Dr. Ulrich Karpen** CDU: Es hat sich, wie Sie dargestellt haben, Herr Staatsrat, wohl um eine Versammlung gehandelt. Hätte Anlaß bestanden, diese Versammlung zu verbieten?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Herr Abgeordneter, ich könnte jetzt einen langen Vortrag halten zum Thema Versammlungsrecht. Die Antwort ist nein.

B

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Professor Karpen.

**Dr. Ulrich Karpen** CDU: Wenn es zu einer Erweiterung des Versammlungsgesetzes dergestalt kommt, daß nicht nur Versammlungen verboten werden können, aus deren Mitte Gewalttätigkeiten entstehen können, sondern daß es auch gewisse Orte gibt, um die herum Versammlungen den öffentlichen Frieden und die staatliche Sicherheit stören könnten, könnte das Denkmal am Dammtor-Bahnhof ein solcher Ort sein?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat, bitte.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Der erste Punkt ist, daß diese Frage weit über die Grundfrage hinausgeht. Der zweite Punkt ist, daß ich nicht spekulieren will, wie die künftige Regelung nach Novellierung des Versammlungsrechtes aussieht.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Welchen Sinn macht es aus polizeitaktischer Sicht, nicht auf eine Verbindung zwischen Anmelderin, Veranstalterin oder Leiterin der Demonstration zur neonazistischen Szene hinzuweisen?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat, bitte.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Wenn entsprechende Nachfragen gestellt werden, dann werden diese Fragen beantwortet. Es gibt keinen Grund, von sich aus mit diesem Thema offensiv umzugehen.

C

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Weshalb gibt es keinen Grund, damit offensiv umzugehen, wenn selbst der Bundeskanzler und auch die hamburgische rotgrüne Landesregierung dazu aufruft, daß ein Aufstand der Anständigen gegen die Nazis stattfinden kann. Solch einer kann ja wohl nicht stattfinden, wenn man nicht weiß, wann die Nazis hier auflaufen.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Frau Sudmann, nach allen Informationen, die ich aus der polizeilichen Pressestelle habe, waren alle Nachfrager darüber informiert, daß hier eine Versammlung von Neonazisten stattfindet. Auf die Fragen, ob das stimmt, wurde mit Ja geantwortet. Von daher sehe ich keinen weiteren Grund, daß anders verfahren wird.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Uhl.

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke:\* Ich wollte noch einmal auf die Frage von Herrn Dr. Karpen zurückkommen. Habe ich Sie richtig verstanden, daß Sie eine Novellierung des Versammlungsrechts befürworten?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat.

D

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Sie haben mich nicht richtig verstanden, weil ich darauf gar nicht geantwortet habe.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Sie haben noch eine weitere Frage, Frau Uhl?

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke:\* Ja. Habe ich Sie dann richtig verstanden, daß Sie für den Senat eine Novellierung des Versammlungsrechts zumindest aus Hamburger Sicht ausschließen?

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Der Senat hat sich mit dieser Frage noch nicht befaßt. Deswegen kann ich darauf auch nicht antworten.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Jobs, bitte.

**Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Die Information der Innenbehörde bezüglich dieser Kranzniederlegung – in Anführungsstrichen – bezog sich also nur auf die Beantwortung von Nachfragen? Ich würde jetzt gerne noch einmal von Ihnen explizit wissen, ob Sie nicht den Auftrag einer Behörde auch so verstehen, offensiv mit solchen Umständen umzugehen, und so etwas auch offensiv kundtun sollten?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat.

**Staatsrat Wolfgang Prill:** Herr Abgeordneter, das kommt auf die jeweilige Situation an. Ein solcher Anlaß lag hier nicht vor.

- A** **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall.
- Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Neumann auf. Bitte, Herr Neumann, Sie haben das Wort.
- Michael Neumann SPD:**\* Der Bundesinnenminister hat vor Monaten einen Entwurf zur Novellierung und Verschärfung des Waffengesetzes vorgelegt.
- In diesem Zusammenhang frage ich den Senat:
- Erstens: Wie bewertet der Senat diesen Entwurf, insbesondere vor dem Hintergrund der von Hamburg in den Bundesrat eingebrachten Initiative für ein komplettes Verbot gefährlicher Messer?
- Zweitens: Was gedenkt der Senat zu tun, um die Hamburger Interessen in diesem Zusammenhang in den Gesetzgebungsprozeß prägend einzubringen?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat, bitte.
- Staatsrat Wolfgang Prill:** Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter, Sie wissen, daß Hamburg bereits im August 1997 eine entsprechende Bundesratsinitiative zum Verbot aller Hieb- und Stichwaffen eingebracht hat. Dies ist in der alten Legislaturperiode durch die damalige Bundesregierung nicht mehr in Angriff genommen worden. Das Bundesinnenministerium hat jetzt im Juli dieses Jahres einen Entwurf vorgelegt. Dieser Entwurf beinhaltet eine Reihe von Punkten, die Hamburg begrüßt. Eine Reihe von Punkten, die Hamburg wünscht, sind dort nicht enthalten. Wir haben von daher bis auf Staatssekretärebene in vielen Gesprächen die Zusage des Bundesinnenministeriums erreicht, in einer Kabinettsvorlage im Dezember dieses Jahres das sogenannte Butterfly-Messer zu verbieten, zum zweiten das sogenannte Faustmesser zu verbieten und im Rahmen des Taschenmesserprivilegs das Fall- beziehungsweise Klappmesser mit einer Klingenlänge von 8,5 Zentimetern auf 6,5 Zentimeter herunterzustufen. Alles andere darüber hinaus wird verboten, so daß wir der Auffassung sind, daß unseren Anliegen hier im weitesten Sinne Rechnung getragen wird. Ob dieses der Fall ist, werden wir sehen, wenn wir die Kabinettsvorlage im Rahmen des Bundesratsverfahrens zur Abstimmung bekommen werden. Dann werden wir letztlich die Haltung des Senates hierzu festzulegen haben.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Nachfragen? – Frau Mandel, bitte.
- Doris Mandel SPD:** Herr Staatsrat, ich hätte gerne gewußt, wann mit der Vorlage dieser Kabinettsvorlage zu rechnen ist.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Staatsrat.
- Staatsrat Wolfgang Prill:** Das Bundesinnenministerium hat uns gesagt: Noch im Dezember. Ich kann das leider nicht präziser eingrenzen.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall. Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Dr. Schmidt auf.
- Dr. Martin Schmidt GAL:** Der HVV will aufgrund einer Beschwerde eines andersfarbigen Fahrgastes die wider-
- rechtlich unentgeltlich in Bussen und Bahnen mitfahrenden Nutznießer der Ehrlichkeit der anderen in Bussen und Bahnen fahrenden Menschen nicht mehr Schwarzfahrer nennen.
- Ich frage deswegen den Senat:
- Erstens: Ist dem Senat bekannt, welche Bedeutung und Herkunft das Präfix „schwarz“ in dem Kompositum „schwarzfahren“ hat?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator Wagner.
- Senator Eugen Wagner:** Ja, Herr Abgeordneter, dem Senat ist das bekannt.
- Dr. Martin Schmidt GAL:** Was meint der Senat, welche Herkunft und Bedeutung das hat?
- Senator Eugen Wagner:** Kluge Leute haben mir aufgeschrieben, daß dieses „schwarz“ im übertragenen Sinne gebraucht wird. Das heißt unter anderem auch: bei Dunkelheit, heimlich, unerlaubt, Herr Abgeordneter.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Dr. Schmidt.
- Dr. Martin Schmidt GAL:** Meine zweite Frage.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das ist schon die dritte.
- Dr. Martin Schmidt GAL:** Entschuldigung. Das erste war die erste Nachfrage. Jetzt kommt meine zweite formelle Frage.
- Ist der Senat bereit, diese Erkenntnis auch dem HVV und allen Fahrgästen zu vermitteln, damit einerseits der HVV ein schönes deutsches Wort auch in Zukunft sich zu verwenden traut und andererseits allen andersfarbigen Benutzern von Bussen und Bahnen des HVV das Gefühl der Diskriminierung genommen wird, auch wenn sie beim Schwarzfahren erwischt werden sollten?
- (Uwe Grund SPD: Ich bin für grünfahren!)*
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator, bitte.
- Senator Eugen Wagner:** Ich glaube, daß das dem HVV auch bekannt ist. Ich glaube nicht, daß wir dort eine Extra-Aktion machen müssen, und ich glaube, daß die Leute, die eine andere Landsmannschaft haben, sich auch nicht diskriminiert fühlen müssen, weil jeder weiß, daß Wörter in einer Sprache wie der deutschen mehrfach gedeutet werden können und Diskriminierung nicht gemeint ist.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall. Dann rufe ich als nächste Fragestellerin Frau Uhl auf.
- Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:**\* Die von der rotgrünen Bundesregierung angekündigte Novellierung des Mietrechts wird in ihrer gegenwärtigen Vorlage, zum Beispiel durch die Möglichkeit der Umgehung der zehnjährigen Kündigungssperrfrist nach Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, der Blockademöglichkeit von Mietenspiegeln durch Häuserbesitzer, der Aushöhlung des Kündigungsschutzes und Einführung neuer Kündi-

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A gungstatbestände, mehr Verschlechterungen als Verbesserungen bringen.

Vor diesem Hintergrund frage ich den Senat:

Erstens: Teilt der Senat unsere Auffassung, daß insbesondere die Möglichkeit der Umgehung der zehnjährigen Kündigungssperrfrist nach Umwandlung einer Miet- in eine Eigentumswohnung durch den bloßen Nachweis einer Ersatzwohnung in Hamburg zu einer neuen Umwandlungswelle führen könnte und deshalb alles daran gesetzt werden muß, die rotgrüne Bundesregierung von dieser Art der Mietrechtsnovellierung abzuhalten?

Zweitens: Welche Aktivitäten hat der Senat eingeleitet beziehungsweise wird der Senat einleiten, um sicherzustellen, daß die in der Einleitung genannten Änderungen im Mietrecht nicht umgesetzt werden und am Ende ein Mietrecht steht, das die Beschreibung „Vereinfachung und Verbesserung“ auch verdient?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator Wagner, bitte.

**Senator Eugen Wagner:** Zur Frage 1: Es ist so, daß der Bundesrat in seiner Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Bundesregierung beschlossen hatte, eine Durchbrechung der verlängerten Kündigungsfrist/Sperrfrist bei Nachweis einer entsprechenden Ersatzwohnung und Zahlung der Umzugskosten nicht zuzulassen. Das ist auch nicht zuletzt durch Bestreben Hamburgs geschehen. Die Bundesregierung hat das bisher abgelehnt. Aus unserer Sicht bleibt die Streichung dieser Umgehungsmöglichkeiten weiterhin ein wichtiges Anliegen.

- B Darüber hinaus ist es nicht so, wie Sie sagen, daß es nur Negatives gibt. Was den Mietenspiegel angeht, hat der Bundesrat eben nicht diese Hindernisse beschlossen, daß zum Beispiel Eigentümerverbände und so weiter Einspruch erheben können, sondern daß ein qualifizierter Mietenspiegel dann schon erstellt werden kann, wenn die Kommune beziehungsweise das Land es so will. Dieses Anliegen, das von Hamburg beeinflußt worden ist, ist vom Bundesrat beschlossen und von der Bundesregierung übernommen worden.

Hinsichtlich des Kündigungsschutzes ist es so, daß es keineswegs nur negativ zu bewerten ist. Es ist zunächst natürlich richtig, daß die Mieter nach dem Entwurf der Bundesregierung keine Verlängerung verlangen können, wenn der Grund für die Befristung tatsächlich eintritt. Aber der Gesetzentwurf zählt abschließend wenige bestimmte Gründe auf, zum Beispiel Eigenbedarf, bei denen überhaupt ein Zeitmietvertrag zugelassen wird. Wenn sich diese Gründe, die bei Abschluß des Mietvertrages vorlagen, nach Ablauf des Zeitmietvertrages nicht bestätigen, kann der Mieter die Verlängerung des Mietverhältnisses auf unbestimmte Zeit verlangen. Sie sehen daran, daß es durchaus differenziert zu sehen ist.

Grundsätzlich möchte ich sagen, daß der erste Durchgang im Bundestag bevorsteht und danach noch ein zweiter Durchgang im Bundesrat stattfinden wird. Wir werden natürlich in Absprache mit den anderen Bundesländern versuchen, unsere Auffassungen eventuell in einem zweiten Anlauf durchzubringen. Außerdem, Frau Uhl, ist es so, daß es ein Gesetz des Bundestages ist, und die Abgeordneten des Deutschen Bundestages – welcher Couleur auch immer – sind aufgerufen, daran mitzuwirken.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Uhl, bitte.

C

**Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:\*** Ich möchte noch einmal konkret auf den Tatbestand der Umwandlung kommen. Welche Maßnahmen wird der Senat real einleiten? Bis jetzt haben wir gehört, daß sich der Bundesrat irgendwie dazu äußert. Der Hamburger Senat ist gefragt. Was wird der Hamburger Senat in bezug auf die Umwandlung tun? Das ist etwas Relevantes für die Stadt.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Eine Bemerkung vorweg. Kann bitte das Handy ausgestellt werden. Sie wissen, daß es hier nicht erlaubt ist. Herr Senator, Sie haben das Wort.

**Senator Eugen Wagner:** Das ist nicht nur relevant für die Stadt, sondern vor allen Dingen für alle Mieter. Es gibt natürlich auch mehr Mieter und nicht nur in Hamburg, sondern auch darüber hinaus.

Der Senat – das hatte ich doch eben versucht, Ihnen zu erklären – hat im Bundesrat durch seine Initiative mit anderen zu erreichen versucht, daß diese Regelung von der Bundesregierung in einem ersten Anlauf, quasi in einer ersten Lesung, befürwortet wird. Bisher ist der Bundesrat mit dieser Regelung von der Bundesregierung nicht gehört worden. Das Gesetzgebungsverfahren ist nicht abgeschlossen. Es beginnt jetzt der erste Durchgang im Bundestag, und ich glaube, wenn wir die zweite Lesung auf Bundesratsebene haben, daß es sich lohnt, noch mal einen Anlauf zu nehmen.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall. Dann rufe ich den nächsten Fragesteller, Herrn Dose, auf.

D

**Michael Dose SPD:\*** Nach mir zugegangenen Informationen sollen in letzter Zeit vermehrt Graffiti in und an S-Bahn-Zügen angebracht worden sein. Treffen diese Informationen zu, und wie reagieren der Senat und die S-Bahn GmbH darauf?

Ich schließe die zweite Frage gleich an:

Strebt der Senat eine Vereinbarung mit der S-Bahn Hamburg GmbH an, alle Schäden, Bemalungen und sonstigen Verunreinigungen zu beseitigen?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator, bitte.

**Senator Eugen Wagner:** Frau Präsidentin! Der Eindruck ist insofern richtig, daß zur Zeit die Sprayerszene besonders aktiv und aggressiv ist. Man sieht es an den Objekten. Offensichtlich ist das Besprühen von Eisenbahnwagen derzeit besonders angesagt oder modern in diesen Kreisen.

Besonders kritische Anlagen werden eingezäunt – ich beantworte Ihre Fragen jetzt insgesamt – und mit Videoanlagen ausgestattet. Die Sicherheitsdienste – Bundesgrenzschutz, Hamburger U-Bahn-Wache und so weiter – arbeiten mit der Ermittlungsgruppe Graffiti der Polizei zusammen. Sie führen nächtliche Schwerpunkteinsätze in den Abstellanlagen und den einschlägigen Anlagenbereichen durch, um der Sprayer habhaft zu werden.

Neben den nächtlichen Kontrollen ist zur Abwehr von Sachbeschädigungen auch die Präsenz von Sicherheitskräften am Tage in den Zügen und Anlagen notwendig.

(Senator Eugen Wagner)

- A Diese Präsenz wird mit allen zur Verfügung stehenden Kräften gewährleistet.

Zu der Frage, was wir tun und ob es dort Vereinbarungen gibt, kann ich mitteilen, der mit der S-Bahn Hamburg GmbH und dem HVV abgeschlossene Kooperationsvertrag enthält die erforderlichen Bestimmungen zur Beseitigung von Graffiti und sonstigen Verunreinigungen. Es heißt dort, Verschmutzungen werden und sollen so schnell wie möglich beseitigt werden. Präventiv sollen Maßnahmen ergriffen werden, die eine Verschmutzung vermeiden beziehungsweise zur erleichterten Beseitigung beitragen können, zum Beispiel Graffitischutz und derartige Dinge.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Eine weitere Frage, Herr Dose, bitte.

**Michael Dose SPD:**\* Gilt das, Herr Senator, auch für die Fahrzeuge der S 4 nach Ahrensburg – es handelt sich um normale Eisenbahnwagen – und für den Stadtexpreß, zum Beispiel nach Lüneburg und Stade, also DB-Fahrzeuge?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Soweit es sich um HVV-Linien handelt, um das mal ein bißchen einzuschränken, müßte es für die auch gelten.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Dose, eine letzte Frage.

**Michael Dose SPD:**\* Wäre es in den Augen des Senates wünschenswert, daß Graffiti, wie in Berlin und zum Beispiel auch in Hamburg bei der U-Bahn, innerhalb von 24 Stunden beseitigt werden sollten, damit Wiederholungstäter abgeschreckt werden?

B

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Soweit ich das aus dem Gedächtnis beantworten kann, ist es so, daß sich die U-Bahn, vor allen Dingen aber auch die S-Bahn, zunehmend bemüht, die Graffitischäden möglichst schnell zu beseitigen. Inwieweit das innerhalb von 24 Stunden geschieht, kann ich Ihnen nicht beantworten.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Dr. Schmidt.

**Dr. Martin Schmidt GAL:**\* Ist dem Senat bekannt, in welchen Stellen die neuen S-Bahn-Wagen mit Graffiti beschmiert worden sind?

**Senator Eugen Wagner:** Wenn wir nachgefragt hätten, hätte ich Ihnen das sicherlich sagen können, aber ich kann es Ihnen aus dem Kopf nicht sagen. Aber ich glaube schon, daß wir das wissen.

**Dr. Martin Schmidt GAL:**\* Aber ist es zusätzlich zu dem, was Herr Dose gefragt hat, nicht richtig, daß zwischen dem HVV und den den HVV tragenden Unternehmen auch vereinbart wurde, grundsätzlich Graffiti innerhalb von 24 Stunden zu beseitigen?

**Senator Eugen Wagner:** Nein, das habe ich ja eben gesagt. Ob das mit den 24 Stunden so ist, das kann ich nicht beantworten. Es ist nur so, daß sie angehalten sind, es möglichst schnell zu machen. Ob das schon innerhalb von

24 Stunden passiert, kann ich Ihnen aus dem Kopf nicht beantworten.

C

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Polle, Sie haben das Wort.

**Rolf Polle SPD:**\* Aufgrund der Schnelligkeit dieser Beseitigung greifen Graffitisprayer immer häufiger zum Glasschneider und ritzen ihre Tags in die Scheiben.

Wie reagieren der Senat und die S-Bahn darauf? Lassen sich diese Schäden wirksam bekämpfen?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Ich glaube, die Frage, ob sich diese Schäden wirksam bekämpfen lassen, kann sich fast jeder selber beantworten. Gerade dann, wenn man vielleicht guckt, werden sie es natürlich nicht machen, sondern dann, wenn sie unbeobachtet sind, gehen sie dabei. Das ist eine etwas gestörte Verhaltensweise eines Teils der Bevölkerung, um das einmal ganz öffentlich zu sagen, der man natürlich schlecht von Staats wegen Herr werden kann. Wir sind jedenfalls bemüht, wenn es an den Scheiben zu stark wird, daß sie möglichst bald ausgewechselt werden.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall. Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Dr. de Lorent auf.

**Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:**\* Nach Berichterstattung in den Medien ist es bei einer Fahrkartenkontrolle der HHA zu rüdem Verhalten gegenüber der bei einem Hamburger Tischtennisverein spielenden nigerianischen Afrika-Meisterin Funke Oshonaike gekommen. Es wird dabei von einer Aktion mit ausländerfeindlichem Hintergrund geschrieben.

D

Ich frage den Senat:

Erstens: Was ist dem Senat über diesen Vorfall bekannt, und geben solche Berichte dem Senat Anlaß, sich damit in irgendeiner Weise zu beschäftigen?

Zweitens: Wie werden HHA-Kontrolleure ausgebildet, und wie ist sichergestellt, daß es bei der Ausbildung oder Fortbildung Lerneinheiten gibt, die zu einem notwendigen Maß an Sensibilität in solchen und ähnlichen Fällen führen?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Frau Präsidentin! Die im Vorspann der Anfrage des Abgeordneten Dr. de Lorent getroffene Behauptung, daß die Presse von einer Aktion mit ausländerfeindlichem Hintergrund geschrieben habe, spiegelt nach meiner Auffassung nicht die tatsächliche Berichterstattung in der gebotenen differenzierten Weise wider.

Richtig ist vielmehr, daß die Presse durchaus differenziert über den Ablauf des Vorgangs sowohl aus der Sicht der betroffenen Frau Funke O. als auch aus der Sicht der Mitarbeiter des Hochbahnprüfdienstes berichtet hat. Siehe zum Beispiel „Bild“-Zeitung. Eine feststellende Wertung der Presse, daß es sich dabei um eine Aktion mit ausländerfeindlichem Hintergrund gehandelt habe, ist meines Wissens durch die Medien nicht erfolgt.

(Senator Eugen Wagner)

A Jetzt zu den konkreten Fragen des Abgeordneten, die ich aufgrund der mir vorliegenden Informationen wie folgt beantworten möchte:

Die Prüfdienstaktivitäten der Unternehmen im ÖPNV sind zur Begrenzung des Schadens aus Fahrgeldhinterziehung zwingend erforderlich. Dies erwartet auch die sehr hohe Zahl ehrlich bezahlender Fahrgäste im ÖPNV.

Der Prüfdienst der Hamburger Hochbahn AG ist nach deren Auskunft auf die Durchführung der ihm obliegenden Aufgaben durch entsprechende Aus- und Fortbildung sachgerecht und kundenorientiert ausgerichtet. Die Mitarbeiter des Prüfdienstes sind nach Auskunft der Hochbahn deshalb gezielt auf konflikträchtige Auseinandersetzungen mit ertappten Fahrgeldhinterziehern mit dem Ziel deeskalierenden und sensiblen Verhaltens sorgfältig vorbereitet.

Die Darstellung der Hochbahn zum genannten Vorgang gibt dem Senat im Moment keinen Anlaß, weitergehende Untersuchungen zu betreiben, da die Hochbahn eine gerichtliche Klärung dieses Vorganges anstrebt. Die Hochbahn ist davon überzeugt, daß sich ihre Mitarbeiter im Gegensatz zur überprüften Person korrekt verhalten haben. Dies wird sie unter anderem durch ihr zugegangene Aussagen von Zeugen, die nicht zum Personal des Unternehmens gehören, in einem gerichtlichen Verfahren beweisen.

Unabhängig von dem Bestreben der Hochbahn, das konkrete Verhalten ihres Prüfdienstes im vorliegenden Fall gerichtlich klären zu lassen, sieht sich das Unternehmen außerdem veranlaßt, den Straftatbestand einer durch die überprüfte Person herbeigeführten Körperverletzung im Unterleib eines Mitarbeiters einer gerichtlichen Beurteilung zuzuführen. Ich bitte um Kenntnisnahme.

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Dr. de Lorent.

**Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:**\* Diese Antwort schreit nach einer Nachfrage. Mich würde erstens interessieren, wie solche Vorfälle überprüft werden, und zweitens, ob dabei die Betroffene ebenso gehört wird wie die fünf Kontrolleure, eine Betroffene, die bekanntermaßen über eine Jahreskarte, also über einen gültigen Fahrausweis, verfügt hat?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Natürlich wird die Betroffene auch gehört. Wenn ich Ihnen sage, daß hier gerichtliche Schritte eingeleitet worden sind, wird die sowieso gehört. Man kann nicht aus jedem Fall irgendeine diskriminierende Tat ableiten, wenn wir genau wissen, daß Schwarzfahreien, um einmal auf die Sache von vornhin zurückzukommen, nicht statthaft ist. Es kann nicht sein, daß auch andere Personen aus anderen Landsmannschaften damit durchkommen.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Es gibt keine weiteren Fragen. Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Jobs auf.

**Lutz Jobs REGENBOGEN** – für eine neue Linke:\* Obwohl allem Anschein nach auch unter Beteiligung der BAGS erstellte Untersuchungen die Anzahl der Konsumentinnen und Konsumenten illegaler Drogen, also zum Beispiel auch die inhaftierter Personen, in Hamburg auf mindestens 12 000 Personen schätzen, geht die Behörde nach wie vor

von lediglich 7000 bis 8000 Drogenkonsumentinnen und -konsumenten aus. C

Ich frage den Senat:

Erstens: Trifft es zu, daß die unter BAGS-Beteiligung erstellte „Basisdatendokumentation 1999“ der ambulanten Suchthilfe bereits für 1997 9700 Drogenkonsumenten und -konsumentinnen geschätzt hat und für 1997 bis 1999 rund 10 400 Konsumentinnen und Konsumenten als erfaßt angibt?

Zweitens: Warum ist dieser Bericht abweichend vom bisherigen Verhalten und entgegen der Zusage der BAGS erst dem Parlament zugestellt worden, nachdem ich diese Frage eingereicht habe?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin Roth.

**Senatorin Karin Roth:** Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter Jobs, durch die Wiederholung der Zahl 12 000 wird es auch nicht wahrer. Im Statusbericht 1999 zur Hamburger Basisdokumentation wird eine zurückblickende Schätzung zum Umfang der Zielgruppe „Abhängige von illegalen Drogen“ vorgenommen. Mit dieser Methode ergibt sich für das Jahr 1997 eine geschätzte Zahl von 9700, die in den Jahren 1997, 1998 und 1999 Kontakt zum ambulanten Hilfsystem hatten. Kriterium für die Zählung ist, ob ein Klient 1997 bereits konsumiert hat. Die genannte Zahl von 9700 Personen muß bereinigt werden um diejenigen Personen, die sich 1997 nicht in Hamburg aufgehalten haben. Dies betrifft – nachzulesen – rund 5 bis 10 Prozent der Konsumenten.

Insgesamt enthält die Datenbank inzwischen Angaben zu 10 400 Konsumentinnen und Konsumenten illegaler Drogen, also nicht 12 000. Hierbei handelt es sich um eine Gesamtfallzahl aus drei Jahren, aus der nicht hervorgeht, wie viele dieser Menschen derzeit noch in Hamburg leben und nach wie vor illegale Drogen konsumieren. Deshalb heißt es im Bericht auch wörtlich – ich zitiere –: D

„Es ist allerdings kaum möglich, aus dieser Zahl eine genaue Schätzung bezüglich des Umfangs der aktuellen Größe der Drogenszene in Hamburg zu erstellen.“

Zu Ihrer zweiten Frage: Es war mit dem BADO-Vorstand abgesprochen, daß er den Bericht – sofern er vorliegt – sofort dem Parlament zur Verfügung stellt. Zu Beginn dieser Woche hat der Vorstand den gesundheitspolitischen Sprechern der Bürgerschaftsfraktionen diesen Bericht zugesandt. Es hat also mit Ihrer Frage zunächst gar nichts zu tun, weil er – unabhängig von uns – direkt vom BADO-Vorstand an das Parlament gegangen ist.

Die Ergebnisse dieses Berichts werden wir voraussichtlich im Dezember dieses Jahres in einem Werkstattgespräch beraten. Anlässlich des sogenannten Workshops wird er dann der Öffentlichkeit vorgestellt. Wir haben also nichts verzögert, sondern der Ablauf lag in der Hand des BADO-Vorstandes.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann, bitte.

**Heike Sudmann REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Trifft es zu, Frau Senatorin, daß in den Zahlen der Basisdokumentation 1999 die Zahl der Konsumenten in Haftanstalten, in stationären und niedrigschwelligen Hilfsangeboten noch nicht einmal miterfaßt worden ist?

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.

**Senatorin Karin Roth:** Es ist richtig, daß diese Personen in der Basisdokumentation nicht erfaßt worden sind, das gilt insbesondere für den Bereich der Konsumenten in Gefängnissen. Bezogen auf die Frage der Niedrigschwelligkeit des Zugangs bitte ich noch einmal zu prüfen. Das wird diskutiert werden. Ich habe die Informationen, daß das insbesondere für die Bereiche in den Haftanstalten gilt.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Jobs, bitte.

**Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke:\* Handelt es sich bei den Zahlen der BADO oder auch den Schätzzahlen des Senats nur um Konsumenten sogenannter harter Drogen wie Heroin, Kokain, Crack, oder sind auch die Konsumenten von Drogen wie Haschisch, Marihuana, Ecstasy und Amphetaminen darin enthalten?

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.

**Senatorin Karin Roth:** Wir haben uns im Detail mit der Basisdatendokumentation noch nicht beschäftigt. Ich habe deutlich gemacht, daß sie diese Woche dem Parlament und uns zugegangen ist. Wir werden diesen Bericht auswerten. Ob die sogenannten weichen illegalen Drogen mit aufgeführt sind, kann ich Ihnen im Moment nicht sagen. Ich gehe aber davon aus, daß sie zumindest erfaßt werden.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Fragen? – Die sehe ich nicht. Die Fragestunde ist damit geschlossen.

B Ich rufe Tagesordnungspunkt 21 auf, die Drucksache 16/5002: Bericht des Haushaltsausschusses über die Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 1998.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen**

**16/3303: Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 1998**

**16/4021: Jahresbericht 2000 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 1998**

**16/4340: Stellungnahme des Senats zum Jahresbericht 2000 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 1998**

**16/4022: Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 1998**

**– Drucksache 16/5002 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Ahrons, Sie haben es.

**Barbara Ahrons** CDU:\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute stehen wir vor dem Abschluß des Entlastungsverfahrens des Senats für das Haushaltsjahr 1998. Grundlagen hierfür sind der Jahresbericht des Rechnungshofs 2000 und die Beratungsergebnisse des Rechnungsprüfungsausschusses.

Das Etatrecht der Bürgerschaft ist das wichtigste parlamentarische Gestaltungsrecht überhaupt. Obwohl der Senat der Bürgerschaft theoretisch rechenschaftspflichtig ist,

können wir als Bürgerschaft nur in Einzelfällen überprüfen, ob der Senat die bewilligten Haushaltsmittel entsprechend verwendet.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Mit dem Rechnungshof aber verfügt die Bürgerschaft über einen strategischen Partner, der uns Abgeordneten mit seinen jährlichen Prüfungsberichten das nötige Rüstzeug zur Verfügung stellt, das uns überhaupt erst die umfassende Wahrnehmung unserer parlamentarischen Kontrollrechte ermöglicht.

Der Rechnungsprüfungsausschuß hat sich unter meinem Vorsitz im Juli an drei Sitzungstagen in über 15 Stunden ausführlich mit dem Rechnungshofsbericht befaßt. Mein besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang dem Präsidenten des Rechnungshofs, Herrn Dr. Dieckmann, und seinen Mitarbeitern,

(Beifall bei der CDU, der SPD und bei *Anja Hajduk GAL*)

der Schriftführerein, Frau Hajduk, und den weiteren Mitgliedern des Rechnungsprüfungsausschusses für ihre Unterstützung und konstruktive, sachliche Mitarbeit.

Die Selbstherrlichkeit des Senats, die wir Abgeordnete immer wieder in Senatsantworten und Debattenbeiträgen zu spüren bekommen, erschwert auch die Arbeit des Rechnungsprüfungsausschusses. Durch die Entsendung von zum Teil inkompetenten, untergeordneten Behördenvertretern als Senatsvertreter haben die Fachbehörden dem Ausschuß gegenüber zum Teil ganz offen ihre Mißachtung zum Ausdruck gebracht. Zudem waren einige Fachbehörden offenbar nicht in der Lage, Berichtersuchen des Rechnungsprüfungsausschusses aus dem Vorjahr innerhalb eines Jahres termingerecht abzuliefern.

Ich appelliere an dieser Stelle eindringlich an den Senat, die Bürgerschaft bei der Wahrnehmung ihres Verfassungsauftrags zu unterstützen und die vernünftige Arbeit in den Ausschüssen sicherzustellen.

(Beifall bei der CDU)

Nun aber zum Jahresbericht des Rechnungshofes: Der Rechnungshof hat sich in den letzten Jahren weniger auf die Aufdeckung von Einzelfällen konzentriert, sondern sich vielmehr mit Querschnittsuntersuchungen befaßt. So hat er sich als aufmerksamer Begleiter der Verwaltungsmodernisierung einen Namen gemacht und damit zur Unterstützung der Fortentwicklung der Hamburger Verwaltung insgesamt beigetragen.

Doch auch in diesem Bericht sind wieder einige spektakuläre Einzelfälle aufgegriffen.

Erstens: Die Einführung des Neuen Steuermodells an der Landesfeuerwehrschule hatte einen abenteuerlichen Ausflug in die Privatwirtschaft zur Folge. Die Landesfeuerwehrschule mutierte zur Akademie für Rettungsdienst und Gefahrenabwehr und bot unter anderem bundesweit EDV-Schulungen und Rhetorikkurse an. Erst durch eine Sonderprüfung des Finanzamtes wegen des Verdachts verdeckter Gewinnausschüttung wurde dem wilden Treiben Einhalt geboten.

Zweitens: Für die STEG, 1989 als öffentliches Unternehmen gegründet, sind nach Feststellung des Rechnungshofs die wesentlichen haushaltsrechtlichen Voraussetzungen gemäß Paragraph 65 LHO entfallen. Zudem bietet die STEG ihre Leistungen wesentlich teurer an als private An-

C

D

(Barbara Ahrons CDU)

- A bieter. Damit ist die STEG ein typisches Beispiel für die verfehlte Unternehmens- und Beteiligungspolitik des Hamburger Senats.

Drittens: Die Anschaffung einer neuen Projektsteuerungssoftware im Tiefbauamt hatte ein finanzielles Desaster in Höhe von 1 Million DM zur Folge. Unter Mißachtung von ordnungsgemäßen Vergabeverfahren wurden in der Baubehörde fahrlässigerweise Steuergelder regelrecht verpulvert und dazu noch nicht einmal berechnete Regreßansprüche in Anspruch genommen. Auf Nachfrage wußte der Senator nicht einmal die Gründe hierfür.

(Dietrich Wersich CDU: Das paßt zu ihm!)

– Deswegen habe ich das auch gesagt.

Viertens: Beispielhaft für die sinnlose Vernichtung von Steuermitteln steht auch die Maßnahme „Tidebiotop Haken“ im Rahmen von Maßnahmen zur Verbesserung der Gewässergüte. Hier wurden 132 000 DM für die Errichtung einer Holzpfahlwand als Sichtschutz für Abwässer und Laichschutz für Fische ausgegeben, deren Abbruchtermin bereits feststand, bevor die Errichtung überhaupt begann. Kosten für Aufbau und Abriß insgesamt 250 000 DM.

Diese Fälle sind symptomatisch für die Hamburger Verwaltung. Mangelhafte Projektorganisation und -steuerung sind zusammen mit unzulänglichen haushalts- und vergaberechtlichen Kenntnissen immer wieder die Ursache für fehlerhaftes Verwaltungshandeln. Hier sind in erster Linie die Amts- und Behördenleitung aufgefordert, durch entsprechende Führung und Kontrolle ihrer Lenkungsfunktion innerhalb der Verwaltung nachzukommen, und dafür, daß dies geschieht, hat der Senat die politische Verantwortung.

- B Gerade am Beispiel Landesfeuerwehrschule wurde deutlich, was passiert, wenn ein Bereich sich selbst überlassen wird, ohne daß die Leitungsebene entsprechende Rahmenvorgaben macht.

Es ist mir außerdem völlig unverständlich, warum wir als Bürgerschaft jedes Jahr wieder die Verletzung des Etatrechts berichtet bekommen. Dabei müßte es hinlänglich bekannt sein, daß die Bürgerschaft den Haushalt aufstellt und nicht irgendeine Behörde eigenmächtig über die Verwendung von Steuergeldern entscheiden darf. Auch hier ist der Senat gefordert, endlich entsprechende Sensibilität in den Behörden zu schaffen und die Einhaltung der haushaltsrechtlichen Bestimmungen sicherzustellen. Aber hierzu: Gemeinsames Schweigen der SPD- und GAL-Fraktion.

Die vier genannten Fälle sind beispielhaft für die Verwendung von Steuergeldern in Hamburg und damit nur die Spitze eines Eisberges. Der wahre Umfang der öffentlichen Verschwendung in Hamburg dürfte um ein Vielfaches größer sein.

Der Rechnungshof hat in seinem diesjährigen Jahresbericht eine grundlegende Stellungnahme zum finanziellen Handlungsspielraum Hamburgs vorangestellt und darin das Haushaltskonsolidierungsprogramm des Senats analysiert.

Der Rechnungshof kommt zu dem Ergebnis, daß sich der finanzielle Handlungsspielraum im Vergleich zu 1993 trotz erheblicher Konsolidierungsmaßnahmen nicht verbessert hat, weil die Zinssteuerquote kontinuierlich steigt, die Kreditaufnahmen gerade noch die Zinsausgaben decken und die Versorgungsausgaben mit der jährlichen Zuwachsrate von 5 Prozent eine Ausgabendynamik entwickeln.

Angesichts dieser aufgelaufenen Schulden, Zins- und Zukunftsbelastungen muß der Senat neue finanzpolitische Ziele mit wesentlichen transparenten Zwischenschritten für einen ausgeglichenen Haushalt entwickeln und somit die Zukunft Hamburgs sichern.

(Walter Zuckerer SPD: Das haben wir schon vor acht Jahren gemacht!)

– Daraus ist ja immer noch nichts geworden.

(Dr. Holger Christier SPD: 2 Milliarden DM haben wir schon saniert! Kommen Sie doch nicht mit solchen Kleckerbeträgen!)

Aus unserer Sicht ist die Vernichtung von öffentlichem Vermögen, die Ausschöpfung der Kreditobergrenze und die konzeptionslose Sparmaßnahme nach dem Rasenmäherprinzip unter dem Deckmantel eines angeblichen Konsolidierungsprogramms alleine nicht ausreichend, um Hamburg aus der finanziellen Krise herauszuführen.

(Beifall bei der CDU)

Allein vor dem Hintergrund zukünftiger Risiken, wie Neuregelung des Länderfinanzausgleichs, die Steuerreform, die Pensionslasten, ist eine Neuorientierung in der Haushaltspolitik zwingend notwendig.

Mit 37 Milliarden DM, inklusive Wohnungsbaukreditanstalt, ist der Schuldenstand 1999 bereits doppelt so groß wie das Volumen des Hamburger Haushalts. Während 1970 durch den öffentlichen Haushalt auf jeden Hamburger knapp 2000 DM Schulden entfielen, steigt dieser Wert im Jahre 2003 auf 26 000 DM. Das ist eine Steigerung auf 1300 Prozent. Diese Schuldenlast schnürt Hamburg schon jetzt die Luft zum Atmen ab und verhindert somit die wichtigen Zukunftsinvestitionen, die wir alle dringend brauchen.

Daher kann die CDU-Fraktion weder der Überschreitung der Haushaltsrechnung für das Jahr 1998 zustimmen noch dem rotgrünen Senat eine Entlastung für den Haushalt 1998 erteilen.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Marx.

**Wolfgang Marx SPD:**\* Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Es überrascht uns völlig, daß die CDU bei den beiden Petita, die wir abzustimmen haben, nicht zustimmen will. Mich hat es etwas irritiert, Frau Ahrons, daß Sie diese Debatte schon als verfrühte Haushaltsdebatte genutzt haben – aber meinerwegen. Zu einigen Ihrer Argumente will ich etwas sagen.

(Dr. Michael Freytag CDU: Wir denken in Zusammenhängen!)

– Natürlich hängt das zusammen, aber wir besprechen heute hauptsächlich den Rechnungshofsbericht.

Wir haben von Ihnen hören können, daß der Senat angeblich seit acht Jahren nichts getan hat. Dazu kann ich nur feststellen, daß der Betriebshaushalt in acht Jahren bereits um über 2 Milliarden DM abgesenkt worden ist. Und Haben oder Nicht-Haben, da sind 2 Milliarden DM pro Jahr schon eine ganze Menge.

Im übrigen haben Sie angemahnt, daß der Senat und die beiden Koalitionsfraktionen weitere Schritte für die Zukunft signalisieren. Auch das ist getan worden. In den Debatten

(Wolfgang Marx SPD)

A im Rechnungsprüfungsausschuß, die Sie geleitet haben, hat der Rechnungshof diese ersten Schritte sehr begrüßt. Die Investitionen werden künftig nicht mehr mit fast 100 Prozent kreditfinanziert, sondern Stück für Stück auch aus dem Betriebshaushalt finanziert. Daß die Finanzsenatorin, auch wenn wir es vielleicht manchmal anders lieber hätten, immer noch kein Geld drucken kann, ist halt so.

Mit der heutigen Debatte machen wir einen Fauxpas aus dem Frühjahr wett, als wir den Rechnungshofsbericht nicht debattiert haben. Das, was die Opposition meistens macht – manchmal auch die GAL –, nämlich den Rechnungshofsbericht zur Debatte anzumelden, geschah nicht. Insofern debattieren wir dieses Mal den Bericht vom Rechnungsprüfungs- und vom Haushaltsausschuß.

Man kann in der Prüfungstätigkeit des Rechnungshofs feststellen, daß es seit ein, zwei Jahren einen Wandel der Prüfungstätigkeit gibt. Es geht weg von den Einzelbeanstandungen, die manchmal die Opposition, manchmal die gesamte Stadt sehr erfreut haben, bis hin zur Untersuchung ganzer Prozeßabläufe. Das ist dann auch im Sinne des Neuen Steuerungsmodells sehr viel sinnvoller, letzten Endes aber auch politisch sehr viel anspruchsvoller. Wenn man diesen dicken roten Bericht durchliest, kann man viele interessante Empfehlungen für die Hamburger Verwaltung nachlesen.

Trotzdem haben der Rechnungsprüfungs- und der Haushaltsausschuß der Bürgerschaft empfohlen, das Senatshandeln an zwei Punkten zu mißbilligen. Beide Punkte hat Frau Ahrons schon erwähnt: Das erste ist die Spundwand im Hafen, ökologisch sehr wertvoll, trotzdem nur mit einer sehr beschränkten Lebenszeit. Das ist für 250 000 DM des Guten zuviel. Zum zweiten die Projektsteuerungssoftware im Tiefbauamt, die zweimal bei demselben, anscheinend ungeeigneten Hersteller erworben wurde. Trotzdem muß man feststellen, daß mit dieser Software mittlerweile die vierte Elbtunnelröhre anscheinend erfolgreich gegraben wurde.

B

Offen bleibt als eine der Fragen aus den Debatten im Rechnungsprüfungsausschuß, inwieweit die Kennziffern der Produktinformationen auch in die Haushaltsrechnung einfließen sollen.

Festzuhalten bleibt allerdings: Was wäre, wenn wir keinen Rechnungshof hätten? Daher ist das Wichtigste für mich nicht alles das, was in dem roten Bericht steht, sondern daß durch alles, was der Rechnungshof erreicht hat, die gesamte Hamburger Verwaltung weiß, daß es diesen Rechnungshof gibt.

Ich danke an dieser Stelle noch einmal Herrn Präsidenten Dieckmann und all seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Ich gebe das Wort der Abgeordneten Hajduk.

**Anja Hajduk GAL:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir kommen heute – zu einem für uns etwas ungewöhnlichen Zeitpunkt – zur Entlastung des Senats für den Haushalt 1998 und stehen eigentlich kurz davor, in knapp zwei Wochen den Haushaltsplan 2001 zu beschließen. Daß wir diesen zeitlichen Rhythmus haben, ist ganz trefflich. Das heißt, daß wir, wenn wir heute den Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses diskutieren können, diesen Haushalt und die Haushaltsrechnung 1998 und den Rech-

nungshofsbericht 2000 schon sehr zeitig – nämlich vor den Sommerferien – beraten haben und diese Beratung Eingang in die kürzlich abgeschlossenen Haushaltsberatungen gefunden hat. Das hat sich als sehr fruchtbar für die zurückliegenden Haushaltsberatungen erwiesen. Aktuell vor dem Hintergrund des zukünftigen Haushaltsplans haben dort etliche Punkte Eingang gefunden und zu Diskussionen angeregt. So nutzt das Parlament den Rechnungshofsbericht noch effektiver.

C

Frau Ahrons, Sie haben mit sehr harten Worten – das finde ich grundsätzlich nicht falsch –, aber ein bißchen mit zu pauschalen Worten den Senat angegriffen. Sie haben ebenfalls in einer pauschalen Art den Rechnungshofsbericht dargelegt, wozu ich sagen möchte, der Rechnungshof schildert seine Kritik nicht so pauschal und nicht so vernichtend, sondern in einem sehr differenzierten und sehr zielgerichteten Ton. Darin liegt vielleicht auch das Geheimnis seines Erfolgs. Die Kritik des Rechnungshofs wird vom Senat sehr weitgehend geteilt. Er bemüht sich, dem nachzukommen.

(Dr. Michael Freytag CDU: Bemühen reicht nicht!)

Ich empfehle Ihrer Fraktion, eine Zielgerichtetheit zu präferieren und nicht der pauschalen vernichtenden Kritik das Wort zu reden.

Neben dieser Bemerkung zu Ihrer Rede möchte ich auf die beiden Hauptthemen des Rechnungsprüfungsausschusses eingehen. Das erste Hauptthema ist der finanzielle Handlungsspielraum Hamburgs.

Wir haben in diesem Herbst im Vorfeld der Haushaltsberatung auf Grundlage der Darlegung des Rechnungshofs den finanziellen Handlungsspielraum Hamburgs kritisch beleuchtet. Es hat den Fraktionen, mindestens den Regierungsfaktionen, gut getan zu sehen, der Handlungsspielraum ist weiter sehr eng. Wenn man die Zinssteuerquote nimmt, hat er sich nicht erweitert, gleichwohl – das sagt auch der Rechnungshof, das sagen nicht nur die regierungstragenden Fraktionen oder der Senat – ist in der Verschuldungspolitik insofern eine Wende erreicht worden, als wir den Betriebshaushalt 1999 ausgeglichen hatten. Noch besteht die Perspektive auf einen Ausgleich für das Haushaltsjahr 2000, aber schon an meiner etwas vorsichtigen Äußerung wissen Sie, daß wir da im Grunde nur am Rande sind. Das ist alles andere als erfreulich und beruhigend.

D

(Dr. Michael Freytag CDU: Was hat Betriebshaushalt mit Verschuldung zu tun?)

– Entschuldigung, der Betriebshaushaltsausgleich. Das war eine Ungenauigkeit von mir.

Aber diese kritische Betrachtung des Konsolidierungserfolges einerseits oder des engen Handlungsspielraums andererseits, der keineswegs eine Spielwiese darstellt, hat natürlich die Regierungsfaktionen davor bewahrt und wird sie im Dezember definitiv davor bewahren, bei den anstehenden Beschlüssen für das Jahr 2001 zu große Sprünge machen zu wollen. Und das ist auch richtig so. Wir müssen uns der zukünftigen und immer noch steigenden Neuverschuldungssituation stellen. Ich halte es für richtig, daß der Senat mit der Rückführung der Neuverschuldung von jährlich 200 Millionen DM eine Perspektive aufgezeigt hat, schon mit Beginn des nächsten Haushaltsjahres zu versuchen, diese bis 2004 zurückzuführen. Ob dies gelingen wird, hängt von vielen Risikofaktoren ab, beispielsweise Steuerreform, Rentenreform.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das größte Risiko ist der Senat!)

(Anja Hajduk GAL)

- A – Das größte Risiko, sagen Sie, Herr Dr. Freytag, sei der Senat. Aber manchmal sagen Sie auch, das sei die schlechte Steuerreform.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das kommt noch erschwerend hinzu!)

Es ist paradox, daß Sie die Steuerreform für die finanzielle Situation Hamburgs erschwerend hinzukommend empfinden, obwohl Sie steuerpolitisch einer Partei angehören, die im Vermittlungsverfahren des Bundesrats im Sommer dieses Jahres noch ganz andere Wünsche einbringen wollte. Mir ist immer noch nicht klar, warum Sie da Ihre eigene Steuerreformvorstellung nicht viel offensiver verteidigen.

Ich möchte auf ein zweites Thema eingehen, und zwar auf die Verwaltungsmodernisierung. Dort haben wir eine wichtige zukünftige Debatte vor uns, die das Entlastungsverfahren betrifft. Wir kommen gleich dazu, den Senat für seine Haushaltsführung zu entlasten. Gegenstand dieses Entlastungsverfahrens ist die Haushaltsrechnung.

Bei der diesjährigen Beratung im Rechnungsprüfungsausschuß haben wir eine Diskussion geführt, ob die Haushaltsrechnung nicht zukünftig andere Bestandteile haben müßte. Der Rechnungshof hat uns Parlamentarier durch seine Diskussionsbeiträge darauf aufmerksam gemacht, daß zum Beispiel im Land Rheinland-Pfalz mittlerweile gesetzlich Komponenten, wie Leistungsaufträge, Gegenstand der Landeshaushaltsordnung sind und daß dort dann natürlich entsprechend die Überprüfung der Leistungsrechnung in solchen Kategorien dargelegt werden muß. Das gilt natürlich nicht für den kompletten Haushalt, sondern für die Teile, wo Organisationseinheiten mit Budgets arbeiten, was wir in Hamburg auch tun. Diese gesetzliche Vereinbarung und gesetzliche Aufnahme und Veränderung der Rechnungslegung, die analog unserer – in Neudeutsch gesagt – outputorientierten Veranschlagung entspricht, ist die richtige Richtung und fordert uns als Parlament auf, uns mit möglichen Änderungen selbst zu befassen.

Erste Schritte in die Richtung werden wir von Regierungsfractionsseite weiter unternehmen. Wir haben zu den Haushaltsberatungen Ideen, die Berichterstattung des Senats auch in Form eines Produktberichts weiter auf den Weg zu bringen. Parlament und Senat sind sich darüber einig, daß das ein schrittweiser Prozeß ist. Das war eine sehr gehaltvolle Diskussion im Rahmen der ausführlichen und kleinen Ausschubarbeit im Rechnungshof.

Ich möchte noch auf das Thema Landesfeuerweherschule eingehen, das Sie, Frau Ahrons, angesprochen haben. Da muß man konstatieren, daß da nicht nur ein „dolles Ding“ passiert ist, sondern die Landesfeuerweherschule ein Pilotbereich nach dem Neuen Steuerungsmodell ist. Man muß anerkennen, daß bei denen die Anreizkomponente, neue Dinge zu machen, vor dem Hintergrund geschah, sich mit bestimmten Mitteln, die man zur Verfügung hat, auch einen Zweck zu erfüllen. Ich sage bewußt „einen“ und nicht „unseren“ Zweck erfüllen und werde das gleich erklären. Das ist einer Sache geschuldet, die wir mit dem Neuen Steuerungsmodell durchaus erreichen wollen, eine effiziente und leistungsstarke Verwaltungstätigkeit. Da das im Rahmen eines Pilotmodells geschehen ist, würde ich mit der Kritik an diesem Projekt nicht so weit gehen.

Sie wissen auch, es sind dort die richtigen Konsequenzen gezogen worden. Da die Landesfeuerweherschule natürlich im hohen Maße durch öffentliche Mittel finanziert wird, ist kritisch zu fragen, ob sie ihren Leistungskatalog unzurei-

chend ausgeweitet hat. Wie sich in der Beratung des Einzelplans 8.1 erwiesen hat, ist da auch eine Korrektur erfolgt. Insofern kann ich die von Ihnen geäußerte Kritik nur zum Teil unterstützen, und ich habe mich dort den Empfehlungen angeschlossen. Es ist aber auch ein interessanter Hinweis für uns, welche Prozesse man in der Verwaltung mit der Art und Weise von Budgetierung und neuer Steuerung lostritt, die wir durchaus für modern und effizient halten.

Im weiteren möchte ich noch auf zwei Beispiele eingehen, die uns der Rechnungshof unter anderem kritisch angeboten hat. Es ist dort wieder einmal – in langer Tradition – über das Philharmonische Staatsorchester gesprochen worden. Dieses Beispiel zeigt, daß wir durch Beratungen im Rechnungsprüfungsausschuß und auch im Haushaltsausschuß den Senat dringend unterstützen sollten, stärker weiterzufahren, darauf zu dringen, die Haushaltsmittel, die beim Philharmonischen Staatsorchester insgesamt in einer großzügigen Weise anfallen, so effizient und so sparsam wie möglich einzusetzen.

Nach wie vor wird die vollständige Auslastung der Musiker, wie sie nach dem Tarifvertrag vorgesehen ist, nicht praktiziert. Dafür gibt es Gründe. Nichtsdestotrotz hat diese eingehende Beratung im Rechnungsprüfungsausschuß deutlich gemacht, daß es nicht so leicht ist, durch Zwang eine Auslastung der Musiker – das heißt acht Dienste pro Woche – zu erreichen, sondern beispielsweise mit Teilzeit bei bestimmten Instrumentengruppen oder Jahresarbeitszeitmodellen weiterzukommen.

Ich erwähne das, weil die Diskussionen um das Philharmonische Staatsorchester regelmäßig die Kollegen im Kulturausschuß begleiten. Im Rechnungsprüfungsausschuß ist deutlich geworden, daß wir schon einige Schritte weitergekommen sind. Es konnte mittlerweile eine Verständigung mit dem Orchester erzielt werden, siebeneinhalb statt acht Dienste durchzuführen. So sind die Geiger sehr wohl ausgelastet, aber diverse Bläsergruppen zum Beispiel nicht.

(Dr. Monika Schaal SPD: Und was ist mit dem Triangel?)

Für die, die jetzt noch nicht genau wissen, worüber ich spreche und welches Problem ich anspreche: Man muß wissen, daß die Staatsorchester insgesamt in einem ziemlich rosaroten Wolkenreich leben, was die tarifvertraglichen Bedingungen im öffentlichen Dienst angeht. Dieses Parlament sollte das wissen und sollte auch die Aufmerksamkeit darauf legen, damit, ich hoffe, auch dem Orchester klar wird, daß dieses Parlament die besonders hohe künstlerische Leistung würdigt, die es für die Stadt erbringt, aber daß das Parlament auch sonst im öffentlichen Dienst in anderen Bereichen hohe Konsolidierungserfordernisse verlangt. Man kann das insofern auch von einem solchen Orchester verlangen.

Deswegen hoffe ich, daß der Senat gerade in diesem Bereich voranschreitet und die Praxis der Aushilfen, die dort ermöglicht wird, mehr eingeschränkt wird, daß sich beispielsweise Musiker von Diensten abmelden und dann teure Vertretungen bezahlt werden müssen. Ich bin aber sicher, daß wir das im Kulturausschuß weiter und kontinuierlich und streng verfolgen werden. Dazu hatten wir aufgrund unserer letzten Beratungen Anlaß.

Ich möchte abschließend einen Themenbereich aus dem Jahresbericht des Rechnungshofs erwähnen, nämlich die Zuwendungen an Drogenhilfeeinrichtungen.

C

D

(Anja Hajduk GAL)

A Ich finde, daß der Rechnungshof sehr interessante Äußerungen gemacht hat. Interessant nenne ich sie deshalb, weil ich sie nicht uneingeschränkt teile. Das liegt daran, daß es sich nicht nur um eine Überprüfung handelt, ob der Senat die Steuern der Stadt sparsam und effizient genug eingesetzt hat, sondern der Rechnungshof darüber hinaus Empfehlungen ausspricht, ob zukünftig Ausschreibungen für Zuwendungsempfänger erfolgen sollen, ob sie grundsätzlich auch für laufende Projekte gelten oder nur für neue, wie weitgehend diese gewährt werden dürfen und wie Zuwendungen grundsätzlich zu befristen sind.

Diese Diskussion im Rechnungsprüfungsausschuß macht deutlich, daß wir uns dort keineswegs nur im engeren Sinne in einem Entlastungsverfahren oder einer Diskussion der Senatspolitik befinden, sondern auch in zukunftsgerichteter Art darüber beraten, wie dieses Parlament mit der Beauftragung Dritter umgehen möchte.

Dazu möchte ich für meine Fraktion sagen, daß wir einige Textziffern des Rechnungshofsberichts nur zur Kenntnis genommen und uns den Darlegungen nicht direkt angeschlossen haben, weil der Rechnungshof in einem weiteren Schritt die Ausschreibungen neuer Projekte nicht nur empfohlen, sondern sich offener für Befristungen allgemein ausgesprochen hat.

Ich finde die Argumentation des Rechnungshofs durchaus plausibel, glaube aber, daß der Anlaß für Ausschreibungen über abgeschlossene Leistungsvereinbarungen, die noch nicht überall vorliegen, erst einmal erzwungen werden müßte. Wenn es Leistungsvereinbarungen mit Zuwendungsempfängern gibt und man aufgrund dieser Vereinbarungen gewisse Qualitätsmerkmale nicht erfüllt sieht, wäre das ein Anlaß für eine Neuausschreibung. Die prinzipielle Befristung, die dort angelegt und diskutiert wurde, ist zumindest in unserer Fraktion noch ein Thema, dem wir weitere Diskussionen widmen werden.

B

(Uwe Grund SPD: Das ist richtig!)

Man kann nämlich auch darüber nachdenken, einen Zuwendungsempfänger nicht für eine Dauerfinanzierung vorzusehen, so wie es beim engeren und ureigensten Verwaltungsapparat üblich ist.

Insgesamt ist die Kritik des Rechnungshofs in diesem Fall einerseits eine Bestätigung der Senatspolitik gewesen und andererseits eine Herausforderung an das Parlament. Denn die parlamentarischen Ausschüsse haben den Senat in dieser Frage eher sehr kritisch kommentiert, und insofern war die Aufforderung des Rechnungshofs vielleicht an uns gerichtet.

Das war der letzte Punkt, den ich erwähnen wollte. Es gibt natürlich viele andere interessante Aspekte in diesem Bericht, aber es gibt ihn jährlich wieder, wie auch andere Feste. Heute betrifft es die Entlastung, demnächst ist es wieder ein Rechnungshofsbericht, und darüber hinaus gibt es auch noch andere Dinge. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Hackbusch.

**Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir merken an dieser Debatte, daß es schwierig ist, den Rechnungshofs-

C bericht zu diesem Thema zu diskutieren, weil sich bei der Besprechung der Fragen jeder die Rosinen herauspicken möchte und demgemäß die Aufmerksamkeit nicht besonders groß ist. Das wäre sicherlich anders, wenn diese Themen am Anfang der Sitzung debattiert würden, weil dann die einzelnen Beispiele, die genannt wurden, stärker im Zentrum des Interesses lägen.

Es gibt bestimmte Punkte, die man besprechen könnte – zum Beispiel aus den teilweise vorweggenommenen Haushaltsberatungen –, wobei der Rechnungshofsbericht im wesentlichen auf die Frage der Konsolidierung eingeht. Die politische Bewertung liegt meiner Meinung nach auch darin, inwieweit man in den nächsten Jahren Mehreinnahmen erreichen kann, die im Zusammenhang mit der Steuerreform zu diskutieren wären. Auf diese Debatte will ich mich aber nicht einlassen, weil sie hier keinen Sinn macht, sondern will mich auf zwei oder drei Äußerungen beschränken.

Erstens möchte ich in den Chor derjenigen einstimmen, die sagen, daß der Rechnungshof für diese Stadt sehr wichtig ist. Der Rechnungshof ist derjenige, der nicht nur direkt durch den Bericht wirkt, den er erstellt, sondern auch indirekt, weil sich jeder in den Behörden fragt, wann der Rechnungshof Nachforschungen anstellt. Ich glaube, daß das für die Stadt sehr wichtig ist.

Zweitens hat es, wie mir berichtet wurde, sehr wichtige und inhaltlich gute Debatten im Zusammenhang mit den Diskussionen gegeben. Diese halte ich für notwendig, insbesondere im Zusammenhang mit den Fragestellungen, die Frau Hajduk eben genannt hat, um einmal aus dem Alltagsgeschehen heraus auch im allgemeinen ein Stück weiterzukommen. Dafür hat man im parlamentarischen Tagesgeschäft kaum genug Zeit, und deshalb sind diese Debatten nach meiner Meinung sehr wichtig und die Anregungen gut.

D

Wie man sich vorstellen kann, bin ich nicht immer mit allen Anregungen, die der Rechnungshof vorschlägt, einverstanden. Einen wichtigen Punkt hat Frau Hajduk eben im Zusammenhang mit den Ausschreibungen der Drogeneinrichtungen genannt. Ich habe es damals als Fehler empfunden, daß der Rechnungshof einer Senatorin, die in einer heftigen politischen Auseinandersetzung zur Frage der Organisation von Ausschreibungen bei Drogeneinrichtungen stand, deutlich zugesprochen hat. Der Rechnungshof hat sich damit in eine politische Debatte eingemischt, und das hat mir nicht gefallen. Das möchte ich am Rande einmal deutlich machen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Trotzdem ist die Debatte zu der Frage, wie Ausschreibungen zu gestalten sind, nützlich. Ich möchte dazu eine kleine Anregung geben, die mir in Vorbereitung meiner Rede eingefallen ist. Wir haben in dieser Stadt riesige Ausgabenposten, die der Rechnungshof in den letzten Jahren nicht so sehr beachtet hat; vielleicht geschieht das in den nächsten Jahren stärker. Dabei möchte ich im einzelnen an Strom- und Hafenausbau und insgesamt daran erinnern, wie der Hafen organisiert ist. Ferner weise ich auf das hin, was gegenwärtig in Altenwerder passiert, wo öffentliche Gelder nicht nur in die Investitionen vor Ort fließen, sondern auch an ein öffentliches Unternehmen, das dort tätig ist. Drittens möchte ich an die EADS-Erweiterung erinnern, die in dieser Stadt geplant wird; an dieser Stelle wird eine hohe Aufmerksamkeit für die Stadt sicherlich von Nutzen sein.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt Frau Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel.

**Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist nicht nur neu, daß der Rechnungshofsbericht zu dieser Jahreszeit diskutiert wird. Es ist auch neu, daß wir die Beratungen darüber schon abgeschlossen haben, das heißt die Stellungnahme des Senats und die Beratung des Rechnungsprüfungsausschusses. Das ist das Ergebnis von gemeinsamen Anstrengungen.

Es ist uns in diesem Jahr zum ersten Mal gelungen, den Jahresbericht so rechtzeitig zu erstellen und zu beraten, daß die Ergebnisse des Unterausschusses „Rechnungsprüfung“ in die Beratungen des Haushaltsausschusses zum Haushaltsplan-Entwurf 2001 einfließen konnten. Dies war nur möglich, weil der Rechnungshof seinen Jahresbericht früher als in den Vorjahren fertiggestellt und auch der Senat seinen Zeitplan sehr gestrafft hat, so daß der Unterausschuß seine Beratungen vorziehen konnte.

Dieses vorgezogene Verfahren hat sich nach meinem Eindruck gut bewährt und sollte deshalb auch im nächsten Jahr wiederholt werden. Daher begrüßt der Senat die Planung des Rechnungshofs, auch im nächsten Jahr so zu verfahren. Ich kann Ihnen versichern, daß der Senat das Seinige dazu beitragen wird, daß wir den Zeitplan einhalten werden.

Der Bericht des Rechnungshofs ist wichtig, denn er enthält viele Anregungen und Verbesserungsvorschläge, um die Verwaltung leistungsfähiger zu machen. In diesem Jahr hat der Rechnungshof den finanziellen Handlungsspielraum der Stadt, die Verwaltungsmodernisierung und die Zusammenarbeit zwischen den Behörden in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gestellt. Als für den Haushalt verantwortliche Senatorin begrüße ich es ausdrücklich, daß sich der Rechnungshof mit dem mittel- und langfristigen finanziellen Handlungsspielraum der Stadt befaßt und auf zentrale finanzpolitische Herausforderungen hinweist.

B

Wir haben unser finanzpolitisches Ziel für diese Legislaturperiode, den Betriebshaushalt auszugleichen, zwei Jahre früher erreicht, als zu Beginn der Legislaturperiode zu erwarten war.

(Dr. Michael Freytag CDU: Durch Steuermehreinnahmen!)

Wir haben damit die im Konsolidierungsprogramm und in der Finanzplanung angestrebten Ziele übertroffen. Dieses war nur durch konsequente Umsetzung des durch den Senat 1994 eingeleiteten Konsolidierungsprogramms möglich, mittels dessen der Betriebshaushalt um insgesamt 2,35 Milliarden DM dauerhaft entlastet werden wird. Das ist der Teilerfolg einer langen Wegstrecke, die durch die Steuerreform des Bundes und die deutlich gestiegenen Belastungen des Länderfinanzausgleichs nicht kürzer geworden ist.

Unser nächstes Ziel ist es, die Neuverschuldung bis zum Jahre 2004 zu halbieren. Dies wird durch den Haushaltsplan-Entwurf 2001 in Angriff genommen, den wir in zwei Wochen sehr ausführlich diskutieren werden; zumindest haben wir uns alle gemeinsam genug Zeit dafür vorgenommen.

(Petra Brinkmann SPD: Vorgenommen, ja!)

Ein wichtiges Element der Umsetzung unseres Konsolidierungskurses ist die Verwaltungsmodernisierung. Hier

C möchte ich dem Rechnungshof in meiner Funktion als „Modernisierungssenatorin“ danken, daß er diesen Prozeß von Anfang an durchaus kritisch und fördernd begleitet hat. Auch wenn wir nicht in allen Detailpunkten übereinstimmen, Herr Dieckmann, ist der Dialog doch immer sehr anregend und fruchtbar.

Der Rechnungshof hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Staat keine Wirtschaftsgüter herstellt, bei denen der Erfolg ohne weiteres monetär bewertet werden kann, sondern Produkte wie Gerechtigkeit, Sicherheit und Fürsorge, bei denen die Kosten nicht immer präzise zuzuordnen sind. Der Rechnungshof hat für mehrere Bereiche die Notwendigkeit verbesserter Zieldefinitionen und die konsequentere Ausrichtung der Produktinformationen auf steuerrelevante Daten beschrieben. Der Senat teilt diese Einschätzung. Deshalb haben wir mit dem Haushaltsplan-Entwurf 2001 die Produktinformationen vom Beginn an in das Verfahren zur Aufstellung des Haushaltsplan-Entwurfs einbezogen. Parallel zur Weiterentwicklung dieses zentralen Bausteins werden von den Behörden weitere Modernisierungsinstrumente wie zum Beispiel Kosten-Leistungs-Rechnung ausgebaut und benutzt.

Ein weiteres Thema war die Zusammenarbeit von Behörden und Ämtern. Dieses ist ein ständiges Anliegen der Organisationsentwicklung. Nicht zuletzt durch den voranschreitenden Einsatz der IuK-Technik in der Hamburger Verwaltung kommt es zu Veränderungen in der Organisationsstruktur, die den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt unmittelbar in Form von steigender Effizienz und Effektivität zugute kommen.

D Es entspricht der Akzeptanz der Beraterfunktion des Rechnungshofs, daß der Senat nicht erst auf die Vorlage dieses Berichts wartet, sondern daß wir uns in einem ständigen Dialog befinden und die einzelnen Punkte aufgreifen und diskutieren. So sind auch in den Haushaltsplan-Entwurf 2001 die relevanten Punkte eingeflossen. Für die geleistete Arbeit und für diesen konstruktiven Dialog möchte ich mich für den Senat beim Rechnungshof, aber auch bei Ihnen und insbesondere bei den Mitgliedern des Rechnungsprüfungsausschusses recht herzlich bedanken. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei Rena Vahlefeld CDU)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über die Empfehlungen des Haushaltsausschusses getrennt abstimmen und beginne mit dem Teil A IV. Im Buchstaben A wird eine Kenntnisnahme empfohlen, diese ist erfolgt.

Wer gemäß Buchstabe B die Überschreitung genehmigen möchte, den bitte ich um sein Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist diese mehrheitlich beschlossen.

Ich komme zu Buchstabe C. Wer will dem Senat für das Haushaltsjahr 1998 Entlastung erteilen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich beschlossen.

Wer stimmt den Empfehlungen gemäß Buchstabe D zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einer Stimmenthaltung einstimmig beschlossen.

In Teil B des Haushaltsausschußberichtes wird empfohlen, dem Rechnungshof für dessen Haushalts- und Wirtschaftsführung im Haushaltsjahr 1998 Entlastung zu erteilen.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A len. Wer will so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig beschlossen und dem Rechnungshof damit Entlastung erteilt.

Ich möchte dem Rechnungshof und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die geleistete Arbeit ausdrücklich unseren Dank aussprechen.

(Beifall im ganzen Hause)

Ich rufe sodann die Tagesordnungspunkte 71, 19 und 51 auf, Drucksachen 16/5079, 16/4943 und 16/4930, gemeinsamer Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion zur Jugenddelinquenz in Hamburg – Perspektiven für das politische Handeln; Bericht des Jugend- und Sportausschusses über den Bericht der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“; Antrag der CDU-Fraktion zu Konsequenzen aus der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“: Stärkung von Familie und Prävention.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:  
Jugenddelinquenz in Hamburg –  
Perspektiven für das politische Handeln  
hier: Empfehlungen der Enquete-Kommission  
„Jugendkriminalität“ (Drucksache 16/4000)  
– Drucksache 16/5079 –]**

**[Bericht des Jugend- und Sportausschusses  
über die Drucksache 16/4000:  
Bericht der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität  
und ihre gesellschaftlichen Ursachen“  
– Drucksache 16/4943 –]**

B **[Antrag der Fraktion der CDU:  
Konsequenzen aus der Enquete-Kommission  
„Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen  
Ursachen“: Stärkung von Familie und Prävention  
– Drucksache 16/4930 –]**

Den Antrag 16/5079 möchte die CDU-Fraktion an den Jugend- und Sportausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall, die Abgeordnete Rogalski-Beeck bekommt es.

**Karin Rogalski-Beeck** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Anlässlich der Übergabe des Abschlußberichts der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität“ am 30. Mai dieses Jahres habe ich angekündigt, daß die zentralen Ergebnisse und Empfehlungen der Kommission in der SPD-Fraktion weiter diskutiert und ausgewertet werden.

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Schon kommt das Ergebnis!)

Ich habe gesagt, daß der Bericht praktische und politische Konsequenzen haben wird.

Meine Damen und Herren, mit diesem Leitantrag liegt Ihnen heute ein umfassendes Papier vor, mit dem wir die für uns zentralen Empfehlungen der Enquete-Kommission umsetzen. Wir haben, wie ich finde, ein Paket geschnürt, mit dem wir deutliche Zeichen setzen. Es ist ein Paket, das sowohl präventive wie auch repressive Instrumentarien als Reaktion auf jugendliche Delinquenz enthält. Wir machen deutlich, daß diese Stadt es nicht hinnehmen wird, daß Jugendliche vor allem andere Jugendliche bedrohen und ausrauben. Diese Stadt wird nicht akzeptieren, daß Gewalt unter Jugendlichen weiter steigt.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*)

Unsere Schwerpunkte sind erstens: Schnelle und konsequente Reaktionen auf delinquentes Verhalten Jugendlicher. Die bereits guten Erfahrungen mit dem Antiraubkonzept zeigen, daß ein rechtzeitiges Stoppsignal durch normverdeutlichende Gespräche der Polizei mit Jugendlichen und ihren Erziehungsverantwortlichen wichtig und richtig sind. Mit weiteren 15 Stellen bei der Polizei wollen wir deshalb das Antiraubkonzept stärken und weiter ausbauen.

Eine noch schnellere und bessere Reaktion wollen wir auch in der Justiz erreichen. Die Justizbehörde hat in den letzten beiden Jahren bereits Verbesserungen auf der Umsetzungsebene auf den Weg gebracht. Durch die insgesamt verbesserte Ausstattung der Jugendstaatsanwaltschaft ist es jetzt weit besser möglich, angemessener und differenzierter auf jugendliches Fehlverhalten zu reagieren. Die Nullachtünfzehnschreiben zur Verfahrenseinstellung gehören der Vergangenheit an. Heute wird die staatliche Reaktion in allen Belangen sehr viel stärker auf die individuellen Sachverhalte abgestimmt. Diese positive Entwicklung, die ich an dieser Stelle ganz bewußt hervorhebe, werden wir durch die Einrichtung einer weiteren Stelle für die Jugendstaatsanwaltschaft stärken. Wir erwarten eine Verstärkung erzieherischer Maßnahmen im Rahmen des Hamburger Diversionsmodells und daß staatsanwaltschaftliche Ermittlungsverfahren in der Regel nicht länger als sechs Wochen dauern. Gegen die sogenannten Intensivtäter soll spätestens drei Monate nach der Tat Anklage erhoben werden. Für die Zukunft erwarten wir auch einen weiteren Ausbau des Täter-Opfer-Ausgleichs, obwohl sich diese Zahlen erfreulicherweise inzwischen schon mehr als verdoppelt haben.

Meine Damen und Herren, an dieser Stelle möchte ich ganz ausdrücklich begrüßen, daß die Jugendarrestanstalt wieder durchgängig geöffnet ist. Wir wollen, daß Jugendliche dort nicht nur verwahrt werden, sondern daß mit ihnen

(*Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke*: Hier werden sie verwahrt!)

– den Zuruf habe ich nicht verstanden –

(*Walter Zuckerer SPD*: Das ist auch besser so!)

eine sinnvolle Arbeit geleistet werden kann. Deshalb werden wir in der Jugendarrestanstalt zwei Sozialpädagogenstellen einrichten. Damit kann nun eine intensive pädagogische und sozialtherapeutische Betreuung realisiert und sichergestellt werden.

Zweitens: Kinder- und Familienhilfe und Jugendhilfeplanung. Unser zweiter und zentraler Ansatz in unserem Leitantrag ist die Stärkung und Neuorientierung der Jugendhilfe. Seit wenigen Jahren gibt es die erfolgreichen Kinder- und Familienhilfezentren, die die unterschiedlichsten Hilfen für Familien unter einem Dach vereinigen. Diese Konzeption war ein erster Schritt zur besseren und strukturellen Vernetzung von Angeboten der Jugendhilfe. Auf dieser Grundlage hat die Bürgerschaft verschiedene stadtteilorientierte Konzepte entwickelt und entsprechende Projekte initiiert.

Als ein weiterer Schritt soll nun, vor allem aufbauend auf den Kinder- und Familienhilfezentren, ein starkes, auf den Sozialraum ausgerichtetes System integrierter Kinder- und Familienhilfe entstehen. Die Leistungsbereiche der Ju-

(Karin Rogalski-Beeck SPD)

- A gendhilfe sollen in definierten Sozialräumen regelhaft miteinander verknüpft und vernetzt werden.

Dabei kommt natürlich der Jugendhilfeplanung eine besondere Verantwortung zu. Bisher gibt es bei der Jugendhilfeplanung qualitativ sehr unterschiedlich gute Ergebnisse. Wir erwarten, daß sich die Bezirke diesem Bereich verstärkt zuwenden und die bedarfsorientierte sozialräumliche Jugendhilfeplanung weiter forcieren.

Neben der Kinder- und Familienhilfe ist ein zentraler Bereich der Jugendhilfe nicht zu vernachlässigen, die offene Kinder- und Jugendarbeit, die Jugendsozialarbeit. Diese Angebote bieten nicht nur sinnvolle Freizeitmöglichkeiten, sondern haben auch eine wichtige Funktion für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Es ist uns gelungen, diesen kleinen, aber wichtigen Leistungsbereich in den letzten Jahren aus der Konsolidierung herauszunehmen.

Gleichwohl konnten Einsparungen beispielsweise in kommunalen Einrichtungen nicht verhindert werden. Um künftige Belastungen für die offene Kinder- und Jugendarbeit zu vermeiden, wollen wir, daß ein Großteil der sogenannten Entlastungsfonds für bezirkliche Aufgaben der Kinder- und Jugendarbeit bereits vorab zugute kommt. Darüber hinaus fordern wir den Senat auf, sicherzustellen, daß der Leistungsbereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht überproportional für Bewirtschaftungsmaßnahmen herangezogen wird.

Meine Damen und Herren, der Bereich Hilfen zur Erziehung fehlt in unserem Antrag. Das bedeutet aber nicht, daß wir keinen Handlungsbedarf sehen. Anfang des nächsten Jahres werden wir dazu einen gesonderten Antrag vorlegen. Eine Änderung des bestehenden Verfahrens wird es aber schon jetzt im Bereich der sogenannten Bonusregelung geben. Bisher konnten die Bezirke ersteuerte Einsparungen bei den Hilfen zur Erziehung im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit einsetzen. In Zukunft dürfen auch bis zu 40 Prozent für den Ausgleich von Personal konsolidierungen im allgemeinen sozialen Dienst eingesetzt werden.

- B

Fazit: Schnelle und konsequente Reaktionen auf delinquentes Verhalten Jugendlicher und die Stärkung der Jugendhilfe als präventives Element sind die zentralen Ansätze im Leitantrag der Regierungsfractionen. Daneben werden wir aber noch weitere wichtige Maßnahmen auf den Weg bringen. Wir wollen, daß die so wichtige Kooperation zwischen Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie stärker gefördert wird. Um Kindern und Jugendlichen in seelischen Notlagen und krisenhaften Situationen angemessen helfen zu können, soll sichergestellt werden, daß die geschlossene Unterbringung von psychisch kranken Kindern und Jugendlichen, bei denen eine Fremd- und Eigengefährdung besteht, nur auf geeigneten Stationen der Kinder- und Jugendpsychiatrie innerhalb Hamburgs erfolgt. Hierfür sollen an zwei Standorten jeweils fünf Krisenplätze geschaffen werden.

Es ist uns durchaus klar, daß es hierzu sehr unterschiedliche Einschätzungen gibt. Die größte Befürchtung ist, daß Kinder und Jugendliche zu schnell in die Psychiatrie abgeschoben werden. Gleichwohl sehen wir es jedoch als unbefriedigend an, daß Kinder und Jugendliche in besonderen Krisensituationen auf geschlossenen Stationen der Erwachsenenpsychiatrie oder außerhalb Hamburgs untergebracht werden. Darum fordern wir in unserem Antrag, daß in Hamburg einige wenige kind- und jugendgerechte

Betten in der geschlossenen Psychiatrie geschaffen werden. Wir erwarten aber selbstverständlich auch, daß eine Einweisung sehr genau geprüft wird, damit kein Abschiebeeffect eintreten kann.

C

Die zentralen Leitziele der beiden Regierungsfractionen habe ich hier nun skizziert. Bei genauerer Lektüre des Leit-antrags werden Sie sicher feststellen können, daß wir die zentralen Forderungen und Empfehlungen der Enquete-Kommission aufgegriffen haben und zur Umsetzung bringen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Zum Schluß möchte ich aber noch einmal hervorheben, daß für den Anstieg der Gewalt unter Jugendlichen und der Raubtaten eine kleine Gruppe Jugendlicher verantwortlich ist. 95 Prozent aller Jugendlichen treten weiterhin nicht durch delinquentes Verhalten in Erscheinung. Für die kleine Gruppe der auffälligen Jugendlichen ist es aber unabdingbar, schnell und konsequent auf ihr kriminelles Verhalten zu reagieren. Mit der Umsetzung unseres Antrags kommen wir einen entscheidenden Schritt voran. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Hesse.

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Rogalski, auf den ersten Blick erscheint Ihre Rede und auch Ihr Antrag ganz vernünftig, und man ist als Opposition sogar geneigt, dem zuzustimmen.

(Barbara Duden SPD: Das ist auch vernünftig!)

D

Aber

(Zurufe von der SPD: Aber!)

– lehnen Sie sich zurück, entspannen und genießen Sie, Sie werden es gleich hören, und vielleicht ziehen Sie anschließend sogar Ihren Antrag zurück – bei näherer Betrachtung stellt man fest, daß es sich hier wieder einmal um eine rotgrüne Mogelpackung handelt.

(Zurufe von der GAL: Ah!)

Viele Punkte und Formulierungen in diesem Antrag machen es uns einfach unmöglich, dem zuzustimmen, und ich will Ihnen auch gern darstellen warum: Dieser Antrag umfaßt tatsächlich nur Teilaspekte des Berichts der Enquete-Kommission zur Untersuchung der Jugendkriminalität und ihrer gesellschaftlichen Ursachen.

Sie schreiben beispielsweise, daß die Jugend-Enquete-Kommission im Bericht einvernehmlich eine gründliche Ausbildung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Jugendarrestvollzugs verlangt; so steht es auf Seite 155 des Enquete-Kommissionsberichts.

In Ihrem Antrag wird daraus:

„Die Bürgerschaft erkennt an, daß die von ihr geforderte zusätzliche pädagogische Qualifizierung des Jugendarrestes aufgrund der Konsolidierungsverpflichtung“

(Thomas Böwer SPD: Können Sie das noch einmal sagen?)

„schwer leistbar ist.“

Ihr Antrag Seite 4 III.

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A *(Michael Neumann SPD: Das ist die Wahrheit!)*
- Ein weiteres Beispiel aus Ihrem Antrag. Im Bericht der Enquete-Kommission steht: Die Kommission hält eine pädagogisch beziehungsweise therapeutische Ausgestaltung der Jugenduntersuchungshaft für erforderlich. Das ist auf Seite 155 zu lesen und wurde übrigens in der Enquete-Kommission von allen gemeinschaftlich beschlossen. Und was wird in Ihrem Antrag daraus?
- „In Anlehnung an die Empfehlungen der Enquete-Kommission wird der Senat ersucht,“
- noch nicht einmal aufgefordert –
- „der Bürgerschaft zu berichten, wie eine intensiviertere pädagogische und sozialtherapeutische Betreuung realisiert werden kann.“
- Das steht in Ihrem Antrag auf Seite 4 III.3.
- Meine Damen und Herren, in der Schule würde man sagen, man hat Sie beim Abschreiben erwischt; und Sie haben auch noch falsch und unvollständig abgeschrieben und Unsachliches hinzugefügt. Das ist für mich eine glatte Sechse.
- (Michael Neumann SPD: Das reißt nicht mal Ihre eigene Fraktion von den Sitzen! – Dr. Andrea Hilgers SPD: Das ist schwach, Herr Hesse!)*
- Es gibt noch weitere Gründe, warum man diesem Antrag nicht zustimmen kann. Sie loben und begrüßen in absolut unangemessener Weise die angeblichen Bemühungen und Anstrengungen des Senats, Verbesserungen in der Jugendpolitik zu erzielen, und dies, obwohl wir alle wissen, daß dieser Senat und die SPD durch jahrzehntelange Versäumnisse in der Jugendpolitik für diese Mißstände verantwortlich sind. Wir als Opposition sehen keinerlei Anlaß, dem Senat bei dieser jugendpolitischen Arbeit auch noch zu schmeicheln.
- (Jan Peter Riecken SPD: Das mußte ja mal gesagt werden!)*
- Frau Rogalski, Sie haben vorhin ein Beispiel angeführt, auf das ich noch einmal eingehen möchte. In Ihrem Antrag werden Anstrengungen des Senats begrüßt und unterstützt, die Arrestanstalt wieder durchgängig in Bereitschaft zu setzen.
- (Michael Neumann SPD: Das ist richtig!)*
- Natürlich, Herr Neumann. Es ist aber eine Selbstverständlichkeit, daß diese Arrestanstalt durchgängig in Bereitschaft ist, so daß Jugendliche auch am Wochenende untergebracht werden können. Das ist doch wahrlich keine lobenswerte Anstrengung, sondern eine überfällige Beseitigung eines katastrophalen Mißstandes, den wir haben, und der besteht mittlerweile seit 1997.
- (Beifall bei der CDU)
- Das hat die Enquete-Kommission auch festgestellt und in ihrem Bericht auf Seite 151 deutlich gemacht. Wir werden diesen Senat nicht bauchpinseln für irgendwelche Bemühungen oder Anstrengungen.
- Bezeichnend ist, daß Sie Ihrem eigenen Senat in Ihrem Antrag in seinem Zeugnis schreiben: Er hat sich bemüht, er strengt sich an.
- (Michael Neumann SPD: Das ist mehr, als Sie hier vorne machen!)*

Jeder, der so etwas in einem Zeugnis liest, weiß, was das heißt. Warum wird der Senat in Ihrem Antrag denn nicht für konkrete Handlungen gelobt? Wahrscheinlich sind Ihnen keine konkreten Handlungen eingefallen. Es gibt nämlich nichts Konkretes, was dieser Senat getan hat. Und wer trotz dieser genannten Punkte erwartet, daß die CDU so einem Antrag zustimmt, der ist blauäugig.

Man kann auch nicht von der Opposition erwarten, daß sie Stellenstreichungen in mehreren jugendpolitisch relevanten Bereichen hinnimmt, auch – das wird mehrfach in Ihrem Antrag deutlich – wenn das über drei Jahre gestreckt wird. Man kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Streichungen im personellen Bereich erfolgen werden, und dieses steht nicht nur an einer Stelle Ihres Antrags, sondern mehrfach. Der Senat wird in zahlreichen Punkten lediglich zur Prüfung bestimmter Sachverhalte aufgefordert. In Ihrem Antrag steht allein sechsmal prüfen, viermal berichten, zweimal erproben und viele weitere laue Ersuchen. Das ist das Ergebnis, was Sie, meine Damen und Herren von der SPD und von den Grünen, aus der Enquete-Kommission ziehen, und das ist zu dürftig.

*(Michael Neumann SPD: Dürftig ist das richtige Stichwort! – Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)*

Bemühungen, Anstrengungen, Prüfungen oder Modellversuche reichen uns nicht. Wir wollen Taten sehen, wir wollen Handlungen sehen und konkrete Veränderungen. Hierzu hat die CDU in den letzten Jahren ausreichend Vorschläge gemacht, allein in den letzten zwei Jahren ein knappes Dutzend. So hat die CDU-Fraktion bereits im April 1999 – Herr Mahr, da werden Sie auch nichts anderes berichten können – die Durchführung normverdeutlichender Gespräche durch die Polizei im Hinblick auf eine Verfahrenseinstellung nach Paragraph 45 Absatz 2 JGG gefordert. Heute finden wir dies in Ihrem Antrag auf Seite 3 unter II.3 wieder. Ich freue mich, daß unser Antrag hier recycelt erscheint, aber die Einsicht kommt leider zu spät.

Meine Damen und Herren! An die Umsetzung der Empfehlungen der Enquete-Kommission glaube ich im übrigen erst dann, wenn sie tatsächlich passiert. Unsere Erfahrungen mit der Jugendpolitik in Hamburg sind eher die, daß Sie zum größten Teil Strohhalm verbreiten und Ihr Antrag wahrscheinlich auch wieder nur eine Alibi-Funktion haben wird in einem Bereich, in dem Sie in den letzten Jahren versagt haben.

*(Michael Neumann SPD: Wann geht es denn hier mal los?)*

Da wir als CDU-Fraktion – Herr Neumann, hören Sie zu – schon immer die besseren Konzepte in diesen Bereichen hatten und haben

*(Lachen bei der SPD – Michael Neumann SPD: Wir handeln und ihr vertagt!)*

und auch der Auffassung sind, daß Ihre Ersuchen in diesem Antrag nicht weitreichend genug gehen und schon gar nicht den gemeinsamen Empfehlungen gerecht werden – ich betone es noch einmal, es waren in der Enquete-Kommission gemeinsame Empfehlungen –, werden wir natürlich einer Überweisung an den Ausschuß zustimmen, den Antrag aber so, wie er von Ihnen hier eingebracht wurde, natürlich ablehnen. Weisen Sie, meine Damen und Herren von der SPD und von den Grünen, den Bürgerinnen und Bürgern und insbesondere den in der Jugendpolitik tätigen Trägern und Verbänden endlich nach, daß Sie handeln, und

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A geben Sie nicht nur Absichtserklärungen ab. Wir wollen nicht so lange warten, bis wir nächstes Jahr in der Regierung sind, wir wollen sofortige Änderungen.

(Beifall bei der CDU und Lachen bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Steffen hat das Wort.

**Sabine Steffen GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, ich finde es ganz wunderbar, daß Sie noch einmal diese Vorlage gegeben haben. Deshalb möchte ich auch anders anfangen, als ich geplant hatte. Sie sprachen davon, daß Sie schon immer die besseren Konzepte hatten. Ich erlaube mir, deshalb gleich Bezug auf Ihren Antrag zu nehmen.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Konfetti!)

Wenn das bessere Konzept der Opposition ist – was durchaus lobenswert ist –, zu sagen, 10 Prozent aus den Mitteln der Hilfen zur Erziehung schichten wir mal so locker ohne Plan in den Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit um, und das die Empfehlung für die nächste Regierung ist, dann herzlichen Glückwunsch.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

10 Prozent aus den Mitteln der Hilfen zur Erziehung in den Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit wären rund 25 Millionen DM. Das ist eine schöne Aussicht, und ich glaube sogar, daß die SPD und natürlich auch wir das unterstützen würden. Es nützt aber überhaupt nichts, aus dem Bericht einer über zweieinhalb Jahre tagenden Enquete-Kommission dieses aufzuschreiben und dann in einem zweiten Punkt – ich gehe jetzt ein bißchen ins Formale, weil wir es ja ernst nehmen wollen – die gegenseitige Deckungsfähigkeit zu beantragen, indem man der einen Seite 25 Millionen DM zuschiebt, die man gar nicht finanzieren kann, weil es nämlich einen individuellen Rechtsanspruch gibt; die Probleme kennen wir alle. Wenn man das dann dorthin geschoben hat, die Träger und die Verwaltung arbeiten müssen, dann gibt es zwar die gegenseitige Deckungsfähigkeit, aber alle heben die Arme hoch und sagen, wir haben einen individuellen Rechtsanspruch, und dann ist es wieder weg. Soweit zu den besseren Konzepten der CDU.

(Michael Neumann SPD: Das sind Taschenspielertricks! – Beifall bei der CDU und der SPD)

Da Sie hier davon gesprochen haben, daß nicht Worte, sondern Taten zählen – das unterstütze ich voll –, wollen wir, was diesen Antrag angeht – Frau Rogalski-Beeck hat ihn schon in allen Einzelheiten vorgestellt, ich will Sie nicht weiter langweilen –,

(Anja Hajduk GAL: Taten herausstellen!)

zu den Taten kommen. Wenn Sie es richtig verstanden haben – das weiß ich eben nicht, deshalb möchte ich es noch einmal sagen –, heißt das, daß es insgesamt für den hier angesprochenen Bereich kurzfristig Verbesserungsmaßnahmen in Höhe von ungefähr 3 Millionen DM gibt.

(Anja Hajduk GAL: Du mußt es noch mal erklären für den rechten Teil!)

– Das befürchte ich auch. – Die ersten 1,5 Millionen DM sind noch relativ verständlich. Die ergeben sich aus dem Teil, der auch in Stellenanteilen ausgedrückt ist. Der zweite Teil dieses Betrags – dieser Teil wurde in einem breiten

Konsens mit Ihrer Fraktion gefunden – ergibt sich aus der Jugendhilfe, der integrativen Familienhilfe und der offenen Kinder- und Jugendarbeit und stellt damit den präventiven Teil dar. Ich bin sehr stolz darauf, daß es uns gelungen ist, in diesem Antrag Mechanismen zu finden, die entgegen Ihrem Konzept- und Finanzierungsvorschlag gerade diesen strukturellen Bereich, den wir notwendigerweise seit fast vier Jahren fördern, weil wir ihn aus der Konsolidierung herausnehmen konnten, weiter verstetigen, indem wir genau den dafür verantwortlichen Behörden und Bezirken Mittel an die Hand geben, dieses auch vernünftig umzusetzen. Und wenn Sie die 40-Prozent-Regelung bei der Bonus-Sache verstanden hätten, dann würden Sie auch wissen, daß mit weiteren Einsparungen im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit gerade auch die Häuser der Jugend erheblich abgedeckt worden sind; ein gewisser Anteil an Stellen kann nämlich da umgesetzt werden.

Das gleiche gilt für die 40 Prozent aus dem Sonderfonds, der für die Bezirke bisher und auch zukünftig zur Verfügung gestellt werden wird. Auch dort gibt es die Möglichkeit, das so umzusetzen, daß genau dieser präventive Bereich, den wir immer stärken wollten, substantiell dauerhaft verlässlich gestärkt wird, und nicht nur so eine Idee besteht, mal eben 10 Prozent umzuschichten, von der keiner weiß, wie dies finanziert werden soll. Es ist Ihr Recht als Opposition, solche Vorschläge zu machen, dies eignet sich aber nicht für Regierungsarbeit.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Thomas Böwer SPD: Übel, übel, übell!)

Ich will dann noch ganz kurz sagen, warum das eine Angelegenheit ist, über die wir im Ergebnis sehr froh und glücklich sein können; Frau Rogalski-Beeck hat es schon angedeutet. Wir haben hart gearbeitet, wir haben uns gestritten, und ich bin deshalb etwas verwundert, da ich weiß, daß wir diesen Bericht der Enquete-Kommission zu 98 oder 99 Prozent auch im Einvernehmen mit Ihrer Fraktion verabschiedet haben. Von daher kann ich so eine Vorwahlkampfede von Ihnen zu so einem wichtigen Punkt für die Zukunft

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ich habe meine Unterschiede deutlich gemacht!)

der Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt überhaupt nicht verstehen.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich finde dies mehr als unsachlich. Es kann vielleicht sein, daß Sie damit bewirken wollen, gute Schlagworte für die Presse zu liefern, das ist aber auch alles; mehr habe ich aus Ihrer Rede nicht entnehmen können.

Wir haben uns ausführlich über die Stärkung der Kultur des Aufwachsens unterhalten – Frau Rogalski-Beeck hat zu dem eher repressiven Bereich schon ausführlich Stellung genommen –, wo wir einvernehmlich festgestellt haben, daß Jugendkriminalität nicht monokausal ist, daß es darum geht, vernünftige Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendliche in dieser Stadt herzustellen. Dies wird Jugendkriminalität nicht verhindern, aber wir waren uns alle klar darüber, daß in dem Moment, wo wir bessere Chancen, bessere Rahmenbedingungen herstellen können, also sozusagen eine Kultur des Aufwachsens für Kinder und Jugendliche in dieser Stadt fördern, wir die Chancen, daß sie nicht delinquent werden, wesentlich vergrößern können.

(Sabine Steffen GAL)

- A Wir konnten dem Anteil dieser Arbeit in diesem Bericht so ein hohes Gewicht geben, und das soll uns erst mal einer nachmachen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Jobs.

(*Jan Peter Riecken SPD:* Die eigentliche Opposition!)

**Lutz Jobs REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, das Ende Ihrer Rede war ein bißchen wie der Anfang Ihrer Rede, war ein bißchen wie der Antrag, den Sie gestellt haben.

(*Jürgen Klimke CDU:* Durchgehend hervorragend!  
– *Michael Neumann SPD:* Schlecht!)

Er zeugt von Ihrem fortschreitendem Realitätsverlust in dieser Stadt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie haben offenbar die Situation in der Stadt nicht ganz im Blick, aber auch den Bericht der Enquete-Kommission nicht, denn der handelt nicht nur von den 2 bis 5 Prozent der Kinder und Jugendlichen, auf die Sie immer abzielen, sondern er hat ein viel weiteres Feld im Blick. Über dieses viel weitere Feld sollten wir uns unterhalten und haben wir uns auch unterhalten, als wir hier über den Enquete-Bericht debattiert haben.

Ich finde – um auf den Antrag der Regierungskoalition zu kommen – es angesichts der Praxis, wie mit Ersuchen in dieser Bürgerschaft umgegangen wird, nicht nachvollziehbar, daß alle Konsequenzen in einen Ersuchensantrag gepackt werden, denn wir wissen ja, wie lange die Warteschleife ist, bis das abgearbeitet ist und dann tatsächlich berichtet wird. Diese Art der Berichtersuchen gibt die Steilvorlage für den Senat, das Ganze auf die lange Bank zu schieben, natürlich mit Ausnahme der Finanzanträge, und dieses Vorgehen finde ich nicht nachvollziehbar, ich finde es falsch.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Aber zum Antrag: Da gibt es über zehn, zwölf, 15 Seiten tatsächlich viel Lyrik, um zu verschleiern, daß Rotgrün nicht, wie im Bericht eingefordert und wie wir auch immer wieder debattiert haben, mehr Geld für alle Kinder und Jugendlichen und ihre Familien ausgeben will. Es fließt ein ganz klein bißchen Geld dahin, wo es sich für den bevorstehenden Sicherheitswahlkampf vermarkten läßt. Darauf das Ergebnis dieser ganzen Kommission zu reduzieren, ist ein schwerer politischer Fehler.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Klaus-Peter Hesse CDU)

Ich nenne Ihnen ein paar unschöne Beispiele für diesen Befund. Diversionsprojekte und insbesondere der Täter-Opfer-Ausgleich sind ganz wichtige anerkannte gute Instrumente im Umgang mit straffällig gewordenen Jugendlichen. Nur ist dafür kein zusätzliches Personal vorgesehen, obwohl klar ist, daß dies benötigt wird, wenn auch nur ansatzweise die formulierten Ansprüche erreicht werden sollen. Dafür gibt es mehr Personal bei der Beschleunigung von Strafverfahren; nicht, daß es grundfalsch wäre, darüber einmal nachzudenken, nur diese Prioritätensetzung ist völlig daneben.

Falsch ist natürlich auch aus unserer Sicht, das starke Gewicht auf die einseitige Stärkung der Polizeiarbeit zu legen, denn konkret heißt es in dieser Stadt, daß Rotgrün es inzwischen klasse findet, wenn die Polizei so viel Personal zum Katz-und-Maus-Spiel – genannt Verhinderung der Verfestigung der Drogenszene in einzelnen Stadtteilen – bereitstellt. Das bindet in dieser Stadt dann so viele Leute, daß das zusätzliche Personal gebraucht wird, um die normverdeutlichenden Gespräche zu führen. Das Ganze nennt sich bei Rotgrün inzwischen Prävention und ist über 1 Million DM zusätzlich wert. Dieses Geld wäre aus unserer Sicht viel sinnvoller und notwendiger in das Drogenhilfesystem dieser Stadt investiert,

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei *Manfred Mahr GAL*)

denn damit kann man den betroffenen Kids ein tatsächliches Hilfsangebot – und darum geht es immer wieder – machen. Bei diesem Geld, das zum Beispiel beim Umgang mit drogenabhängigen Jugendlichen bitter nötig wäre, geht der Antrag von SPD und GAL nach dem Motto „eins fassen und eins lassen“ mit den Empfehlungen der Kommission um. Kooperation und Zusammenarbeit der unterschiedlichen Bereiche ist immer gut, das müssen ja die anderen hinkriegen, und das kostet auch nichts.

Der Aufforderung der Enquete-Kommission, dafür Sorge zu tragen, daß „die auf eine Minderung der gesundheitlichen und sozialen Risiken der Drogenabhängigen gerichtete Arbeit der verschiedenen Institutionen rechtlich abgesichert“ wird, muß Politik und Senat folgen. Dafür gibt es ein bißchen Ärger, aber dafür müssen Sie vor allem auch Geld ausgeben, damit genau das verwirklicht werden kann. Aber dazu habe ich nicht einmal eine Willensbekundung im Antrag gefunden. Das ist einfach zu wenig, wenn man sich tatsächlich um die Belange von Kindern und Jugendlichen, die vielleicht drogenabhängig geworden sind, in dieser Stadt kümmern will.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn wir schon beim Geldausgeben und Vergleich sind: Für den gesamten Bereich der Jugendhilfe gibt es trotz der vielen Aussagen im Bericht keine zusätzlichen Mittel. Es gibt nur Absichtserklärungen, Umverteilungsvorschläge, Lobeshymnen auf die guten Hamburger Verhältnisse, die es auch aus Sicht der Kommission noch nicht einmal gibt, aus unserer Sicht natürlich noch weniger.

Die Lobeshymne auf die Kindertagesbetreuung zum Beispiel: Zwar hat die Stadt Elementarhalbtagsplätze ausgebaut, aber die gehen teilweise am Bedarf vorbei, und die ISKA-Studie, das haben wir letzte Woche gerade gehört, hat gezeigt, daß Hamburg noch meilenweit vom bedarfsdeckenden Angebot an Kindertagesbetreuung entfernt ist. Angesichts dieser Tatsache ist es einfach peinlich, wenn Sie im Antrag behaupten, die Eltern mit Nachfragemacht auszustatten, dafür aber kein ausreichendes Angebot anbieten.

Dann die offene Kinder- und Jugendarbeit: Hier soll der Senat prüfen, ob es mehr Geld für die offene Kinder- und Jugendarbeit geben kann. Ich weiß nicht, ob es eine Frage des Selbstverständnisses geworden ist oder ob Rotgrün tatsächlich nicht weiß, ob sie das wirklich wollen oder nicht.

(*Klaus-Peter Hesse CDU:* Die prüfen nur!)

Wenn man jetzt mit einem Prüfauftrag kommt, heißt das doch, dieses wichtige Thema aus der Legislaturperiode

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A hinauszuschieben. Es scheint momentan überhaupt die Devise bei Rotgrün zu sein, alles, was notwendig ist, alles, was ein bißchen Geld kostet, alles, was tatsächlich allen Kindern dieser Stadt zugute kommt, auf die lange Bank zu schieben, denn wer weiß, mit wem sie nächstes Mal zusammen regieren; dieses Vorgehen finde ich nicht in Ordnung.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein anderes Beispiel: Wir haben vorhin von der Bonus-Regelung für den ASD gehört; Frau Rogalski-Beeck hat das noch einmal ganz hoch gehalten. Ich finde es nicht lobenswert, denn anstatt eines nachvollziehbaren Konzepts die Hilfen zur Erziehung teilweise durch niedrigschwellige Beratungs- und Hilfsangebote besser auszugleichen, gibt es Sparanreize für die Mitarbeiterinnen des ASD. Das bedeutet doch, daß, je strenger Sie bewilligen, je mehr Hilfsbedürftige Sie abweisen, desto mehr zusätzliches Personal wird in Ihrem Bereich eingestellt. Zusätzliche Mitarbeiter werden in vielen Jugendämtern gebraucht, das ist gar keine Frage, aber die zusätzlichen Stellen so zu Lasten der Hilfesuchenden zu ersteuern, finde ich schlicht unanständig.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zum Bereich Kinder- und Jugendpsychiatrie haben wir gerade gehört, daß es eine sehr interessante und vehemente Debatte unter den Fachleuten gibt, ob es eigentlich gut ist, solche Plätze vorzuhalten. Sie beenden diese Debatte einfach an dieser Stelle, indem Sie sagen, es muß in dieser Stadt so etwas eingerichtet werden. Das finde ich fachlich unqualifiziert, und wir sollten noch einmal einen Moment darüber nachdenken, ob das auch in Ihrem Sinne sein kann.

- B Fazit: Der ganze Antrag hat den netten Effekt, alle Jugendhilfebereiche irgendwie glauben machen zu wollen, daß die im Enquete-Bericht und anderswo dokumentierten Löcher gestopft werden. Aber er kann angesichts des Haushaltsantrags nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stadt die dafür notwendigen Mittel nicht herausgeben will. Es geht Ihnen nicht darum, die Lebensbedingungen aller Kinder und Jugendlichen zu verbessern, Ihnen geht es darum, Härte und Stärke gegen delinquente Jugendliche im Wahlkampf zu demonstrieren, und das, meine Damen und Herren Regierungskoalitionäre, ist ein politisches Armutszeugnis, das Ihnen bald vor die Füße fallen wird, denn gewählt werden die Originale.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat jetzt Frau Dr. Hilgers.

**Dr. Andrea Hilgers SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, Sie hätten ihrem ersten Blick weiter trauen sollen. Sie haben sich in der Presse geäußert, Sie seien eigentlich ganz zufrieden, es fehle nur ein bißchen Geld – zumindest habe ich das so gelesen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Das haben Sie falsch gelesen, das reicht bei weitem nicht!)

Herr Jobs, es ist überhaupt nicht daran gedacht, mit diesem Antrag einen Vorwahlkampf in puncto Härte zu führen; meine Kollegin hat das schon sehr deutlich ausgeführt. Der Antrag ist wohlaustariert und differenziert, was die präventiven und repressiven Elemente angeht, und im repressiven Bereich werden insbesondere die kommunikativen Be-

standteile, die Jugendsachbearbeitung, die Gespräche gestärkt. Dieser Antrag soll keinesfalls irgend etwas an hart und härter ausdrücken, und so ist er – Frau Steffen hat das noch einmal erläutert – auch nicht gedacht.

Wir haben sowohl im präventiven als auch im repressiven Bereich innovative Konzepte gestärkt. Ich bin zum Beispiel sehr gespannt darauf, welcher Bezirk sich als erster bewerben wird, um das angedachte Sozialraumkonzept in seiner Region zu pilotieren, und ich bin auch sehr gespannt auf die Ergebnisse. Wir haben schon die Vorläufer, die Kinder- und Familienzentren, eingerichtet. Die laufen sehr gut, und das wird durch diesen Antrag verstärkt. Außerdem denken wir in keiner Weise daran, was dort skizziert ist, in die nächste Legislaturperiode zu verschieben. Wir werden als Jugend- und Sportausschuß sicherlich Gelegenheit haben, die eine oder andere Idee, die dort drinsteckt, im Laufe des nächsten Jahres nachzufragen und zu prüfen.

Herr Hesse, Herr Jobs, vielleicht ist nicht alles aus dem dicken Enquete-Bericht bereits in diesem Antrag aufgenommen, aber sehr vieles, was im Konsens beschlossen wurde.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Aber nicht so, wie wir es beschlossen haben!)

– Oh, doch. – Wir können uns gerne noch einmal zusammensetzen und gucken, was wir noch weiter schaffen. Herr Hesse, Sie haben mit Ihrem Antrag nichts dazu beigetragen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Pawlowski.

**Bettina Pawlowski CDU:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Jetzt wollen wir doch einmal von vorne anfangen. Sie wollten vor über zweieinhalb Jahren diese Enquete-Kommission; wir waren dagegen, aber sie ist gekommen. Seit drei Jahren, um das gleich nebenbei zu sagen, haben wir eine Selbstbefassung im Jugendausschuß, auch was die Hilfen zur Erziehung betrifft, damit Sie wissen, wovon ich rede.

Nun bekommen wir einen Antrag von 16 Seiten mit ganz vielen Ausführungen. Nur, wenn man zu den Forderungen kommt – das wurde hier auch von Herrn Jobs und Herrn Hesse gesagt –, steht da meistens, es sei zu prüfen und zu berichten. Ich erwarte, und das können wir alle erwarten, wenn es eine Enquete-Kommission in der Hamburgischen Bürgerschaft und Ergebnisse gibt, daß die dann, verdammt noch mal, umgesetzt werden und es nicht heißt, prüfen oder berichten.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben sich mit diesem Antrag völlig disqualifiziert; im Grunde kann ich es überhaupt nicht verstehen.

(Anja Hajduk GAL: Sie müssen die Verfassung lesen!)

Wenn wir so einen Antrag gestellt hätten,

(Dr. Holger Christier SPD: Nächste Woche haben wir den Haushalt, dann kommt das!)

dann hätten Sie uns vorgeworfen, das sei wieder typisch CDU, Polizei und Staatsanwaltschaft bekämen alle Gelder.

(Beifall bei der CDU und Zuruf von der SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

C

D

(Bettina Pawlowski CDU)

A Das sagen Sie hier jedesmal, wenn wir irgend etwas in diese Richtung tun, und das können Sie auch nicht absprechen.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andrea Hilgers SPD*: Sie müssen genau lesen!)

Sie sagen, wir hätten keine Kompetenz.

(Zuruf von *Anja Hajduk GAL*)

Ich finde es traurig, daß Sie so einen Mist-Antrag gemacht haben.

(Beifall bei der CDU)

Die Ausgaben für Hilfen zur Erziehung sind von 1991 bis 2000 von 123 Millionen DM auf 259 Millionen DM gestiegen. Jetzt frage ich mich, wo Ihre Kompetenz ist; Sie regieren hier.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andrea Hilgers SPD*: Was ist das für ein Vorwurf?)

Sie haben in der Vergangenheit etwas vergessen. Wenn Sie alles richtig gemacht hätten, würden wir nicht ein Viertel der Haushaltsmittel für Hilfen zur Erziehung ausgeben, die eigentlich am Ende der Strecke stehen sollten. Das begreife ich nicht, und das hätte ich von Ihnen auch nie erwartet.

(*Luisa Fiedler SPD*: Wir haben es jetzt schon zehnmal gehört!)

– Ich kann soviel sagen, wie ich will, und wenn Sie etwas zu sagen haben, kommen Sie nach vorne. – Ich fange noch einmal ganz von vorne an, weil Frau Steffen mit Hilfen zur Erziehung anfang.

B (*Wolf-Dieter Scheurell SPD*: Fangen Sie doch noch mal an!)

– Nein, ich mache jetzt weiter. – Sie haben mich schon verstanden, und ich weiß, daß viele das in Ihrer Partei verstehen. Ich weiß, daß sie anders denken als das, was hier steht.

(*Wolfgang Baar SPD*: Die kann doch nicht anders!)

– Natürlich kann ich anders. Mich ärgert nur, daß Sie meinen, uns die Kompetenz absprechen zu können; Sie haben das zu verantworten. Wir haben im Jugendbereich – darum ärgert es mich doppelt – die ganzen Jahre kooperativ mitgearbeitet, wir haben immer versucht, einen Weg zu finden, die offene Kinder- und Jugendarbeit zu stärken. Das tun Sie aber in unseren Augen nicht, und das finde ich dabei so enttäuschend, denn wir waren uns eigentlich einig. Wir wollen die Kinder betreuen. Zur Kita-Card will ich gar nichts zu sagen, das ist auch alles schiefgelaufen. Wir wollen die offene Kinder- und Jugendarbeit stärken. Hierzu finde ich fünf verschiedene Punkte, und von diesen fünf sind zwei zu prüfen und über einen ist zu berichten; also ist der Bereich für mich nicht gestärkt. Sie schreiben zwar in Ihren Ausführungen das Richtige, fordern aber in unseren Augen das Falsche.

Und dann möchte ich noch unterstützen, was Herr Jobs gesagt hat. Ich kann mich noch an den Millionentopf erinnern. Es dauerte ein Jahr, bis der Senat das endlich einmal umgesetzt hatte. Schnittstellen: Jetzt haben wir 2,8 Millionen DM, obwohl es vorher 4,5 Millionen DM waren. Wir gleichen immer den Bereich Hilfen zur Erziehung aus und bekommen dadurch immer weniger für die offene Kinder- und Jugendarbeit, und das finde ich einfach nicht richtig.

Wenn Sie so weitermachen, dann wird dieser Topf immer weiter anschwellen und nicht abgebaut, was Sie vielleicht wollen. Von daher lehnen wir Ihren Antrag ab, weil wir auch meinen, daß wir das bessere Konzept haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Das Wort hat Herr Mahr.

**Manfred Mahr GAL**:\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Meine Damen und Herren von der CDU, Sie betreiben hier Verweigerungspolitik und nichts anderes.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte mich dem anschließen, was Frau Steffen gesagt hat. Meinem alten Fraktionskollegen Lutz Jobs muß ich widersprechen, wenn er sagt, am Ende werde das Original gewählt, wir würden einen Antrag abliefern, der die Verschärfung der Situation deutlich machen würde. Nein, es ist gelungen, einen ressortübergreifenden Antrag zu formulieren, der letztlich Jugendliche aus der Perspektive der Kriminalisierung ins Gesamtfeld lenkt.

Es geht in der Tat nicht nur um 5 Prozent Jugendliche, es geht um 100 Prozent Jugendliche in dieser Stadt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Während der zweieinhalb Jahre hat sich die CDU standhaft geweigert, überhaupt mitzuarbeiten, und hat uns ständig sowohl hier im Parlament als auch in der Enquete-Kommission mit den entsprechenden Forderungen nach geschlossenen Heimen genervt. Das war Ihre Politik während der ersten eineinhalb Jahre. Erst dann sind Sie endlich eingeschwenkt und haben in der Tat auch inhaltlich mitgearbeitet. Das muß man einmal deutlich sagen.

Wenn es heißt: Es wird ersucht, es wird gebeten, zu berichten und zu prüfen, dann heißt das nicht, daß das Parlament den Senat aus seiner Pflicht entläßt, sondern wir werden selbstverständlich darauf achten, was in den Berichten steht.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Dann fordern Sie das doch!)

Herr Hesse, normalerweise sitzt die Exekutive dort oben und wir hier sind das Parlament, wir kontrollieren den Senat. Wir geben Anregungen, und der Senat selbst hat bereits die ersten Initiativen ergriffen, frei nach Ihrem Motto: Handeln statt abzuwarten, bis die Enquete-Kommission ihre Arbeit abgeschlossen hat. Es sind bereits Dinge auf den Weg gebracht worden. Die Enquete-Kommission weist darauf hin, daß man letztlich auf viele Dinge aufbauen kann.

Deswegen ist das, was Sie heute abliefern, indem Sie den Eindruck erwecken, als würde hier überhaupt nichts getan, falsch. Frau Steffen hat eben dargestellt, daß durchaus auch Gelder bewegt werden. Es ist doch nicht so, daß überhaupt nichts stattfindet, das auch haushaltswirksam ist. Tun Sie nicht so, als würden wir nur irgendwelche nichtssagenden Berichte abfordern.

Es geht natürlich auch darum, auf delinquentes Verhalten Jugendlicher mit Repressionen zu reagieren. Das ist etwas ganz Normales. Übrigens finden diese normverdeutlichen Gespräche, die Sie eben angesprochen haben, Herr Hesse, schon längst statt. Bei dieser Sache hat die En-

(Manfred Mahr GAL)

- A Enquete-Kommission lediglich gesagt, daß es weitergeführt werden sollte.

Eine ganz wichtige Erkenntnis der Enquete-Kommission war, daß die Polizei nicht dafür zuständig ist, Strafverfahren einzustellen. Dazu waren wir immerhin mehrheitlich der Auffassung – und das halte ich auch für richtig –, daß dafür nicht die Polizei, sondern die Staatsanwaltschaft zuständig ist und bleiben muß.

Die rotgrüne Politik hat in diesem Bereich viele Facetten. Der Vorspann des Antrags macht es deutlich, es wird auf Sicherheitspartnerschaften, aber auch auf Sicherheitskonferenzen hingewiesen.

*(Klaus-Peter Hesse CDU: Das war von Anfang bis Ende Vorspann!)*

Bezüglich der Sicherheitskonferenzen haben wir in der GAL-Fraktion kürzlich eine interessante Anhörung mit über 70 Fachleuten im Publikum veranstaltet, und es ist deutlich geworden, daß es der richtige Ansatz ist, Konflikte möglichst mit den Beteiligten und dort zu lösen, wo sie stattfinden. Wenn man das auf das Problem Jugenddelinquenz bezieht, heißt das, daß man sie – wenn sie willig sind – an den Konfliktlösungen beteiligt. Es gibt keine eindimensionalen Lösungen, wie Sie es uns hier häufig glauben machen wollen.

Wir haben auch ein Thema angesprochen, das mir sehr am Herzen lag, wobei ich aber zugeben muß, daß die Enquete-Kommission da in der Tat keine abschließende Arbeit leisten konnte; da müßte man eine eigene Enquete-Kommission bilden. Das ist das Problem: Wie gehen wir eigentlich mit Drogen- beziehungsweise mit Suchtmittelabhängigkeit bei Jugendlichen um? Die Enquete-Kommission hat aber erkannt, daß das ein sehr großes Problem ist, und fordert den Senat auf, ein entsprechendes Konzept vorzulegen. Denn eines ist klar, viele Dinge, die uns in der öffentlichen Debatte immer wieder beschäftigen, haben natürlich auch damit zu tun, daß Jugendliche drogenabhängig sind. Deswegen können wir bei allen Maßnahmen, die wir einleiten, dieses Problem nicht vergessen. Meine Fraktion erwartet daher – ich denke, bei den Sozialdemokraten wird es nicht anders sein –, daß vom Senat ein schlüssiges Konzept vorgelegt wird. Hier ist Handlungsbedarf mehr als notwendig.

B

Meine Damen und Herren, ich will dazu weiter nicht mehr viel sagen, die CDU hat es jedoch leider versäumt, ein Konzept vorzulegen.

*(Dr. Holger Christier SPD: Nix war das! – Dietrich Wersich CDU: Machen Sie sich doch nicht lächerlich!)*

– Herr Wersich, kommen Sie nach vorn, erzählen Sie uns etwas. Sie haben kein Konzept vorgelegt und rügen uns, daß wir eins vorlegen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen dann zu den Abstimmungen. Wer den Antrag aus der Drucksache 16/5079 an den Jugend- und Sportausschuß überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Dann ist der Überweisungswunsch mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse über den Antrag abstimmen und beginne mit den Petita zu den Punkten I bis VIII. Wer diese annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe.

– Enthaltungen? – Dann sind diese Petita mehrheitlich beschlossen worden.

C

Die Abstimmung über das abschließende Petikum, die Änderung des Haushaltsplan-Entwurfs 2001, auf den Seiten 8 und 9, wird bis zu den Beratungen über den Haushalt 2001 ausgesetzt.

Wir kommen zum CDU-Antrag aus der Drucksache 16/4930. Wer diesen annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Es gibt keine Enthaltungen. Dann ist dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 53 auf, Antrag der Gruppe REGENBOGEN zum Thema öffentlicher Zugang zu Entscheidungsgrundlagen der Sozialämter, Drucksache 16/4977.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Öffentlicher Zugang zu Entscheidungsgrundlagen der Sozialämter – Drucksache 16/4977 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Sozialausschuß überweisen. Wer meldet sich zu Wort? – Frau Sudmann, Sie haben es.

**Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir möchten, daß Sozialhilfe und Sozialhilfeleistungen in Hamburg transparenter werden. Ich will versuchen, Ihnen zu erläutern warum, und hoffe, daß Sie uns dann auch zustimmen können.

D

Die Aufgabe der Sozialhilfe – das dürfte unbestritten sein, zumal es auch im Bundessozialhilfegesetz steht – heißt, sie soll den jeweiligen Hilfeempfängerinnen eine menschenwürdige Teilhabe an dem gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Die Sozialhilfe soll den Bedarf der Hilfeempfängerinnen decken. Die Bedarfsdeckung – ich denke, darin sind wir uns auch alle einig – entspricht bei weitem keinerlei Luxus, ganz im Gegenteil, es wird der notwendigste Bedarf abgedeckt und nicht mehr. Nun kann man natürlich sagen, jeder Mensch weiß doch, was er braucht, jede Hilfeempfängerin weiß es selbst. Die Praxis sieht aber anders aus.

Wenn Hilfeempfängerinnen im Sozialamt Leistungen beantragen, die ihnen abgelehnt werden, werden sie zunächst verunsichert sein und nicht wissen, was ihnen zusteht. Viele Menschen, die Sozialhilfe bekommen, denken immer noch, daß sie nicht mehr beantragen können; sie haben teilweise Scham, weil über die Sozialhilfe immer noch so diskutiert wird, als sei es ein Almosen. Viele Menschen wissen auch gar nicht, was ihnen zusteht. Ich kenne das aus eigener Erfahrung, als ich im Sozialamt gearbeitet habe. Dort habe ich – ich sage es einmal im Verwaltungsdeutsch – langjährige Fälle übernommen, bei denen ich feststellen mußte, daß die Hilfeempfängerinnen und -empfänger beispielsweise jahrelang keine Weihnachtshilfe oder einmalige Hilfen bekommen haben. Sie haben es nicht bekommen, weil sie selbst nichts von ihren Rechten wußten. Deshalb steht im Gesetz, daß es eine Beratungspflicht gibt, und wir meinen daher, daß diese Beratungs- und Informationspflicht in Hamburg wesentlich besser wahrgenommen werden muß.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Elisabeth Schilling SPD)

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Eine gute Information der Hilfeempfeängerinnen und -empfeänger sowie der Beratungsstellen ist auch ein Mittel gegen Willkür. Sie mögen nun vielleicht denken, daß es das im Amt nicht gebe. Ich muß aber sagen, daß es das doch gibt. Es gibt teilweise Entscheidungen – aus welchen Gründen auch immer –, bei denen Menschen die Leistungen verweigert werden, die ihnen aber zustehen. Man kann in Hamburg auch immer wieder erfahren, daß es ganz unterschiedliche Bewilligungen gibt; teilweise sind sie schon von Sozialamt zu Sozialamt unterschiedlich. Das eine Amt zahlt 50 DM für eine bestimmte Leistung, das andere Amt zahlt 60 DM. Auch das ist sicherlich kein Beitrag zur Transparenz.

Deshalb fordern wir, daß die aktuellen Fachlichen Weisungen, Globalrichtlinien und andere behördliche Weisungen, daß sämtliche Bestimmungen wie einmalige Beihilfen, Mehrbedarfszuschläge und andere Leistungen, die Sozialhilfeempfängerinnen und -empfeänger betreffen, öffentlich zugänglich gemacht werden; das ist für die Hilfeempfeängerinnen wichtig. Wir wollen, daß nicht nur die Beratungsstellen diese Unterlagen bekommen, sondern auch die Hilfeempfeängerinnen und -empfeänger sollen eine tabellarische Übersicht der Leistungen erhalten, die sie beantragen können und die ihnen zustehen. Das deckt, wie ich eingangs bereits sagte, nur den Bedarf ab. So eine Liste hat also nichts mit Luxus zu tun, sondern stellt das dar, was den Menschen nach dem Bundessozialhilfegesetz gegeben werden soll.

Ein weiteres Beispiel – das erschreckend ist – betrifft Kinder, deren Eltern Sozialhilfe beziehen und die, wenn sie zur Schule kommen, oft überhaupt nicht wissen, welche Leistungen die Kinder in Anspruch nehmen können. Da wir seit zwei Wochen offiziell wissen, daß in Hamburg jedes fünfte Kind unter sieben Jahre Sozialhilfe bezieht, finden wir, daß es auch in diesem Fall wichtig ist, den Eltern bei der Einschulung eine Liste über die Leistungen zu geben, die den Kindern zustehen; angefangen bei der Einschulungspauschale über Beihilfen zu Klassenreisen und so weiter.

Das einzige, was bisher veröffentlicht wurde – allerdings auch nur im Internet –, sind die Globalrichtlinien. Dabei handelt es sich um die Richtlinien zu Paragraph 39. Ich bin sicher, daß Sie alle nicht wissen, was in Paragraph 39 steht. Dieser Paragraph beinhaltet die Hilfe zur Pflege, und es sind insbesondere Leistungen für Behinderte. Für den größten Teil der Fälle bei den Sozialhilfeempfängerinnen, nämlich die laufenden und einmaligen Leistungen, gibt es aber bisher keine Globalrichtlinien. Trotzdem wird in Hamburg jeden Tag danach gehandelt, werden Leistungen ausbezahlt.

Wir finden deshalb, daß Sozialhilfeleistungen keine geheime Kommandosache sein dürfen, sondern daß sie transparent und nachvollziehbar für alle Hilfeempfeängerinnen und Hilfeempfeänger und für alle Beratungsstellen in Hamburg sein müssen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Scheurell, Sie haben das Wort.

**Wolf-Dieter Scheurell SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der vorliegende Antrag von der Gruppe REGENBOGEN läßt bei mir einiges Unverständnis aufkommen. Zunächst wird von der mangelnden Transparenz gesprochen – Frau Sudmann, sie haben es in Ihrer Art dar-

gestellt – und werden die Entscheidungen der Sozialdienststellen beklagt. Überhaupt sei ein ausreichender öffentlicher Zugang zu den Entscheidungsgrundlagen der Sozialämter nicht gewährleistet. C

Ich frage mich, wie Sie angesichts der Bemühungen aller Beteiligten überhaupt zu diesem Urteil kommen können. Daß die Information über Rechtsgrundlagen von Entscheidungen nach dem Verwaltungsverfahrensgesetz Pflicht und ein maßgeblicher Grundsatz demokratischer Verwaltung ist, wissen die Mitarbeiter in den Sozialdienststellen genauso wie Sie. Sie haben vorhin ein beredtes Beispiel dafür abgelegt, wie Sie als Sachbearbeiterin in einer Sozialdienststelle gearbeitet haben. Ich gehe davon aus, daß alle Sachbearbeiter und Sachbearbeiterinnen in den Sozialdienststellen so handeln wie Sie.

(Beifall bei *Andrea Franken GAL*)

Schließlich hätten auch Sie in Erfahrung bringen können, daß die Behörde zur Zeit die Voraussetzungen dafür schafft, die Rechtsgrundlagen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, als es bisher schon geschehen ist.

Daß das Internet dazu besonders geeignet ist – wie Sie schreiben, in digitaler Form –, ist allerdings auch bei der Sozialbehörde bekannt. Die Globalrichtlinien werden in der Zwischenzeit schrittweise erlassen und ersetzen Zug um Zug – und jetzt hören Sie zu – die alten Fachlichen Weisungen. Die technischen Möglichkeiten, diesen Internetzugang auch für eine breite Öffentlichkeit zu gewährleisten, werden geschaffen. Die Zeit dazu müssen wir den Fachleuten jedoch lassen; denn es ist ja „nicht mal eben“ ins Internet gestellt, ohne daß daran gearbeitet wird.

Um die Bemühungen der Stadt deutlich zu machen und zu Ihrer Information, erhält die Stiftung der Öffentlichen Bücherhallen im nächsten Jahr eine weitere Million D-Mark, um die Internetkapazitäten in den Bücherhallenstandorten auszubauen. Eine Veröffentlichung im Internet – so lautet jedenfalls Ihre Pressemitteilung vom 27. November 2000 – reicht Ihnen nicht aus, Sie wollen noch die Druckmaschinen anschmeißen. Mein Motto ist: Was der Mensch kann, muß er auch selbst einbringen. Der Gang zur Bücherhalle ist den Leistungsempfeängern, die gut zu Fuß sind, und erst recht den Trägern für die Beratungen, aus meiner Sicht, sehr wohl zuzumuten. D

(Beifall bei der SPD)

Am öffentlichen Zugang von Entscheidungsgrundlagen der Sozialämter wird es künftig in Hamburg nicht mangeln.

Ab Punkt 3 wird Ihr Antrag wirklich abenteuerlich. So wie Ihre Forderungen formuliert sind, unterstellen Sie genau das, was Sie hier als beredtes Beispiel genannt haben, daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialdienststellen ihrem Beratungsauftrag nicht ausreichend nachkommen. Das ist für die fleißigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den entsprechenden Sozialdienststellen arbeiten, eine maßlose Unterstellung, die ausdrücklich zurückgewiesen werden muß.

(Beifall bei der SPD und bei *Anja Hajduk GAL – Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Weiter so, weiter so!*)

– Ich weiß nur nicht, wo Sie Ihre Erfahrungen her haben.

Seit 1991 arbeite ich in Steilshop an Informationsständen. Was ich dort erfahre, sind ganz andere Nachrichten als Ihre. Wenn Sie mir jetzt sagen, Sie hätten andere Nachrichten, dann kann es sein, wie ich meine, daß Sie von der

(Wolf-Dieter Scheurell SPD)

- A DKP und Ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem Sozialausschuß im Ortsamt Bramfeld – den sozusagen übriggebliebenen Kämpfern für die SED und den Arbeiter- und Bauernstaat – informiert werden und diese aus ideologischer Verbrämung bis heute nur den Splitter im Auge anderer sehen, aber nicht den Balken im eigenen Auge erkennen.

Bis Mitte 1995 wurden alle Sozialdienststellen mit Computern ausgerüstet, was die Sachbearbeitung weniger zeit- und arbeitsaufwendig gemacht hat. Das muß festgestellt werden,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Aber die Fallzahlen sind doch in die Höhe gegangen!)

denn es war das Ziel und es bedeutet in der Konsequenz eine individuellere Beratung und Bearbeitung von Anträgen.

Die Beratung ist jedoch keine Einbahnstraße. Eine Beratung über das, was das Sozialamt bereithält, ist wichtig und notwendig, aber eine Ausstattung der Antragstellerinnen und Antragsteller mit tabellarischen Übersichten,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Warum nicht?)

so wie es in Ihrem Antrag unter Punkt 4 gefordert wird, ist keine Lösung, sondern man muß den Menschen aus der Armut heraus helfen und ihnen neue Perspektiven eröffnen, um damit ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Das ist die Aufgabe der Beratung.

(Beifall bei der SPD, bei Andrea Franken GAL und bei Dr. Stefan Schulz CDU)

- B Lassen Sie mich Ihnen auch sagen, daß die Höhe der Ausgaben bei den Hilfen zum Lebensunterhalt kein Ausdruck richtiger Beratung sind. Vielleicht sollten Sie sich noch einmal die Subsidiaritätsgrundsätze in der Sozialhilfe vor Augen führen. Das heißt aus meiner Sicht ganz klar: Hilfe wird gewährt, wenn alles andere nicht mehr geht, also Hilfe zur Selbsthilfe oder du kannst, wenn du willst, und wir helfen dir dabei.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Das kann aber für einen Betroffenen nicht bedeuten, alles aus der Sozialhilfe herauszuholen, was er nur kann. Eine fachlich kompetente, aber individuelle Beratung erfordert natürlich einen Ermessensspielraum, sonst wäre eine einzelfallbezogene Behandlung praktisch gar nicht möglich; Sie können individuelle Hilfe nicht an einem Geldbetrag festmachen.

Den Einheitsbrei wie früher, als man in meinem jugendlichen Alter zum Haarschnitt ging, Topf drauf – bei mir könnte man sagen Schablone drauf –, ringsherum abgeschnitten und die Frisur stimmt,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es gibt kein Geld für Friseurbesuche!)

ist hier unangemessen. Diese Grundsätze in der Sozialhilfe zwingen aus meiner Sicht, Ihren Antrag entsprechend zu würdigen und abzulehnen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Kühn.

**Andreas Kühn CDU:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Scheurell, ich stimme Ihnen prinzipiell zu, aber die Heftigkeit, mit der Sie hier argumentiert haben, erweckt den Eindruck, daß irgendwo ein wunder Punkt getroffen sein könnte.

(Petra Brinkmann SPD: Wenn man mit Zwischenrufen so gereizt wird!)

Meine Damen und Herren, bei der Diskussion dieser Vorlage sind meines Erachtens zwei zentrale Aspekte wichtig. Erstens: Es ist völlig klar, daß eine moderne Verwaltung transparent handeln muß. Berechtigte gegebenenfalls einklagbare Ansprüche dürften ebensowenig zurückgewiesen werden wie unberechtigte bewilligt oder gefördert. Grundsätzlich ist aber davon auszugehen, daß bei der Arbeit der einzelnen Beamten an der Basis Transparenz herrscht, auch wenn es sich um die BAGS handelt, die, wie uns gestern dargestellt wurde, eine Meisterin der fehlenden Transparenz ist.

Wir müssen aufpassen, daß wir in einem Antrag nicht Selbstverständlichkeiten betonen, denn dieses könnte in den einzelnen Sozialämtern zu Unrecht als Mißtrauen gegen die Beamten verstanden werden.

Zweitens: Grundsätzlich ist die Einstellung der Parteien und somit auch die der Gesellschaft zur Sozialhilfe zu betrachten. Sozialhilfe, das wurde schon angesprochen, ist eine Hilfe zur Selbsthilfe in Notlagen und sollte für die breite Masse der Empfänger kein dauerhaftes Transfereinkommen des Staates sein.

(Farid Müller GAL: Ach!)

Dieses ist in der Realität nicht mehr gegeben. An dieser Stelle müssen wir uns alle die sachliche Frage stellen, ob wir für jeden Empfänger eine Beratung durch die Behörde wollen, die es ihm ermöglicht, möglichst viel an Leistung zu beziehen. Hier bin ich der Ansicht, daß sich die Beratung auf Menschen konzentrieren sollte, die unter keinen Umständen in der Lage sind, sich selbst zu informieren. Denn die Verpflichtung zur eigenständigen Informationsbeschaffung korrespondiert mit unserem Wunsch, jeden einzelnen Menschen zur Eigenverantwortung zu führen. Daher ist es wenig sinnvoll, ihn dahin gehend zu beraten, wie er ohne zu arbeiten mehr erwirtschaften kann als viele seiner Mitbürger mit Arbeit.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ach, das glauben Sie doch selbst nicht!)

Wer immer dieser Vorlage ohne eine weiterführende Diskussion im zuständigen Ausschuß zustimmt, sollte neben den direkten und indirekten Kosten bedenken, welche Zeichen er bei den Empfängern und den Beamten setzt, denen indirekt unterstellt wird, sie würden gegen die Kunden der Behörden arbeiten. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Franken.

**Andrea Franken GAL:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Scheurell, ich kann Ihnen sagen, woher die REGENBOGEN-Gruppe die Informationen hat, die sie hier heute verwendet hat.

Vor ein paar Wochen gab es nämlich von der Diakonie eine Veranstaltung, die sich „Fachgespräch Sozialhilfe“ nannte.

(Wolfhard Ploog CDU: Das stimmt!)

(Andrea Franken GAL)

- A Da waren Vertreter der Beratungsstellen, eine Vertreterin der BAGS und auch ein paar Politiker anwesend.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Und die können da nicht hingehen?)

Dabei habe ich allerdings das Gefühl, daß der REGENBOGEN und ich ganz unterschiedliche Eindrücke von dieser Veranstaltung mitgenommen haben.

Die REGENBOGEN-Gruppe war recht fleißig und hat so ziemlich alle Anliegen dieser Beratungsstellen in diesen Antrag hinein formuliert, ohne vielleicht doch ein bißchen zu hinterfragen, ob die Situation wirklich so ist, wie sie dort teilweise von einzelnen Rednern dargestellt wurde. Ich finde das ein bißchen fahrlässig.

Daher möchte ich gleich am Anfang meiner Rede deutlich sagen, daß ich es gerade nach der Pressekonferenz, die die REGENBOGEN-Gruppe veranstaltet hat, sehr bedenklich finde, wenn hier ein Eindruck entsteht, als würde Hamburg nicht seiner Informations- und Beratungspflicht nachkommen. Das ist nicht so; der gesetzliche Beratungsauftrag wird von Hamburg erfüllt.

(Beifall bei der GAL und bei der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Wieso klatschen die bei so was?)

Kommen wir zunächst noch einmal zu den Beratungsstellen, die auf dieser Veranstaltung vertreten waren. Alle diese Beratungsstellen sind im Postverteiler der BAGS. Aus diesem Verteiler heraus bekommen diese Beratungsstellen den Sozialhilfereport zugestellt und auch weitere Informationen, wie Fachliche Weisungen und Globalrichtlinien, die für die Fachöffentlichkeit öffentlich gemacht werden.

- B (Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wenn es sie denn gibt!)

Damit kommen wir zu dem entsprechenden Punkt. Zur Zeit sind wir in der Situation, daß es in einem sehr eingegrenzten Bereich der Sozialhilfegewährung keine Globalrichtlinie gibt; das ist richtig. Deswegen wird es natürlich ein wenig schwierig, in der Öffentlichkeit darzustellen, was dort geschieht. Die Beratungsstellen haben auf dieser Veranstaltung deutlich gemacht, daß sie derzeit den Eindruck haben, daß es unterhalb der öffentlich gemachten Entscheidungsgrundlagen der Sozialämter eine undurchschaubare Ebene von Entscheidungen gibt, die oft Weisungscharakter für die Sachbearbeitung hätten.

Ich denke, daß die Forderung nach Transparenz an dieser Stelle Sinn macht. Auch die Behördenmitarbeiterin hat an diesem Tag deutlich gemacht, daß die Situation zur Zeit nicht besonders zufriedenstellend ist und daß noch Wege gefunden werden müssen, wie man damit umgeht, daß es in einigen Bereichen noch keine Globalrichtlinien gibt. Derartige Aussagen hat es auf der Veranstaltung gegeben, und daran muß man denken.

Da es aus der Fachöffentlichkeit ein Interesse gibt, besser informiert zu werden, kam bei dieser Veranstaltung auch die Idee auf, daß der Arbeitskreis „Sozialhilfe“ seitens der BAGS und der Wohlfahrtsverbände wiederbelebt werden sollte. Ich finde, daß das ein richtiger Ansatz ist, und wir werden darauf achten, wie die Behörde diese Idee in Zukunft umsetzen wird. Wenn solch eine Anregung gemacht worden ist, denke ich, daß in diesem Bereich auch etwas geschehen wird.

Wichtiger als alle diese Steuerungsmaßnahmen und das Nachvollziehen der Entscheidungsgrundlagen der So-

zialämter durch die Beratungsstellen finde ich aber auch, daß immer wieder gewährleistet werden muß, daß es eine umfassende Beratung der Sozialhilfeempfänger gibt und daß sie durch diese Beratung auf jeden Fall eine Chance auf dem Ersten Arbeitsmarkt erhalten.

Ich schließe mich der Ansicht von Herrn Scheurell an, daß die Sozialamtsmitarbeiter diese umfassende Beratung bis jetzt immer gewährleistet haben, und sehe es nicht so kritisch wie die REGENBOGEN-Gruppe. Die Gruppe weiß ganz genau, daß es der GAL ein großes Anliegen ist, mehr Transparenz zu schaffen, und daß die Menschen, die dort eine Beratung erhalten, über ihre Rechte und die einmaligen Leistungen, die sie erhalten können, informiert werden.

Vor zwei Jahren hat es auf Initiative der GAL hier einen Antrag gegeben, die Verbreitung von Informationsmaterial für Sozialhilfeempfänger vom Senat unterstützen zu lassen. Die BAGS hat seitdem einen Verein in seiner Arbeit unterstützt, der eine Papierfassung eines sogenannten Sozialhilfleitfadens erstellen will, und mit diesem Verein gemeinsam die Daten für diesen Sozialhilfleitfaden aufbereitet. Die BAGS wird im Jahr 2001 eigene Sozialhilfinformationen ins Internet stellen. Damit sind wir auf dem richtigen Weg in Richtung Bürgerfreundlichkeit.

Abschließend möchte ich noch sagen, daß es uns besonders gefreut hat – da bei der GAL oberste Priorität die Zufriedenstellung der Hilfeempfänger ist –, daß das Senatsamt für Bezirksangelegenheiten erstmalig eine Kundenbefragung in einem Teil der Sozialämter durchführt. Die GAL hat den Fragenkatalog mit ausgearbeitet und dabei besonderen Wert darauf gelegt, daß die Frage nach der Zufriedenheit über das Ausmaß der Beratung mit aufgenommen wurde. Ich denke, die Beratung wird in diesem Jahr abgeschlossen sein, und wir werden Erkenntnisse darüber haben, wie zufrieden die Sozialhilfeempfänger mit ihrem Sozialamt sind und ob wir gegebenenfalls in der Sozialhilfepaxis nachbessern müssen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Sudmann.

**Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Was ich allen drei Beiträgen vor und nach mir entnommen habe, ist, daß Sie sagen, daß die Beratung in den Sozialämtern gut ist. Dabei haben sich alle drei Redner darauf bezogen, daß die Beratung als Hauptziel die Vermittlung in Arbeit hat. Darüber will ich jetzt gar nicht streiten.

Aber ich will Ihnen mal einen Fakt nennen, und Herr Grund kann das bestätigen: Auf der Veranstaltung, die wir hatten, auf der Mitarbeiterinnen des Sozialamtes waren, haben alle ausnahmslos gesagt, daß die Menschen, die vermitteltbar sind in Arbeit, auch in Arbeit gebracht wurden, und daß die Leute, die jetzt Sozialhilfe bekommen, zur Zeit nicht vermitteltbar sind, und zwar entweder, weil sie zu alt, das heißt über 65 Jahre alt sind oder weil sie drogen- oder alkoholkrank sind oder weil sie kleine Kinder haben und alleinerziehend sind. Das heißt, die Fachleute sagen Ihnen, da ist nichts mehr, was sie noch großartig vermitteln können.

Ich rede jetzt über die Leute, die Sozialhilfe bekommen. Ich rede auch nicht über die Leute, die gar nicht erst – in Anführungsstrichen – in den Genuß von Sozialhilfe kommen, weil ihnen dies von vornherein abgelehnt wird, weil sie

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A einen Anspruch haben, der unter 630 DM liegt, was ich auch ein Unding finde. Aber die, die Sozialhilfe bekommen, das sind zum Beispiel die Rentnerinnen – in diesem Fall mit kleinem „i“ geschrieben –, die alten Damen, die über 65, 70, 80 Jahre alt sind und denen nie gesagt wurde, welche Ansprüche sie haben. Da habe ich genug Fälle erlebt. Das waren die Fälle, Herr Scheurell, die ich aufgezählt habe, die sechs, sieben, acht Jahre Sozialhilfe bekamen und denen nie gesagt wurde, ihr könnt eine Weihnachtsbeihilfe bekommen, ihr könnt Klamottengeld bekommen.

Ich habe Ihnen aus der Praxis erzählt. Die Praxis ist eben nicht so, daß alle Sachbearbeiter und Sachbearbeiterinnen wunderbar beraten. Die Praxis ist so, daß sie auch im Sozialamt – leider muß ich sagen – Menschen haben, die vielleicht für diese Arbeit nicht so gut geeignet sind, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht beraten und nicht komplett informieren.

Aber, wenn Ihr Argument stimmen würde, wenn alle gut beraten und informieren, dann gibt es gar keinen Grund, diese Tabellen, die wir fordern, auszuhändigen, weil die Leute ja eh alles wissen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Noch einmal zum Rechtsgrundsatz. Sie haben gesagt, was wollt ihr eigentlich? Natürlich wird in jedem Bescheid die Rechtsgrundlage dargelegt. In jedem Bescheid, zum Beispiel bei einmaligen Leistungen, steht, daß nach Paragraph 22 BSHG bewilligt wurde. Da steht aber nicht, warum zum Beispiel 50 DM für irgend etwas gegeben wird und nicht 60 DM, und das variiert. Auch da braucht man eine Transparenz. Es kann nicht sein, daß ich in Altona mehr Geld bekomme als in Harburg oder beim Bezirksamt Hamburg-Mitte.

- B Frau Franken, ich finde es sehr interessant, daß Sie uns im Prinzip vorwerfen, wir würden blind das übernehmen, was Beratungsstellen machen, beziehungsweise daß wir überhaupt das übernehmen, was Beratungsstellen fordern. Diese Beratungsstellen – da bin ich mir ziemlich sicher – haben wesentlich mehr Kontakte mit Sozialhilfeempfängerinnen als wir alle zusammen. Das heißt, die wissen auch, über was sie reden, und es gibt natürlich wesentlich mehr Gespräche als diese eine Veranstaltung, die Sie besucht haben. Ich glaube, es ist wirklich lächerlich zu sagen, die Beratungsstellen bekommen doch alle den Sozialhilfereport. Den bekommen wir auch. Im Sozialhilfereport wird nicht dargestellt, wie sich die einmaligen Leistungen berechnen, wie zum Beispiel für die Einschulung was bezahlt wird. Das fehlt alles.

Zum Sozialhilfe-Leitfaden. Vor zwei Jahren – Sie haben es selbst gesagt – ist dieser beantragt worden. Er ist jetzt kurz vor der Drucklegung. Es hat soviel Kampf gekostet, dieses bißchen Geld dafür herauszugeben, und noch immer ist nicht klar, wie eigentlich der Verkauf, also die Weitergabe an die Sozialhilfeempfänger, finanziert werden soll.

(Anja Hajduk GAL: Sie haben ja gar keine Ahnung, was in dem Sozialhilfe-Leitfaden steht!)

– Ich glaube, Frau Hajduk, daß ich das wesentlich besser verstehe als Sie. Darüber können wir einmal fachsimpeln. In diesem Punkt bin ich mir absolut sicher. Aber egal, das lassen wir am Rande stehen. Aber diese Papierform ist extrem wichtig.

Herr Scheurell, zum Internet. Natürlich können viele Leute noch zu Fuß laufen, aber wenn sie in der Bücherhalle stehen und vor dem Computer sitzen, da möchte ich einmal

wissen, wer hier alles überhaupt mit dem Internet umgehen kann, und Sie erwarten das von den Leuten, daß sie sich im Internet abfragen, was sie bekommen. Das können auch die alten Rentner nicht. Deswegen wollen wir auch den Drucker anwerfen, Herr Scheurell, und wollen, daß die Dinge auch schriftlich vorgelegt werden. Jetzt höre ich erst einmal auf. Den Rest wird Herr Hackbusch noch einmal sagen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Grund, Sie haben das Wort.

**Uwe Grund SPD:** Frau Sudmann, Erregung lohnt gar nicht, wenn Sie zugehört hätten, hätten Sie gehört, daß ein Sozialhilfe-Leitfaden gegenwärtig erarbeitet wird und daß es weitere Informationen geben wird.

Ich will einen Satz zu Ihrer Erwiderung sagen. Die einmaligen Hilfen in Hamburg im Bereich der Sozialhilfe sind überdurchschnittlich hoch im Bundesgebiet und auch überdurchschnittlich hoch bei den Großstädten. Es gibt erkennbar keinen Bedarf dafür – wenigstens nach diesen Grundlagen –, daß es notwendig wäre, die einmaligen Hilfen in Hamburg deutlich zu erhöhen, jedenfalls, wenn man diese statistischen Daten zugrunde legt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Die Lebenshaltungskosten sind ja hier auch höher!)

– Ja, pro Hilfeempfänger wird doch gerechnet. Gegen nichts anderes. Pro Hilfeempfänger, darum geht es doch, und das wissen Sie auch. Hier den Eindruck zu erwecken, als ob den Menschen Leistungen, die ihnen zustehen, verwehrt werden, ist einfach Unsinn.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Hackbusch.

**Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Zwei Sachen ganz einfach und klar.

Erstens: Die Beratungsstellen haben uns an verschiedenen Stellen deutlich gemacht, daß sich etwas verändert hat, daß die Sozialhilfeempfänger, die zu ihnen gekommen sind, mittlerweile verunsicherter sind, welchen Anspruch sie noch haben, als in anderen Zeiten und daß auch die Beratungsstellen selber nicht mehr sicher sind, welche Möglichkeiten und Rechte eigentlich die einzelnen noch haben. Dem entgegenzutreten, indem wir sagen, wir machen das öffentlich, jeder darf erfahren, welche Rechte vorhanden sind, welche Überlegungen die Behörde gegenwärtig dazu hat, und jeder in dieser Stadt – und vor allen Dingen auch die Beratungsinitiativen – bekommt das als Grundlage. Das ist das einfache Mittel, das wir hier suchen. Dementsprechend ist es doch eigentlich auch eine Selbstverständlichkeit, der man zustimmen sollte.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die Schwierigkeiten, die ich bekomme, sind an solchen Stellen, wenn Herr Grund sagt, es gibt so viele einmalige Maßnahmen, die im Vergleich zu den anderen Bundesländern in Hamburg genehmigt werden, daß es hier gar keinen Grund dafür gibt, darüber zu meckern. Die Höhe der Summe sagt darüber gar nichts aus. Es gibt immer spezifische Situationen in Stadtstaaten. Das sagt nichts darüber

C

D

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A aus, ob die Hilfe auch bei den richtigen Leuten angekommen ist.

Zweitens: Eine wichtige Aufgabe ist, die Schwächsten der Gesellschaft, um die es hier auch geht, zu unterstützen, um ihnen mit der Sozialhilfe ein lebenswertes Leben zu ermöglichen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke –  
*Uwe Grund SPD: Wer bestreitet das denn?*)

Das ist mir das Wichtige und nicht, daß hier die Stammtischparolen durchkommen nach dem Motto: Die können doch auch mal arbeiten, die können doch mal ins Internet, die können doch in die Bücherhalle und so weiter. Das gefällt mir dabei nicht.

Sie werden mit der Verunsicherung dieser Menschen nicht diejenigen treffen, die Sie nach außen immer darstellen, nämlich diejenigen, die stark genug sind, ihre Interessen durchzusetzen, sondern Sie treffen die Schwächsten, diejenigen, die Angst davor haben, in die Sozialhilfe zu gehen. Wir und Frau Roth wissen, daß es davon noch sehr viele gibt. Die treffen Sie, die werden nicht mehr hingehen, weil sie Angst haben, dort hinzugehen, und das ist Ihre perfide Art, auf die Großen und Dickköpfigen hinzuweisen und die Schwächsten zu treffen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Scheurell.

B **Wolf-Dieter Scheurell** SPD: Herr Hackbusch, in einem haben Sie sich selbst widersprochen, Frau Sudmann und Sie. Frau Sudmann hat gesagt, diese älteren Menschen können mit dem Internet in der Bücherhalle nicht umgehen. Sie haben auch gesagt, diese Menschen kommen zu den Beratungsstellen. Die werden immer zu diesen Beratungsstellen kommen, und deswegen sage ich, ist es richtig, daß man den Beratungsstellen in den Fällen auch zumuten kann, daß sie diesen Gang nutzen, um Ihre Klientel entsprechend zu beraten. Das ist der Punkt.

Ich gehe mit Ihnen eins, daß diese Menschen, die Anspruch haben – und häufig ist es auch versteckte Altersarmut –, nicht in die Bücherhalle gehen werden. Die werden auch woanders nicht hingehen. Aber ich habe den Anspruch, daß die Träger, die beraten, ihre Beine in die Hand nehmen und sich die Informationen holen, die dort eingestellt werden.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wer den Antrag aus der Drucksache 16/4977 an den Sozialausschuß überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Überweisungswunsch mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse den Antrag in der Sache abstimmen. Wer den Antrag aus der Drucksache 16/4977 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

C Ich rufe den Tagesordnungspunkt 7 auf: Große Anfrage der GAL-Fraktion zu HIV/Aids in Hamburg, Drucksache 16/4962.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:  
HIV/Aids in Hamburg – Drucksache 16/4962 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Gesundheitsausschuß überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Müller, Sie haben das Wort.

**Farid Müller** GAL: \* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! „Aids ist eine Bedrohung der nationalen Sicherheit.“ Dieses Zitat stammt von der US-Regierung aus dem Frühjahr dieses Jahres. Diese Bekanntmachung hat, wenn man weiß, wie die USA ihre nationale Sicherheit in der Regel beschreibt und definiert, einen ziemlichen Schock ausgelöst. Parallel zu dieser Schockwirkung hat die Clinton-Administration zusätzlich 250 Millionen Dollar bereitgestellt, um den Kampf gegen Aids weiter zu verstärken.

Meine Damen und Herren! Durch diese drastischen, aber auch notwendigen Maßnahmen hat die US-Regierung der Bevölkerung klargemacht, wie dramatisch die Situation im Jahre 16 nach Findung und Feststellung des HIV-Virus durch das Pasteur-Institut in Paris und Robert Gallo in den USA und auch in der Welt ist. Morgen ist Welt-Aids-Tag, der erste in diesem Jahrtausend. Er ist aber nicht der Grund für diese Große Anfrage. Der Grund ist, daß wir im Herbst sehr viel besorgniserregende Berichte in Hamburger Tageszeitungen gelesen haben, und zwar über die Sorglosigkeit vieler Jugendlicher und junger Erwachsener im Umgang mit Aids. Das war für uns Anlaß zu fragen, was wirklich los ist in dieser Stadt. Die Große Anfrage hat aus unserer Sicht zu verwirrenden Ergebnissen, Antworten, verwirrenden Zahlen, verwirrenden Schätzungen und Vermutungen geführt.

Schon bei der Vorbereitung auf diese Große Anfrage kam beim Studium der offiziellen HIV- und Aids-Statistik, die vom Robert-Koch-Institut in Berlin für ganz Deutschland durchgeführt wird, viel Skepsis auf. Wurden für 1999 noch drei Aidsfälle in ganz Hamburg gemeldet, so waren es in 1998 noch 28 Fälle. Natürlich gibt es Therapieerfolge – das wissen wir inzwischen alle –, aber das ist keine ausreichende Erklärung für diesen doch erheblichen Rückgang. Auf alle Fälle war das ein Anlaß für uns, einmal beim Robert-Koch-Institut nachzufragen, wie es denn zu solchen Entwicklungen kommt. Es kam klar und eindeutig die Antwort: Ja, wir wissen, daß die Zahlen für Hamburg nicht stimmen. Entsprechend haben wir den Senat gefragt, wie denn nun die Zahlen heute und in der Vergangenheit sind, und haben neue Zahlen bekommen, die tatsächlich von den Zahlen des Robert-Koch-Institutes abweichen.

D Ich will Sie nicht zu sehr verwirren und werde mich auf ein Jahr beziehen, auf das Jahr 1999. In dem Jahr hat das Robert-Koch-Institut drei Aidsfälle gemeldet, aber 100 Neuinfektionen. Der Senat hat uns nun mitgeteilt, daß es noch andere Zahlen gibt, die höher liegen, und zwar bei 461 Neuinfektionen. Wir waren natürlich sehr überrascht und konnten uns das gar nicht so recht erklären, daß es eine solch große Diskrepanz gibt zwischen einerseits zwar zugegebenermaßen fehlerhaften Zahlen des Robert-Koch-Institutes und jetzt diesen Zahlen, die mit keiner Quellenangabe versehen waren und bei denen auch nicht erklärt war, woraus sich diese Diskrepanz ergibt, obwohl in den Fragen schon klar war, daß es da offensichtlich Probleme gibt, die auch der Senat zugegeben hat. Offensichtlich gab

(Farid Müller GAL)

- A es im letzten Jahr mit Ärzten und Krankenkassen diverse Besuche bei Hamburger Laboren, um der Fehlerhaftigkeit der Meldungen nachzugehen und sie zu verbessern. Es hat offensichtlich bisher nichts genützt.

Meine Damen und Herren! Am Dienstag hat der Senat dann Zahlen in der Pressekonferenz bekanntgegeben, die wiederum von denen abweichen, die in der Großen Anfrage als Antwort formuliert wurden, und auch von denen, die das Robert-Koch-Institut bisher gemeldet hat. Nun sollen angeblich die Zahlen der Neuinfizierten in Hamburg zwischen 200 und 250 liegen. Nun haben wir also drei verschiedene Zahlen, für die wir uns jetzt irgendwie entscheiden können.

Meine Damen und Herren! Auch bei der Gesamtzahl der Neuinfektionen, also bei der Addition der bisherigen HIV-Infizierten in dieser Stadt, gibt es vom Senat unterschiedliche Zahlen. In der Pressekonferenz des Senats wurde eine Zahl von geschätzten 4000 angegeben. Im Landesprogramm Aids für Hamburg wird von 6000 Infizierten gesprochen. Sie sehen, ein großes Fragezeichen für Hamburg. Für uns als GAL-Fraktion bedeutet das, daß das keine gesicherten Zahlen sind, auf deren Basis wir eine verantwortungsvolle Gesundheitspolitik betreiben können. Gerade in einem Bereich, wie HIV und Aids, der hoch sensibel und immer noch tödlich ist, ist das keine akzeptable Situation. Wir erkennen natürlich an, daß der Senat sich schon bemüht hat, bei den Laboren für vergleichbare Meldungen zu denen des Robert-Koch-Instituts zu sorgen. Wir können aber nicht akzeptieren, daß wir diese Situation nicht weiter ändern können. Wir sind daher der Meinung, daß der Senat seine Bemühungen weiter fortsetzen muß und – falls dies in naher Zukunft keinen Erfolg hat – über andere Wege nachdenken muß, wie man diese HIV-Statistik für Hamburg verbessern kann, so daß man gesicherte Zahlen hat.

B

Es gibt auch im Bereich der freiwilligen Meldepflicht einen Widerspruch in sich. Dies betrifft den erheblichen Nachholbedarf der Aidsfälle. Auch hier sind die Zahlen drastisch zurückgegangen. Auch das ist nicht das Bild, wie es sich in Hamburg darstellt, also drei Aidsfälle für 1999. Auch hier muß aus unserer Sicht ein Konzept entwickelt werden, wie die Beteiligten, also die Kliniken und die Ärzte, in die Lage gesetzt werden können, die tatsächlichen Zahlen weiterzugeben. Ich denke, wir haben alle ein Interesse – die Ärzte, die Kliniken und die Politik –, daß diese Zahlen annähernd der Realität entsprechen. Dennoch ist es aufgrund dieser beunruhigenden Zahlen, die uns vorliegen, aus unserer Sicht notwendig, daß wir über Aufklärungskampagnen in dieser Stadt beraten und sie auch in Gang setzen, denn die Bundeszahlen signalisieren ganz eindeutig einen Zuwachs gerade bei jungen Menschen und zunehmend auch bei Heterosexuellen, die die Krankheit nicht mehr ernst nehmen und an Safer Sex nicht mehr viele Gedanken verlieren.

Darüber hinaus stehen neben der menschlichen Tragik einer Infektion – das müssen wir auch bedenken, wenn wir über Aufklärungskampagnen und entsprechende Arbeit in Hamburg reden – aber auch enorme Behandlungskosten von circa 34 000 DM pro Infizierten pro Kombi-Therapie und Jahr. Bei konservativ geschätzten 3000 behandelten HIV-Infizierten in Hamburg sind das über 100 Millionen DM im Jahr nur für das Arzneimittelnbudget in dieser Stadt. Bei circa 900 Millionen DM Gesamtbudget kann man sich ungefähr ausrechnen, welche Bedeutung das hat. Da sind die Behandlungen und Laborkosten noch gar nicht einge-

rechnet. Vor diesem Hintergrund rechnet sich jede Mark der Investition in Aufklärungskampagnen, die gegen die Sorglosigkeit und Ignoranz in dieser Frage angehen.

C

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß noch zu einem anderen Aspekt der Großen Anfrage kommen, der mich sehr erfreut hat – das ist die Forschung.

In der breiten Öffentlichkeit ist eigentlich wenig bekannt, was in Hamburg in Sachen HIV- und Aidsforschung läuft. Ich glaube aber, daß es hier einen Weg geben muß, das bekannter zu machen. Ich glaube, wenn wir wüßten – was in der Senatsantwort alles aufgezählt wurde –, wie hochwertig in diesem Bereich in Hamburg geforscht wird, dann würde das die Öffentlichkeit zusätzlich sensibilisieren und man würde ihr klarmachen, wie ernst die Situation immer noch ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal die Frage stellen und in die Diskussion treten, ob wir nicht darüber nachdenken müssen, wenn wir schon im Bereich der Therapie mit der Pharmaindustrie zusammen forschen, ob wir dann nicht die Patentrechte gerade für die ärmsten Länder in Afrika aufheben. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Kretschmann.

**Lutz Kretschmann SPD:** Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kollegen! Ich weiß nicht, ob Herr Müller wirklich für seine gesamte Fraktion gesprochen hat, aber vielleicht können wir das, was er gesagt hat, ein bißchen aufdröseln. Was ich jetzt in meiner kurzen Redezeit nicht machen werde, wird dann vielleicht Frau Senatorin Roth aufdröseln, weil sie eine längere Redezeit hat.

D

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Bei welchem Punkt gibt es denn Zweifel?)

– Das werden Sie gleich merken.

Alles wie gehabt: Welt-Aids-Tag am 1. Dezember. Das Motto des Aids-Tages: Männer stellen sich der Verantwortung, die üblichen Appelle, ungeschützter Verkehr und Leichtsinn führen zu HIV und Aids. Doch so einfach können wir es uns alle nicht machen. Der UN-Aidsbericht vom Juni 2000 besagt, daß sich weltweit im Jahre 1999 über 5,4 Millionen Menschen mit dem HIV-Virus infiziert haben. Ende letzten Jahres lebten 34,3 Millionen Menschen mit HIV und Aids weltweit. Die Zahl der Neuinfektionen in Deutschland ist konstant, doch weltweit steigt die Zahl der Infizierten weiter an. Der Schrecken bleibt, und in Hamburg bricht ein Streit über die Zahlen aus. Die Labore haben 461 positive Antikörpertests für Hamburg an das Robert-Koch-Institut gemeldet. Das ergibt bei Abzug von Doppeltestungen circa 200 Neuinfektionen.

(Farid Müller GAL: Steht aber nicht in der Senatsantwort!)

Dies ergibt sich auch, wenn wir davon ausgehen, daß circa 10 Prozent aller Neuinfektionen in Deutschland Hamburg betreffen. Das ist, glaube ich, auch einleuchtend. Wenn ich zum Arzt gehe und mich testen lasse und sechs Wochen später bekomme ich ein Ergebnis, das positiv ist, dann möchte ich das noch einmal nachfragen. Das bedeutet, ich lasse mich noch einmal testen und lasse es auch wieder anonym machen. Das bedeutet, wir haben Doppeltestungen, und damit lassen sich die Zahlen ganz klar relativie-

(Lutz Kretschmann SPD)

A ren. Das heißt, wir kommen auf 200 Leute, die wahrscheinlich wirklich positiv sind.

Ich finde es daher unverantwortlich, hier von einer steigenden Zahl von Neuinfektionen auszugehen. Natürlich wissen wir nicht, ob der Trend so bleibt, aber in der heutigen Situation können wir davon ausgehen, daß die Zahl der Neuinfektionen in Deutschland konstant bei 2000 bis 2500 liegt, zugegeben 2500 zuviel. Aber hier von fehlerhaften Statistiken zu sprechen, ist unredlich und hilft nicht weiter. Senat und Robert-Koch-Institut legen offen, wie sie zu den Zahlen kommen. Wenn man dann, Herr Kollege Müller, eine Statistik bei einer Pressekonferenz am letzten Dienstag veröffentlichen läßt, in der entscheidende Teile fehlen, dann ist das schlicht unverantwortlich.

Sie wissen, meine Damen und Herren, daß ich mich seit langem für das Schicksal der Aidskranken und für die Aids-hilfebewegung einsetze. Ich bin deshalb sehr ärgerlich, wenn man versucht, auf Kosten von Aids politische Interessen durchzusetzen. Meine Fraktion jedenfalls begrüßt die Fortschreibung des Landesprogramms Aids. Zielgruppenspezifische Maßnahmen und Kampagnen sollen bei der nachwachsenden Generation den allzu sorglosen Umgang mit dem Thema HIV und Aids verhindern, denn es ist auch über 15 Jahre nach der Entdeckung des HIV-Virus wie in Stein gemeißelt: Aids ist eine tödliche Krankheit. Daß der Senat nicht nach Bezirken und Stadtteilen aufschlüsseln kann, wo positiv getestet wurde, geht in Ordnung. Wir, die SPD-Fraktion, möchten, daß Mann und Frau sich weiterhin anonym testen lassen. Ich frage mich nämlich, wozu man das wissen will. Die Anfrage ist in diesem Punkt nicht wirklich hilfreich. Der Ansatz von Präventionskampagnen geht doch von Zielgruppen und nicht von Wohnorten aus. Deshalb reichen die nackten Zahlen – sie sprechen für sich –, und hinter jeder Zahl steckt ein menschliches Schicksal. Öffentlichkeit, Solidarität bleiben daher wichtig im Kampf gegen Aids. Die Politik in Hamburg steht weiterhin an der Seite der HIV-Infizierten und der an Aids erkrankten Menschen. Daneben sind aber auch die Hamburger und Hamburgerinnen aufgefordert, sich an den Aktionen zum Welt-Aids-Tag zu beteiligen, am Freitag, dem Candle-Light-Walk zum Gedenken an die Opfer von Aids und anschließend bei Deutschlands größter Aids-Benefizveranstaltung, der neunten „Red, Hot & Dance“-Party von Big Spender.

B Liebe Kolleginnen und Kollegen! Statt eines unnötigen und unverantwortlichen Streits über die Zahlen sollten wir lieber den Blick über den hamburgischen Tellerrand werfen und die Situation in den anderen Ländern betrachten. Die 13. Internationale Welt-Aids-Konferenz fand im Juni in Durban, Südafrika, statt. Dort zeigte sich ein erschreckendes Bild in der weltweiten Aids-Situation. In Südafrika waren beispielsweise 1997 über 10 Prozent der Menschen zwischen 15 und 45 Jahren mit HIV infiziert. Zum Vergleich: In Deutschland haben wir 0,01 Prozent. In Afrika breitet sich die Krankheit fast überall ungebrems aus. Es fehlt an Aufklärung, an Schutzmitteln, Medikamente sind nicht bezahlbar, Prävention ist schwierig, weil Kondome zu teuer oder gar nicht vorhanden sind. In Afrika wachsen Millionen von Kindern ohne ihre an den Folgen von Aids verstorbenen Eltern auf. Big Spender, bekanntlich der größte private Spendensammelverein in Deutschland für den Bereich Aids, forderte unlängst, die betroffenen Regierungen dürften nicht wegsehen, sondern müßten die Aidspolitik zur zentralen Aufgabe ihrer Politik machen. Big Spender forderte außerdem die Bundesregierung auf, die Aidspolitik zur zentralen Aufgabe der Außen- und Entwicklungspolitik

zu machen und Aids-Präventions-Kampagnen zu unterstützen. Die Bundesregierung hat gehandelt und 40 Millionen DM zur Präventionsarbeit zur Verfügung gestellt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Martin Schmidt GAL*)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Bevor ich jetzt Herrn Wersich das Wort gebe, muß ich noch einmal darauf hinweisen, daß Handys im Plenarsaal nicht erlaubt sind. Ich bitte Sie, an Ihre Kollegen oder Kolleginnen weiterzugeben, das Handy auszuschalten, wenn sie hier hereinkommen.

Herr Wersich, Sie haben das Wort.

**Dietrich Wersich CDU:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch wenn es manchmal ganz interessant ist, hier rotgrüne Unterschiede in der Bewertung festzustellen, ist uns doch aber, glaube ich, allen klar, daß dieses kein parteipolitisches Thema ist. Wir alle wissen, beim Thema HIV und Aids gibt es keine Entwarnung. Es ist für uns erschreckend zu lesen, daß Anfang dieses Jahres die Repräsentativerhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ergeben hat, daß seit 1994, also seit sechs Jahren, ein rückläufiger Trend im Informations- und Kommunikationsverhalten über das Thema Aids festzustellen ist.

Jetzt kommt allerdings der wichtige Hamburg-politische Bezug und die Frage, warum wir heute überhaupt über solch ein Thema sprechen können. Was müssen wir tun? Die Begründung: Es wird gesagt, daß immer größere Anteile der Gesamtbevölkerung und auch Teilgruppen mit einem potentiell höheren Ansteckungsrisiko nicht mehr mit den Medien der Aidsaufklärung erreicht werden. Das heißt, wir haben es hier genau wie auch in allen anderen Bereichen damit zu tun, daß sich die Dinge verändern, daß wir eine Aufgabenkritik brauchen, daß wir neue Maßnahmen der Aufklärung und Prävention brauchen. Dazu gehört natürlich, daß wir dann auch den Mut haben, alte Maßnahmen zu beenden. Wir haben 1986 – das steht in der Anfrage – in Hamburg rund 250 000 DM aufgewendet, 1990 1,5 Millionen und sind heute bei 2,4 Millionen DM, noch mal 50 Prozent mehr. Wir müssen doch sehen, daß es nicht immer nur darum gehen kann zu sagen, mehr Geld, mehr Geld, sondern wir müssen das bestehende System weiterentwickeln und einer Aufgabenkritik unterziehen.

Das ist das, was wir in Hamburg machen können. Da ist die Zielgruppe insbesondere Jugendliche, Jungerwachsene und natürlich auch der Tourismus.

Ich war erschrocken, als ich neulich im Videotext las – ich habe leider die weitere Quelle nicht gefunden –, daß bereits der normale Tourismus zu einer Verbreitung von HIV und Aids beigetragen habe, und zwar nach dieser Untersuchung nicht nur der Sex-Tourismus.

Also, meine Damen und Herren, ich kann es kurz machen: Viele gute und richtige Sachen sind schon – besonders von Herrn Kretschmann –, gesagt worden. Es ist allerdings am Ende so, daß Fakten und Zahlen auch bei diesem Thema wichtiger sind als Vermutungen. Da ist sicherlich noch einiges zu tun.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Jobs.

A **Lutz Jobs REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Farid Müller, ich finde es klasse, daß ihr das Thema für heute angemeldet habt und uns Gelegenheit gebt, diese Debatte zu führen. Aber ich finde es schlimm, in das Zentrum dieser Debatte die Auseinandersetzung um Zahlen zu setzen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Selbstverständlich muß es belastbares Zahlenmaterial geben, aber wir sollten uns nicht in den Streit zwischen GAL und Behörde einmischen, wieviel Neuerkrankungen es in den vergangenen Jahren gegeben hat.

Es ist klar, daß aufgeklärt werden muß, aber es ist genauso klar, daß diese Auseinandersetzung angesichts der Problematik – gerade vor dem 1. Dezember – nicht im Zentrum der Debatte stehen darf. Im Zentrum der Debatte, das haben wir gerade von Herrn Kretschmann gehört, muß stehen, daß kein Grund für eine Entwarnung besteht, egal wieviel Neuerkrankungen es gibt. Uns muß wesentlich mehr warnen und beschäftigen, daß in der Gesellschaft ein Gewöhnungseffekt einsetzt. Dies scheint nicht nur international der Fall zu sein, sondern dies trifft auch in Hamburg für die Kids, die Jugendlichen, aber auch für die Erwachsenen und vor allen Dingen für die Männer zu. Das ist besonders bitter, weil die zum einen sehr gefährdet sind, aber auch die Ansteckungsgefahr weitergeben. Deshalb ist es an der Zeit, über Kampagnen nachzudenken, wie vermehrt an die Männer heranzukommen ist, damit dieser Gewöhnungseffekt sich nicht weiter durchsetzen kann. Hier muß etwas nach vorne gehen, damit diese Zahlen, wie hoch sie auch immer sein mögen, in Zukunft weiter verringert werden können.

B An dieser Stelle ist es richtig, einen Appell an die Medien zu richten, Herr Wersich. Es gibt vielleicht Abnutzungerscheinungen, aber trotzdem sollten Multiplikatoren immer wieder darauf hingewiesen werden. Dafür sind Medien nach wie vor ein wichtiges Instrument, und dafür ist es auch notwendig, diese Debatte anhand der tatsächlichen Problematik zu führen, und die ist weit entfernt davon, im Zentrum keine Zahlen stehen zu haben. Im Zentrum muß stehen: Es gibt keine Entwarnung in dieser Stadt, es gibt einen Gewöhnungseffekt, der ganz fürchterlich ist und gegen den wir alle gemeinsam angehen müssen, auch von diesem Haus aus.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt Senatorin Roth.

**Senatorin Karin Roth:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Unabhängig davon, wie hoch die Zahl der Aidskranken und der HIV-Infizierten in unserer Stadt ist, es gibt keine Entwarnung und keinen Anlaß dafür, daß wir um Zahlen streiten. Es geht darum, die Dimension dieses Themas richtig im Blick zu haben.

Herr Kretschmann hat darauf hingewiesen, daß Aids und HIV-Infektion zuallererst ein Problem der afrikanischen und asiatischen Staaten ist, die in einer ganz anderen Größenordnung, und zwar mit 10 Prozent der Bevölkerung, von dieser Krankheit betroffen sind. Das ist eine weitaus höhere Zahl, als wir sie hier haben. Es ist gut, daß es bei uns besser ist, aber die Dimension der Krankheit ist bedrückend.

33,6 Millionen Menschen – eine unglaubliche Zahl – sind auf dieser Welt an Aids erkrankt oder tragen den Virus in sich, und wir streiten über die Ziffer hinter dem Komma. Dazu kann ich gleich noch etwas sagen.

Mir geht es aber zunächst um die politische und die gesundheitspolitische Dimension. Während die Menschen in diesen Ländern keine Chancen haben, eine Therapie zu erhalten, ist es uns aufgrund aktiver Forschung Gott sei dank gelungen, daß Aids-erkrankte durch Therapien größere Überlebenschancen als noch vor einigen Jahren haben.

Herr Wersich und Herr Kretschmann, ich stimme Ihnen zu, wenn Sie sagen, Information und Prävention sind außerordentlich wichtig, und wir müssen uns überlegen, wie wir das in Hamburg modernisieren, um diese Zielgruppen weiter zu erreichen.

Wir haben in den letzten zwei Jahren eine aus meiner Sicht sehr erfolgreiche Kampagne für die Zielgruppe Jugendliche gemacht. Sie trug den provokanten Titel „Besser drauf“, nämlich besser ein Kondom „drauf“ und auch noch besser in der Liebe „drauf“. Wir haben diese Aktion an Schulen mit Schülern und Lehrern erfolgreich durchgeführt.

Es ist bedauerlich, wenn diese Aktion in der Stadt nicht ausreichend wahrgenommen wird, weil sie dazu führen soll, genau diese Zielgruppe zu erreichen, die mehr als andere gefährdet ist. Es besteht bei Jugendlichen und insbesondere bei Männern die Tendenz, in der Prävention nachzulassen, weil sie glauben, das Thema wäre überwunden.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Wersich, wenn Sie sagen, der Tourismus sei eine neue Infektionsquelle, die von den Männern auf die Frauen überspringt. Wir können aus den neuesten Berichten zu Aids und HIV-Infektion entnehmen, daß viele Ansteckungen von Frauen dadurch geschehen, daß die Krankheiten über den Tourismus eingeführt werden.

Deshalb haben wir im Bernhard-Nocht-Institut, Zentrum für Reisemedizin, einen besonderen Schwerpunkt gebildet, um über die Aidsgefahren beim Tourismus aufzuklären. Das hören manche Leute nicht gerne, aber das ist sehr wichtig und notwendig.

Nun noch eine kleine Anmerkung zu den Zahlen. Herr Müller, ich habe versucht – ich weiß nicht, ob es Sie erreicht hat –, deutlich zu machen, daß Sie in der Pressekonferenz Zahlen genannt haben, ohne offensichtlich das Kleingedruckte gelesen zu haben. Aber bei Statistiken gilt immer, daß man nicht nur die Statistik liest – nämlich die großen Balken und die kleinen Zahlen –, sondern auch die Anmerkungen, die etwas ganz Wichtiges mitteilen. Wenn beispielsweise auf der einen Seite die Zahl von 1422 gemeldeten Fällen steht, die nach Ländern registriert sind, und weiter unten die Zahl von 2560 Fällen genannt wird, die nicht zugeordnet werden konnten, weil die Postleitzahlen nicht bekannt waren, müßte jedem kleinen Mathematiker klar sein, daß am Ende eine andere Zahl herauskommt, wenn er diese Zahlen addiert. Das nur zu dem Thema Statistik.

Ich will mich damit nicht länger aufhalten, mir kommt es darauf an zu sagen, was wir im Rahmen unseres Landesprogramms 2001 für Aidsprävention und HIV-Prävention tun. An erster Stelle ist zu nennen, daß wir in der Versorgung einen großen Fortschritt gemacht haben. Wir haben die HIV-Ambulanzen stabilisiert und die Qualität der Versorgung verbessert, so daß diejenigen, die bereits an Aids

(Senatorin Karin Roth)

A erkrankt sind, besser mit ihrer Krankheit umgehen können. Außerdem haben wir die Präventions- und Aufklärungsarbeit zielgruppenspezifischer gemacht. Wir haben in Hamburg durch unsere Forschungstätigkeit weltweit dazu beigetragen, daß das Thema Aids nicht nur diskutiert, sondern die Bekämpfung der Krankheit realistisch möglich wird. Es ist uns zum Beispiel im Bernhard-Nocht-Institut gelungen – es gab internationale Preise und Auszeichnungen –, die Viruskrankheit genauer zu spezifizieren und darüber hinaus auch beim UKE Therapieformen zu entwickeln.

Weiterhin gibt es eine Reihe von Informationsstellen, wie beispielsweise das Magnus-Hirschfeld-Zentrum, das für bestimmte Zielgruppen tätig ist, aber auch andere Organisationen in Hamburg, bis hin zur Sterbebegleitung im Hospizbereich.

Darüber hinaus werden wir in der dritten Welt helfen, insbesondere in Ghana, wo diese Krankheit sehr ausgebreitet ist. Aufgrund unserer Kooperation wurde durch das Bernhard-Nocht-Institut in Kumasi eine Forschungsstation eingerichtet. Wir werden gemeinsam mit der ghanaischen Regierung dazu beitragen, daß wenigstens in einem afrikanischen Land geholfen wird, so daß es beispielhaft für andere afrikanische Länder sein kann. Wir werden auf jeden Fall im Rahmen unseres Landesprogramms 2001 weitermachen.

Es geht darum, gemeinsam die Verantwortung dafür zu übernehmen, was hier im Land geschieht, nämlich mehr Prävention, mehr Aufklärung, mehr Information und darüber hinaus auch mehr internationale Solidarität durch Kooperation im Rahmen der Wissenschaft. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

B

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält Herr Müller.

**Farid Müller GAL:\*** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist unverantwortlich, wenn man nicht zur Kenntnis nimmt, daß der Senat selbst gesagt hat, daß die Zahlen des Robert-Koch-Instituts nicht stimmen. Das Robert-Koch-Institut sagt das übrigens selbst.

Es ist verantwortlich, wenn wir uns Gedanken über die Hamburger Situation machen.

(Uwe Grund SPD: Das war einfache Effekthascherei!)

– Das ist keine Effekthascherei, es geht darum, eine gute Politik zu machen. Wenn Herr Wersich sagt, daß wir die Aufklärungsarbeit optimieren wollen, müssen wir wissen, was in dieser Stadt los ist.

Frau Roth, es stimmt nicht, daß ich angeblich keine Statistiken lesen kann. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Ihre Tabellen, die Sie an die Bürgerschaft gegeben haben, gar keine Fußnoten enthalten. Aus diesem Grunde haben sie zu vielen Interpretationen geführt. Ich wäre an Ihrer Stelle in Zukunft vorsichtig. Die Fußzahl auf der Tabelle des Robert-Koch-Instituts habe ich sehr wohl gelesen, aber weder die eine noch die andere Zahl stimmt für Hamburg. Ich wünsche mir, daß wir daraus lernen und in Hamburg die Laborberichtspflicht besser durchsetzen. So könnten wir bald eine gesicherte Erkenntnis darüber haben, was in der Stadt wirklich los ist, damit wir uns nicht in Schätzungen und reinen Vermutungen erschöpfen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Überweisungsantrag abstimmen. Wer die Drucksache 16/4962 an den Gesundheitsausschuß überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 4 auf: Drucksache 16/4736: Große Anfrage der CDU-Fraktion zur Wettbewerbsverzerrung durch öffentliche Unternehmen.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Wettbewerbsverzerrungen durch öffentliche Unternehmen – Drucksache 16/4736 –]**

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Die Abgeordnete Ahrons bekommt es.

**Barbara Ahrons CDU:\*** Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Hamburg verfügt insgesamt über 374 unmittelbare und mittelbare Unternehmensbeteiligungen, beschäftigt 46 000 Arbeitnehmer und subventioniert seine öffentlichen Unternehmen trotz der katastrophalen Haushaltslage – allein in diesem Haushaltsjahr – mit rund 500 Millionen DM.

Stolz hat der Senat im Frühjahr sich in seinem 4. Beteiligungsbericht präsentiert und darin eine Erfolgsbilanz gezogen. Vor dem Hintergrund der eingangs genannten Zahlen hätten aber vielmehr die Rathausglocken Alarm schlagen müssen.

Während bundesweit die Zeichen auf Privatisierung und schlanker Staat stehen, unterhält der Senat auf Kosten des Steuerzahlers ein unflexibles, kostenintensives staatliches Firmenimperium, das in Deutschland ohne Beispiel ist.

In der Antwort auf unsere Große Anfrage lesen wir wiederum von einem Erfolg der öffentlichen Unternehmen und davon, daß sie ausschließlich staatlichem Interesse dienen und der Privatwirtschaft keineswegs Konkurrenz machen.

Die Realität allerdings sieht anders aus. Bundesregierung, Europäische Kommissionen, Wirtschaftsminister der Länder sind sich grundsätzlich einig. Sie alle kritisieren die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand als ordnungspolitisch verfehlt und wettbewerbsverzerrend.

Die Wirtschaftsministerkonferenz der Länder hat auf ihrer Frühjahrstagung – bei Enthaltung Hamburgs, weil Hamburg meint, es treffe auf unsere Stadt nicht zu – in einem Beschluß festgehalten, daß in Kommunen – und Hamburg ist sowohl Kommune als auch Bundesland – kommunale Unternehmen vermehrt in Konkurrenz zu wirtschaftlichen Privatunternehmen treten und dadurch vor allem kleine und mittlere Unternehmen verdrängen und Arbeitsplätze gefährden. Generell soll nach dem Willen der Wirtschaftsminister der Länder die Privatwirtschaft stets Vorrang haben. Nur für Hamburg soll dies alles nicht gelten, wie uns der Senat in seiner Antwort zu erklären versucht. Hamburg hätte kein mit einem Flächenstaat vergleichbares kommunales Wirtschaftsrecht, lautet die lapidare Antwort des Senats. Leider, denn in Hamburg ist alles noch viel schlimmer. Der Handlungsbedarf ist um ein Vielfaches größer.

Die hamburgischen öffentlichen Unternehmen sind nicht so leistungsstark, wie der Senat es immer behauptet. Ein Paradebeispiel dafür ist die vorhin schon erwähnte STEG. Für die Existenz der STEG fehlt nicht nur die haushaltsrechtliche Voraussetzung, sondern die Leistungen der

(Barbara Ahrons CDU)

- A STEG sind auch noch teurer als die der privaten Anbieter – letztendlich wieder auf Kosten des Steuerzahlers.

Außerdem stünden die Hamburger öffentlichen Unternehmen mit ihrer Aufgabenstellung generell nicht in Konkurrenz zu Unternehmen der Privatwirtschaft. Aber was tut die STEG, wenn wir bei diesem Beispiel bleiben wollen? Die STEG arbeitet als Projektmanager, als Stadtteilanierer, als Gebäudemanager, wie viele andere Stadtplanungsingenieur- und Immobilienverwaltungsbüros auch.

Fast alle öffentlichen Unternehmen sind – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – in privatwirtschaftlich orientierten Geschäftsfeldern tätig. Wenn die öffentlichen Unternehmen in privatwirtschaftlich orientierten Geschäftsfeldern tätig sind, dann stehen sie automatisch im Wettbewerb zur Privatwirtschaft. Hier widerspricht sich der Senat in seiner Antwort, wenn er später einräumt, daß es doch eine Konkurrenzsituation zum Handwerk und zu mittelständischen Gewerbetreibenden gibt. Von dieser Konkurrenz sind in Hamburg zahlreiche mittelständische Unternehmen direkt betroffen.

Der Konkurrenzdruck nimmt zu, da die öffentlichen Unternehmen sich auf den politischen Druck hin zur Verbesserung der Ertragslage immer neue Geschäftsfelder erschließen, um dort zusätzliche Umsätze zu erlangen.

Aus ordnungspolitischen Erwägungen lehnt die CDU diese Wirtschafts- und Beteiligungspolitik des Senats grundsätzlich ab.

(Beifall bei der CDU)

Die überwiegenden Teile der öffentlichen Unternehmen übertragenen Aufgaben sind in der Mehrheit vollständig zu privatisieren, wobei wir, wenn wir von Privatisierung sprechen, die echte, materielle Privatisierung vor Augen haben.

- B

Anstatt konsequent Aufgaben zu privatisieren und Beteiligungen zu verkaufen, schädigt der Senat mit seinen öffentlichen Unternehmen durch Wettbewerbsverzerrungen die private Hamburger Wirtschaft. Immer wenn ein öffentliches Unternehmen privatwirtschaftlich tätig wird, führt dies zwangsläufig zu einem unfairen Wettbewerb zu Lasten der Privatwirtschaft.

Über diesen unfairen Wettbewerb hat die Monopolkommission in ihrem 11. Hauptgutachten 1995 berichtet:

„Öffentliche Unternehmen unterliegen praktisch keinem Konkursrisiko. Sie sind steuerlich vielfach bessergestellt und können sich oftmals deutlich günstiger refinanzieren als private Unternehmen. Wegen ihrer Nähe zum Staat und zu Behörden ist ein bevorzugter Zugang zu öffentlichen Aufträgen nicht auszuschließen.“

Was auch immer mehr um sich greift, sind die sogenannten Indoorgeschäfte. Das heißt, unter Umgehung einer Ausschreibung vergibt der kommunale Auftraggeber seinen Auftrag direkt an ein kommunales Unternehmen. In Hamburg leidet das Hamburger Handwerk ganz erheblich unter diesen Geschäftsgebaren der öffentlichen Unternehmen und dieser Senatspolitik.

Nur einige Beispiele, die der Senat in seiner Antwort bestätigt hat: So wildern TEREK und SGG im Gebäudereinigungshandwerk und bedrohen zahlreiche kleine und mittlere Handwerksunternehmen in ihrer Existenz. Gleich drei Unternehmen bieten in großem Umfang ihre Dienstleistung rund um das Kraftfahrzeug an und treten damit ganz offen in den Wettbewerb mit dem Kraftfahrzeughandwerk. Sie vermieten sogar Ersatzfahrzeuge. Immer mehr kommu-

nale Unternehmen suchen sich neue Tätigkeitsfelder oder bieten ihre Überkapazitäten auf dem freien Markt an.

C

Aber diese öffentlichen Unternehmen stehen nicht nur in direktem Wettbewerb zu Handwerk und Mittelstand im privatwirtschaftlichen Bereich, sondern konkurrieren zusätzlich in erheblichem Umfang um die öffentlichen Aufträge der Stadt.

Zur grundlegenden ordnungs- und wettbewerbspolitischen Kritik, die ich eben vorgetragen habe, kommt ein weiterer sehr schwerwiegender Punkt hinzu. Der Senat verletzt mit seiner Beteiligungspolitik kontinuierlich die haushaltsrechtlichen Bestimmungen der Landeshaushaltsordnung und mißachtet damit vorsätzlich die verfassungsrechtlich garantierten Rechte der Bürgerschaft. Paragraph 65 LHO regelt die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Betätigung Hamburgs. Voraussetzung nach dieser Bestimmung ist zum einen ein wichtiges staatliches Interesse und zum anderen, daß der angestrebte Zweck nicht besser und wirtschaftlicher auf andere Weise zu erreichen ist.

Daß die haushaltsrechtlichen Bestimmungen bei der STEG nicht eingehalten wurden, wurde Senat und Bürgerschaft heute durch den Jahresbericht des Rechnungshofs schwarz auf weiß vorgelegt. Anstatt im Falle der STEG endlich Konsequenzen zu ziehen, wird an einer neuen Legende zur Existenzsicherung gestrickt. Aber auch in anderen Fällen wird der Begriff „Staatliches Interesse“ auf Biegen und Brechen für die haushaltsrechtlichen Begründungen zurechtinterpretiert. Selbst bei der großzügigsten Auslegung dieses Rechtsbegriffs frage ich Sie: Wo ist das staatliche Interesse zum Beispiel bei einem stadtteigenen Reisebusunternehmen wie „Jaspers“ oder „TRAVERS“ oder im Bereich der Gebäudereinigung mit TEREK und SGG? Außerdem darf nach Paragraph 65 LHO der durch eine wirtschaftliche Beteiligung angestrebte Zweck nicht besser und wirtschaftlicher auf andere Weise zu erreichen sein. Diese Bestimmung ist ein Privatisierungsappell.

D

Eine konsequente Aufgabenkritik und Markterkundung findet weder vor der Gründung eines öffentlichen Unternehmens statt noch eine regelmäßige Überprüfung der bestehenden Beteiligungsverhältnisse zu einem späteren Zeitpunkt.

Dabei ist hinlänglich bekannt, daß in vielen Fällen Private kostengünstiger und mit höherer Qualität arbeiten als die öffentliche Hand und ihre Unternehmen.

(Erhard Pumm SPD: Kann sein, muß aber nicht!)

Welche erheblichen Potentiale durch mehr Wettbewerb und Privatisierung freigesetzt werden, haben die Bereiche Telekommunikation und Strom eindrucksvoll gezeigt, und es wäre zusätzlich ein riesiges Existenzgründungsprogramm mit vielen neuen Arbeitsplätzen.

Die CDU fordert vom Senat, sich auf seine Kernaufgaben zu konzentrieren und öffentliche Unternehmen konsequent zu privatisieren. Sie fordert weiterhin, die Chancengleichheit sicherzustellen, wenn es zum Wettbewerb zwischen öffentlichen Unternehmen und der Privatwirtschaft kommt, und vor allen Dingen die Einhaltung der haushaltsrechtlichen Bedingungen zu garantieren.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Ich gebe das Wort der Abgeordneten Ernst.

A **Britta Ernst SPD:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Ahrons, schon der Titel Ihrer Großen Anfrage verweist auf den eigentlichen Kern des Themas, nämlich verfolgt man bei der Lösung gesellschaftlicher Aufgaben ein ideologisches Konzept oder sucht man nach pragmatischen Lösungen.

In regelmäßigen Abständen wird von der CDU das Thema „Der Staat ist schlecht, die Privatwirtschaft ist gut“ formuliert und in verschiedenen Variationen dargeboten. Einmal wird gesagt, wir haben zu viele öffentliche Unternehmen. Dann wird uns vorgeworfen, daß sich deren Tätigkeit in den privatwirtschaftlichen Bereich ausdehnt,

(Barbara Ahrons CDU: Ist ja auch so!)

daß sie zu teuer und nicht wettbewerbsfähig sind, den Mittelstand ruinieren und zusätzlich öffentliche Aufträge erhalten.

Auch heute haben Sie diese bunte Mischung wieder vortragen.

(Bernd Reinert CDU: Dann könnten Sie aber jetzt Schluß machen!)

Wir wollen folgendes: Eine gesicherte Grundversorgung der Bürgerinnen und Bürger mit Leistungen, die sie nicht oder nur eingeschränkt auf dem freien Markt bekommen.

(Barbara Ahrons CDU: Vor allen Dingen Reisebusse!)

Diese Leistungen der Daseinsfürsorge werden auch durch Unternehmen erbracht, die der öffentlichen Hand gehören. Das sind natürlich insbesondere bezahlbare Wohnungen für Menschen mit mittlerem und geringem Einkommen. Das ist die Gewährung von Mobilität in der Stadt, die Bereitstellung eines kulturellen Angebots oder die Förderung von Arbeit für Menschen, die auf dem freien Markt keine Arbeit mehr finden.

(Beifall bei der SPD)

All dies wird auch durch öffentliche Unternehmen bereitgestellt und sollte nicht durch ideologische Verbohrtheit in Frage gestellt werden.

(Unmutsbekundungen bei der CDU)

Aus meiner Sicht führen Sie eine Diskussion aus den achtziger Jahren.

(Petra Brinkmann SPD: Richtig!)

Ich halte die Frage, ob staatliches oder privates Handeln das bessere ist, für überholt. Bürgerinnen und Bürger interessiert es nicht, aus welcher Eigentumsform sie die Leistung bekommen, sondern sie wollen Leistungen schnell, effizient und mit freundlichem Service bekommen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir zum Anfang der neunziger Jahre zurückblicken, müssen Sie zugeben, daß der private Markt die Lösung des Wohnungsproblems in Hamburg natürlich nicht gebracht hätte. Trotzdem bleibt es richtig, daß die alleinige Versorgung von Menschen mit Wohnraum keine rein staatliche Aufgabe ist, aber natürlich durch öffentliche Tätigkeit ergänzt werden muß.

Es ist heute mit den liberalisierten Märkten möglich, mit Leistungen Geld zu verdienen, die früher nur durch staatlichen Einsatz gewährt werden konnten. Im Bereich der Energieversorgung, der Post, der Telekommunikation, aber auch im Bereich sozialer Dienstleistung wie der Pflege, entsteht ein Nebeneinander von staatlichen und privaten

Dienstleistungen. Daraus entstehen hohe Anforderungen für Unternehmen im öffentlichen Eigentum, aber auch für die Privaten, die sich im Wettbewerb neu positionieren müssen.

(Jürgen Mehlfeldt CDU: Sprechen Sie doch mal von Gebäudereinigung und Kraftfahrzeugen!)

Wie sich in diesem globalen Wandel Staat und öffentliche Unternehmen positionieren, kann sehr unterschiedlich sein.

Einen Hinweis, wie Hamburg seine Zukunftsaufgaben bewältigt, haben wir vor kurzem aus einem Beitrag der Bremer Universität erfahren. Dort werden in einem sogenannten Stadtstaatenprojekt die Städte Berlin, Hamburg und Bremen miteinander verglichen. Das Ergebnis ist eindeutig. Die Organisation öffentlicher Unternehmen, die Transparenz, die politische und parlamentarische Kontrolle gelten in Hamburg als vorbildlich.

(Beifall bei der SPD)

Der Hamburger Weg ist pragmatisch, es hat weder überstürzte Privatisierung gegeben, um Haushaltslöcher zu stopfen, noch Verkäufe aus rein ideologischen Gründen. Hamburg schafft betriebswirtschaftlich selbständige Einheiten dort, wo es sinnvoll ist. Das kann im öffentlichen Eigentum und in einer öffentlich-rechtlichen Rechtsform genauso passieren wie im privaten. Für Hamburg und seine Bürgerinnen und Bürger hat sich dieser Pragmatismus ausgezahlt, und wir haben uns natürlich gefreut, daß dies auch das Ergebnis einer Vergleichsstudie ist.

Ein wichtiges Thema sprechen Sie am Rande Ihrer Großen Anfrage an. Für alle zu verfolgen war, daß es in den letzten Monaten Streit zwischen der Europäischen Kommission und der Bundesregierung und den Bundesländern gegeben hat. Berührt war die Frage, in welcher Form Daseinsfürsorge für die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik gewährleistet werden kann. Auch gibt es eine Transparenzrichtlinie der Europäischen Union, die öffentliche Unternehmen verpflichtet, eine getrennte Buchführung durchzuführen: einmal für Leistungen eines allgemeinen öffentlichen Interesses und für Leistungen, die auch privatwirtschaftlich erbracht werden können.

Die Bundesrepublik Deutschland hat eine lange Tradition mit öffentlich-rechtlichen Anstalten, Unternehmen, Genossenschaften, Wohlfahrtsverbänden, die alle in einem Bereich zwischen reinem Markt und reinem Staat zentrale wichtige Leistungen für die Gesellschaft erbringen. Diese Tradition spielt für den Wohlstand unseres Landes eine entscheidende Rolle.

(Barbara Ahrons CDU: Das ist doch gar nicht mehr bezahlbar!)

Es gab in der Bundesrepublik die Befürchtung, daß durch die Politik der EU-Kommission dieser Bereich rechtlich diskriminiert würde. Dagegen haben sich die Bundesländer und richtigerweise die Bundesregierung gewehrt.

Wir haben in vielen Bereichen ein Nebeneinander privatwirtschaftlicher Unternehmen, Unternehmen mit öffentlicher Beteiligung und Unternehmen mit ausschließlich öffentlichem Eigentum.

(Jürgen Mehlfeldt CDU: Wer soll die Ausbildungsplätze bringen?)

Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht. Dieser Wellfaremix hat sich gelohnt und zum Teil auch den Wettbewerb befördert.

(Britta Ernst SPD)

- A Ein gutes Beispiel sind die öffentlich-rechtlichen Banken und Sparkassen, die ins Visier der EU-Kommission gekommen sind. Die Europäische Bankenvereinigung hat sich bei der Kommission darüber beschwert, daß öffentlich-rechtliche Banken durch die Anstaltslast und die Gewährträgerhaftung einen Wettbewerbsvorteil hätten. Hierüber wird noch entschieden werden.

Die Position der Bundesregierung, die ich für richtig halte, weist darauf hin, daß es sich dabei nicht um unzulässige Beihilfen handelt, die einen Wettbewerbsvorteil bieten, sondern daß es natürlich zum üblichen Haftungssystem einer Anstalt öffentlichen Rechts gehört. Natürlich haftet der öffentliche Eigentümer für eine Anstalt öffentlichen Rechts, die ihm gehört. Das Gros der Sparkassen ist lokal tätig und sorgt in der Bundesrepublik für eine flächendeckende Versorgung mit Finanzdienstleistungen.

Sparkassen sind verpflichtet, kleinere und mittlere Unternehmen und die breite Bevölkerung mit Finanzdienstleistungen zu versorgen. 80 Prozent der Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger haben ihr Konto bei den Sparkassen und genossenschaftlichen Banken. Die Sparkassen schaffen erst ein Bankensystem in der Fläche, in der Wettbewerb möglich ist. Dies ist eine Struktur, die wir erhalten wollen. Ein Blick in Nachbarländer zeigt, daß es nicht selbstverständlich ist, daß alle Menschen einen Zugang zu einem eigenen Bankkonto haben. In Großbritannien haben dreieinhalb Millionen Menschen, das sind 9 Prozent der Bevölkerung, kein Bankkonto, das sind die sogenannten Un-bank-people.

Die ersten Banken in der Bundesrepublik haben begonnen, Kunden mit einem Einkommen von weniger als 100 000 DM mitzuteilen, daß sie kein Interesse an einer weiteren Geschäftsbeziehung haben. Hier sieht man, daß freier Wettbewerb nicht geeignet ist, für alle Menschen gleichermaßen Zugang zu zentraler Infrastruktur zu gewährleisten. Diesem Beispiel ließen sich weitere hinzufügen.

B

(Beifall bei der SPD)

Die Auseinandersetzung mit der EU-Kommission, auch über die Transparenzrichtlinie, ist noch nicht zu Ende. Aus meiner Sicht muß eine Lösung gefunden werden, die die gewachsene Struktur der Bundesrepublik zum Beispiel bei den Sparkassen-, Volks- und Raiffeisenbanken, Wohlfahrtsverbänden und öffentlichen Unternehmen berücksichtigt, weil sie sich bewährt haben, und diese nicht kaputt schlägt, nur weil es in anderen europäischen Ländern diese Tradition nicht gibt. Es muß eine Lösung gefunden werden, die die guten Seiten unseres Sozialstaates mit den ja richtigen Anforderungen der Europäischen Union an den Wettbewerb miteinander verzahnt.

Von Europa zurück nach Hamburg. Auch hier geht es um ein pragmatisches Vorgehen, das ein verträgliches Nebeneinander von privatwirtschaftlichen und öffentlichen leistungs- und wettbewerbsfähigen Unternehmen gewährleisten muß. Eine Verteufelung von Unternehmen, die sich im öffentlichen Eigentum befinden, ist dazu allerdings nicht geeignet.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält die Abgeordnete Hajduk.

**Anja Hajduk GAL:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich finde es absolut legitim und richtig, kritisch zu hin-

terfragen, welche Aufgaben in öffentlicher Unternehmehand gestaltet werden.

C

(Beifall bei Jürgen Mehlfeldt CDU)

Aber dann, Herr Mehlfeldt, möchte ich sagen, daß der Beitrag aus Ihrer Fraktion mir insgesamt ideologisch zu verengt erscheint.

(Jürgen Mehlfeldt CDU: Och!)

Das möchte ich in drei kurzen Sätzen belegen. Hamburg hat öffentliche Unternehmen dort, wo andere diese Bereiche noch in der Verwaltung komplett integriert haben, dort ineffizienter arbeiten und teilweise mit großen Verlusten belastet sind. Die Hamburger Beteiligungsverwaltung wird hinsichtlich ihrer Transparenz für uns als Parlament immer eine Herausforderung bleiben, aber im Vergleich mit anderen Gebietskörperschaften gut abschneiden. Sie hat hinsichtlich der finanziellen Entwicklung beim Konsolidierungsprogramm der Hansestadt einen guten Beitrag geleistet und trägt ebenso im Investitionsbereich dazu bei, daß wir fast noch einmal in derselben Größenordnung wie unsere Investitionen aus dem Haushalt für Zukunftsinvestitionen bereitstehen. Das muß dazu gehören, wenn man ein Urteil über diesen Bereich fällen wird.

(Glocke)

– Ich habe nur wenig Redezeit. Es tut mir leid, daß ich keine Zwischenfrage zulassen kann.

Ich möchte deswegen darauf hinweisen, daß wir von der GAL-Fraktion allerdings die Diskussion, die durch die EU-Transparenzrichtlinie angestoßen wurde, in jedem Falle für eine berechtigte Sichtweise halten und auch deren Entwicklung insofern mit Kritik, aber auch mit Interesse verfolgen werden.

D

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen liegen mir jetzt doch vor. Das Wort bekommt Senatorin Dr. Nümann-Seidewinkel. Ich kann das Wort nur erteilen, wenn es auch begehrt wird, Frau Senatorin.

**Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie haben selbstverständlich recht. Ich dachte nur, Herr Hackbusch würde sich noch melden, und deswegen habe ich mich noch nicht gemeldet, weil es sonst möglicherweise bedeutet hätte, daß er sich – und das möchte ich doch ungern, insbesondere heute nicht nach diesem netten kleinen Geschenk, Herr Hackbusch – darüber beklagen würde, daß ich mich vordrängeln würde.

Meine Damen und Herren! Mit den öffentlichen Unternehmen verfügt die Freie und Hansestadt Hamburg über Instrumentarien, mit denen sie aktiv gestalten kann. Wer diese Instrumente zur aktiven Gestaltung aufgibt, kann in den Bereichen der Leistungserbringung für die Bürgerinnen und Bürger, die im öffentlichen Interesse liegen, nicht mehr agieren. Er kann nur noch reagieren, nachregulieren, Löcher stopfen.

Mit den öffentlichen Unternehmen bewahrt die öffentliche Hand ein großes Maß an Flexibilität und Einflußmöglichkeiten. Der Staat kann somit den Ansprüchen der Flächendeckung und Versorgungssicherheit sowie an Qualitäts- und Umweltstandards aktiv gerecht werden. Die Grenzwerte für Schadstoffe im Trinkwasser, Abwasser und Abgase bei der Müllverbrennung werden beispielsweise von

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

A den hamburgischen Unternehmen weit unterschritten. Das Erreichen solcher Werte läßt sich durch die unmittelbare Einflußnahme auf ein eigenes Unternehmen mit wesentlich weniger Aufwand sicherstellen als über langwierige Verhandlungen über komplizierte Anreiz- und Sanktionssysteme für private Unternehmen.

Daß unser Beteiligungsmanagement funktioniert, hat gerade eine Untersuchung, auf die Frau Ernst noch einmal hingewiesen hat, in einem Vergleich zwischen Berlin, Bremen und Hamburg gezeigt. Unser Vorgehen ist mit dem Urteil „best practise“ bestätigt worden. Die Kritik, daß Private öffentliche Aufgaben in der Sache besser erfüllen können als öffentliche Unternehmen, ist falsch. Ebenso entbehrt der Vorwurf, öffentliche Unternehmen würden schlechter gemanagt als Private, jeder Grundlage.

(Dr. Michael Freytag CDU: Es gibt ja auch keinen Filz in Hamburg!)

Gucken Sie sich doch einmal die Tatsachen an: Der Flughafen Hamburg ist der profitabelste unter allen deutschen Flughäfen. Hamburg hat mittlerweile eine Spitzenstellung beim Kostendeckungsgrad des öffentlichen Personenverkehrs.

(Dr. Michael Freytag CDU: Weil es Wettbewerb aus Brüssel gibt!)

Wasserpreis und Benutzungsgebühr für Siele und Müllentsorgung bleiben über Jahre konstant. Dabei sind die Preise im bundesweiten Vergleich günstig. Dieses sind Belege für die Wettbewerbsfähigkeit der öffentlichen Unternehmen.

B Jetzt kommt seit neuestem der Vorwurf, öffentliche Unternehmen würden den Wettbewerb verzerren. Was soll nun gelten? Öffentliche Unternehmen sollen profitabel und gut gemanagt werden. Dürfen sie dann nicht in den Wettbewerb eintreten? Fakt ist doch, daß es die betroffenen öffentlichen Unternehmen akzeptiert haben, daß im Zuge der europäischen Integration die Märkte liberalisiert worden sind oder aus anderen Gründen frühere Vorbehaltsbereiche nicht mehr gelten.

(Dr. Michael Freytag CDU: Es blieb ihnen ja auch nichts anderes übrig!)

Diesen Entwicklungen stellen sich die öffentlichen Unternehmen offensiv mit ihrer Unternehmenspolitik nicht mehr und nicht weniger, und das mit Erfolg. Wettbewerb schärft den Blick für die Wirtschaftlichkeit der Aufgabenerfüllung über alle Unternehmensbereiche bis hin zum Einkauf von Leistungen, der Vermarktung des Know-hows oder den Aufbau damit zusammenhängender Geschäftsfelder. Im Wettbewerb unterliegen die öffentlichen Unternehmen den gleichen Spielregeln wie die privaten. Natürlich wäre es unläuterer Wettbewerb, wenn sie bei ihren Aktivitäten subventioniert würden, sei es durch interne Quersubventionen aus Monopolbereichen oder durch gezielte Beihilfen der Stadt. Solche Wettbewerbsverzerrungen finden jedoch nicht statt.

Von den öffentlichen Unternehmen wird eine weitere Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit erwartet. Diesen Ansprüchen werden sie sich stellen, ohne die Bindung an ihre öffentliche Aufgabe und die weiteren öffentlichen Interessen aus dem Auge zu verlieren. Die Erfolge dieser Politik werden allen Bürgerinnen und Bürgern zugute kommen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Horst Schmidt. C

**Horst Schmidt SPD:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Reihenfolge hat sich ein bißchen verändert. Die Senatorin hat einiges gesagt, aber ich will trotzdem noch einmal darauf eingehen. Öffentliche Unternehmen haben in Hamburg am Gesamtvolumen der einzelnen Gewerke keinen so großen Anteil. Es ist also nicht damit zu rechnen, daß sich bei Beendigung der privatwirtschaftlichen Aktivitäten von öffentlichen Unternehmen die restlichen Hamburger Handwerksbetriebe durch einen warmen Auftragsregen sanieren können.

– Ich gestatte keine Zwischenfrage.

(Heino Vahldieck CDU: Die Antworten stehen nicht im Manuskript!)

Des weiteren wäre ich vorsichtig mit dem Wort Wettbewerbsverzerrung. Dies könnte man nur dann ausführen, wenn die jeweiligen öffentlichen Unternehmen ihre Leistungen weit unter den gängigen Marktpreisen anbieten würden. Dies ist – wie aus der Antwort des Senats hervorgeht – ebensowenig der Fall wie deren Bevorzugung bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen. Somit wird klar, daß die Argumentation der CDU nicht auf schlagkräftigen Argumenten beruht. Sie resultiert eher aus einem neoliberalen Glaubenssatz, der das Ende jedes staatlichen Arrangements in der Privatwirtschaft und darüber hinaus den Verzicht auf jede Art der Regulierung fordert.

(Heino Vahldieck CDU: Können Sie das noch mal wiederholen, Herr Schmidt?)

Der Schaffung eines solchen Staates, der im übrigen gerade dem Handwerk eher Schaden als Nutzen bringen dürfte, werden wir uns auch zukünftig verweigern. D

(Beifall bei der SPD)

Dem Hamburger Handwerk kann vor allem durch zwei Maßnahmebündel wirklich geholfen werden. Zum einen durch Maßnahmen zum Zurückdrängen der Schattenwirtschaft und zum anderen Maßnahmen gegen den derzeit partiell stattfindenden ruinösen Wettbewerb über Dumpinglöhne.

(Heino Vahldieck CDU: Ich dachte, der ist neoliberal!)

In beiden Fällen läßt die SPD auf Landes- und Bundesebene die Handwerksunternehmen nicht im Stich, sondern wir werden weiter mit ihnen zusammenarbeiten und ihnen Hilfen anbieten. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit ist die Große Anfrage besprochen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 55 auf: Drucksache 16/5003: Antrag der SPD-Fraktion zur Flexibilisierung der Paragraph-5-Schein-Vergabe für Betreutes Wohnen.

**[Antrag der Fraktion der SPD:  
Flexibilisierung der §-5-Schein-Vergabe für Betreutes Wohnen – Drucksache 16/5003 –]**

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Baar hat es.

A **Wolfgang Baar** SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Kene Angst, ik snack nich plattdüütsch, jetzt geht dat op hoochdüütsch.

(*Bernd Reinert CDU: Eigentlich schood!*)

Ich erlaube mir, in diesem Falle auch mal in eigener Sache zu sprechen – ich hoffe, das Hohe Haus sieht mir das nach –, wenn auch nicht direkt aus aktuellem Anlaß, denn ich habe eine schöne Wohnung, aber irgendwann möchte ich ja vielleicht auch mal der Nutznießer des von uns hier vorliegenden Antrags sein.

(*Wolfgang Ploog CDU: Wann denn?*)

Der Wunsch bei uns Älteren, noch einmal umzuziehen in eine Wohnform, die uns angemessen erscheint, die es uns leichter macht, zu wohnen, mit Fahrstuhl, keine Schwellen, vielleicht auch mit besseren Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe, mit angebotener Betreuung, besteht immer mehr. Diesem Wunsch wird auch von vielen Bauträgern nachgegangen. Das ist in der Vergangenheit so gewesen und ist auch in der Zukunft so. Es hat sich viel getan, und es tut sich auch weiterhin noch einiges.

Der Wunsch und die Möglichkeit, beim nochmaligen Umzug in eine, ich sage mal letzte Wohnung im innerstädtischen Bereich in der bisherigen vertrauten Region zu bleiben, ist gestiegen. Jeder möchte seine unmittelbare Region behalten und trotzdem vielleicht noch einmal umziehen. Der jetzigen Generation der Älteren geht es verhältnismäßig gut, aber sicher nicht allen. Wir haben nach wie vor eine versteckte Armut bei Älteren, aber wir haben einen großen Teil von Senioren, denen es finanziell gutgeht. Sie haben ihr Leben lang gearbeitet und bekommen eine gute Rente. Bei Ehepaaren haben oft beide gearbeitet. Sie bekommen beide zusammen eine Rente, und das ist gut so und das begrüßen wir. Sie sollen in ihrem Lebensabend ja auch Zufriedenheit und Sicherheit genießen.

B

Zu diesem Genießen des Alters kommt bei vielen der Wunsch auf, sich noch einmal mit der Wohnung zu verändern, für das Alter vorzusorgen, bequemer zu wohnen. Der Lebensraum in der bisherigen Wohnung ist vielleicht zu groß, vielleicht ist sie nicht seniorengerecht, oder es wird mit den Einkaufsmöglichkeiten schlechter. Dieses ist in der letzten Zeit in der Stadt vielfach zu sehen. Die Globalisierung in dem Bereich der Supermärkte nimmt immer mehr zu, alles ist motorisiert, die Anfahrwege sind per Auto zu machen, nur die fußläufigen Älteren können kaum noch einkaufen. Auch dieses ist manchmal ein Grund, eine andere Wohnung zu suchen.

Nun soll der Wunsch nach einer neuen Wohnung realisiert werden. Man überlegt, kann ich mir das leisten, nicht alle können ins Augustinum, in den Rosenhof oder in das Alsterforum ziehen. Soviel Geld hat man nicht. Es geht einem aber gut, und nun fängt man an und guckt, oft inspiriert durch Bauschilder in der Nachbarschaft: „Hier entsteht eine Wohnanlage für Senioren. Hier entsteht ein Wohnhof mit betreutem Wohnen, gefördert mit öffentlichen Mitteln der Hansestadt Hamburg.“ Also hin zum Bauherrn und sich bewerben. Dann zum Wohnungsamt und den Paragraph-5-Schein holen. Dann fängt das an, denkst du. Das Gegenteil ist aber der Fall. Es wird nichts mit dem Umzug, das Einkommen ist zu hoch, trotz großzügiger Rechenerlei. Die Einkommensgrenze – ich darf sie hier noch einmal nennen – zum Erhalt des Paragraph-5-Scheins bei Ledigen liegt zur Zeit bei jährlich bei 28 300 DM. Dieses sind 2500 DM monatlich. Oder bei Verheirateten 41 000 DM, das sind 3500 DM monatlich. Es hört sich nach viel an, und

trotdem gibt es sehr viele Leute, die ein Einkommen oberhalb dieser Grenze haben.

C

In einem Gespräch mit einer renommierten Wohnungsgenossenschaft, die sich auf Wohnanlagen für Senioren spezialisiert hat, hat man mir gesagt, daß mindestens 30 Prozent der dort vorstelligen und wohnungsuchenden Senioren oberhalb dieser Einkommensgrenze liegen. Jetzt wird sicher von vielen der Einwände kommen, warum kümmert ihr euch nur um die Älteren? Diese Einkommensgrenze gilt doch auch für die Jüngeren und auch für die Mittleren. Da gebe ich Ihnen recht, aber hier geht es um die spezielle Art des Wohnens im Alter, und die Älteren sind bei der Wohnungssuche in der Stadt nicht mehr ganz so flexibel, weil sie auf ihr Wohnumfeld fixiert sind.

Tatsache ist auch, daß wir in Hamburg sehr viele Wohnanlagen haben, die mit öffentlichen Fördermitteln gebaut wurden und in denen Wohnungen inzwischen leerstehen, nicht, weil die Wohnungen in der Qualität nichts taugen, auch nicht, weil dort nicht Bewerber sind, die dort gerne einziehen würden, sondern weil die Bewerber ein zu hohes Einkommen haben. Die Wohnungen werden zur Zeit nicht vermietet, und dieses kann doch von uns nicht gewollt sein, es kann nicht unser politischer Auftrag sein, dieses so hinzunehmen.

Es gibt zum einen die Älteren, die umziehen wollen, die eine Wohnung mit Betreuung suchen, um sich abzusichern, und zum anderen die Investoren, die den Wohnraum stellen, die ihn langfristig finanzieren, die die Betreuung garantieren, aber dann über einen Leerstand auch in Schwierigkeiten kommen können. Hier müssen wir politisch etwas machen. Da ist es egal, ob die Kirchen, das DRK, eine Genossenschaft oder die AWO die Bauträger sind. Ich meine, hier müssen wir einschreiten, hier haben wir die Chance, jetzt einzuschreiten. Wir können diese Verantwortung auch nicht mit einem freundlichen Schulterklopfen und einem leichten Augenzwinkern bei den Wohnungsämtern abladen nach dem Motto: Stellt euch doch nicht so an, es geht doch um eine Wohnung für Oma und Opa. So können wir das Problem nicht lösen. Hier muß eine Regelung her, die der Sache gerecht wird.

D

Auf Bundesebene laufen Verhandlungen zur Überarbeitung des Wohnungsbaurechts, aber wir in Hamburg sollten uns speziell um diese Wohnform für das betreute Wohnen für die Älteren kümmern. Dieses sollten wir als unsere Aufgabe ansehen. Auch der Landesseniorenbeirat hat in den letzten Jahren wiederholt den Wunsch geäußert, daß es hier zu einer Änderung kommt. Ich meine, dem sollten wir uns nicht entgegenstellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Manfred Mahr GAL*)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Hesse.

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Sehr verehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Baar, Ihren Ausführungen ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Alle Ihre Ausführungen waren richtig.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Deswegen wird die CDU-Fraktion diesem Antrag auch zustimmen.

Meine Damen und Herren! Sie wird diesem Antrag aber auch zustimmen, weil es natürlich eine alte CDU-Forderung war, insbesondere mehr Flexibilisierung in der Bele-

(Klaus-Peter Hesse CDU)

A gungspraxis zu bekommen. Ich kann Ihnen das auch ganz kurz darstellen, und zwar habe ich bei der Recherche zu diesem Antrag eine Schriftliche Kleine Anfrage vom 16. Oktober 1998 von den Kollegen Bernd Reinert und Bettina Pawlowski zu öffentlich geförderten Altenwohnungen gefunden, die eine Frage gestellt haben:

„Welche Möglichkeiten sieht der Senat, durch Freistellung eines Teils dieser Wohnungen von der Belegungsbindung eventuellen Leerständen entgegenzuwirken?“

Und der Senat hat geantwortet:

„Die Bezirksämter haben die Möglichkeit, im Einzelfall zur Vermeidung von Leerstand Freistellungen auszusprechen, damit die Wohnungen von Wohnungsuchenden unterhalb der gesetzten Altersgrenze beziehungsweise erforderlichenfalls ohne Wohnungsberechtigungsbescheinigung angemietet werden können.“

Das ist zwar nicht genau das, Herr Baar, was Sie gefordert haben, aber es geht in die gleiche Richtung. Insofern ist es nur konsequent, daß wir natürlich dann auch hier sagen, dem können wir so zustimmen.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Nach einer Anfrage muß politisches Handeln folgen!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die CDU geht aber noch einen Schritt weiter, als es vielleicht heute hier durch diesen Antrag geschieht. Herr Baar hat deutlich gemacht, warum es gerade für Senioren wichtig ist, dort Änderungen herbeizuführen. Wir sind der Auffassung und sehen uns da auch im Einklang mit der Arbeitsgemeinschaft Hamburger Wohnungsunternehmen, daß die Verbesserung beziehungsweise Wiederherstellung ausgewogener Bewohnerstrukturen in bestimmten Wohngebieten nur erreicht werden kann, wenn freiwerdende Wohnungen auch an Haushalte vermietet werden können, die die Voraussetzungen zum Bezug einer Sozialwohnung nicht erfüllen. Wir sind auch weiterhin der Auffassung, daß Besserverdienende zur sozialen Stabilisierung in derartigen Wohnanlagen beitragen können. Auch das ist nach unserer Auffassung ein Punkt, der in die Hamburger Bau- und Wohnungspolitik mehr Einzug halten sollte.

(Dr. Rolf Lange SPD: Richtig!)

Meine Damen und Herren! Die SAGA und die GWG tun ja schon einiges. Sie haben einen Belegungsvertrag, in dem durchaus auch durch Bindungstausche eine Mischung in den einzelnen Haushalten vorgenommen werden kann, um auch Strukturen zu verbessern. Auch hier sagen wir, das, was die SAGA und die GWG bereits schon machen, würden wir uns von mehreren Wohnungsunternehmen wünschen, daß sich diese dem mehr anschließen und daß dieses auch von der Baubehörde unterstützt wird.

Die Bauminister- und Bausenatorenkonferenz, die im Mai 2000 hier in Hamburg getagt hat, hat in dieser Richtung, wie Herr Baar es dargestellt hat, auch schon argumentiert. Man hat gesagt, die Einkommensgrenzen sollen nicht mehr so eng gefaßt werden für den Bezug einer Sozialwohnung. Da warten wir erst einmal ab, was da vielleicht noch aus Berlin kommt, aber, ich denke, auch da hat die Bauminister- und Bausenatorenkonferenz gesehen, daß es eine Änderung geben muß, um den Anforderungen an die Zukunft gerecht zu werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden in den nächsten Jahrzehnten sehr, sehr viele auslaufende Bindungen hier in Hamburg haben. Dieses wird man nicht

mehr kompensieren können durch Bautätigkeit im öffentlich geförderten Wohnungsbau. Das schafft eine Stadt einfach nicht. Und da möchte ich Sie noch einmal eindringlich darauf hinweisen, daß wir uns genauso, wie wir es jetzt vielleicht bei den Senioren machen, in Zukunft wirklich mehr dem Subjekt, sprich den Mietern, zuwenden und weniger an das Objekt, an das Haus, denken, daß wir uns angucken, wie die Bedürfnisse des einzelnen sind und wie wir ihn in dem Haushalt, in dem er wohnt, fördern können, und nicht einfach sagen, wir fördern jetzt ein Objekt und dort kommen dann nur Personen mit bestimmten Einkommensgrenzen hinein. Das wäre auf jeden Fall der richtige Schritt, um die Probleme der Zukunft zu lösen.

Hier, Herr Baar, haben Sie und die SPD-Fraktion erst einmal den richtigen Schritt in die richtige Richtung gemacht. Deswegen unterstützen wir es. Ich persönlich möchte auch eine Bitte in Richtung SPD-Fraktion und GAL-Fraktion aussprechen. Sie haben es sicherlich mitbekommen, daß es von der SAGA eine Altenwohnanlage in Sülldorferbrook gibt, für die ich mich zur Zeit sehr, sehr stark mache. Auch dort herrschen katastrophale Zustände, in denen die Mieterinnen und Mieter wohnen müssen.

(Glocke)

**Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Herr Abgeordneter, ich bitte Sie, zur Sache zu sprechen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

**Klaus-Peter Hesse** (fortfahrend): Ja, darauf komme ich jetzt direkt wieder zurück, Herr Präsident.

**Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Ja, das müssen Sie auch.

**Klaus-Peter Hesse** (fortfahrend): Wenn Sie sich für diese Seniorenanlage ebenso stark machen wie in diesem Antrag für das Seniorenwohnen ...

(Glocke)

**Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Herr Abgeordneter, nunmehr rufe ich Sie zur Sache.

**Klaus-Peter Hesse** (fortfahrend): ... dann haben Sie uns auch weiterhin für Ihre Seniorenpolitik an der Seite.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Berndt Röder**: Das Wort bekommt die Abgeordnete Franken.

**Andrea Franken** GAL: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Hamburg stehen zur Zeit eine Menge Sozialwohnungen in Altenwohnanlagen leer. Das liegt an der geringen Nachfrage von Paragraph-5-Scheinhabern, die allein berechtigt sind, diese Wohnungen zu beziehen.

Auf der anderen Seite gibt es eine große Zahl von Wohnungsuchenden älteren Menschen, deren Einkommen knapp über der Einkommensgrenze des Paragraph-5-Scheins liegt. Eine strenge Handhabung der Vergabe des Paragraph-5-Scheins führt im Augenblick nicht nur zur Abweisung Wohnungsuchender, sondern auch zu Leerstand und finanziellen Verlusten bei den Trägern. Ich denke, schlagen wir hier zwei Fliegen mit einer Klappe und stimmen wir dem SPD-Antrag zu.

C

D

(Andrea Franken GAL)

A (Barbara Duden SPD: Bravo!)

Allerdings möchte ich auch noch darauf hinweisen, daß wir die Debatte in Berlin um die Erhöhung der Einkommensgrenzen im Auge behalten sollten. Ich denke, diese Erhöhung sollte nicht zu hoch ausfallen, denn eigentlich wollen wir geförderten Wohnraum für sozial schlecht gestellte Menschen erhalten. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 16/5003 annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig verabschiedet.

Ich rufe die Drucksache 16/4995 auf: Senatsmitteilung zur Förderung der Kinder- und Jugendkultur in Hamburg.

**[Senatsmitteilung:  
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der  
Bürgerschaft vom 13./14./15. Dezember 1999  
(Drucksache 16/3557) – Förderung der Kinder- und  
Jugendkultur in Hamburg –  
– Drucksache 16/4995 –]**

Diese Drucksache wurde am 14. November 2000 im Vorwege dem Kulturausschuß zur Beratung überwiesen. Die GAL-Fraktion hat die Senatsmitteilung dennoch zur Debatte angemeldet.

Die CDU-Fraktion beantragt, die Drucksache mitberatend an den Schulausschuß und an den Jugend- und Sportausschuß zu überweisen.

B Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Die Abgeordnete Steffen hat es.

**Sabine Steffen GAL:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben die Senatsmitteilung zur Drucksache „Förderung der Kinder- und Jugendkultur in Hamburg“ vorliegen und sind der Auffassung gewesen, auch wenn wir jetzt die Gelegenheit haben werden, diese Drucksache ausführlich in mehreren Ausschüssen noch einmal zu beraten, daß wir hierüber doch wenigstens ein paar Worte verlieren sollten.

Kinder- und Jugendkultur ist wie Kinder- und Jugendarbeit etwas, was als Querschnittsaufgabe verstanden werden kann. Wir haben auch bei der hier vorgelegten Drucksache festgestellt, daß es eine umfangreiche Arbeit ist, die ein beeindruckendes Beispiel dafür gibt, wo schon Angebote und Einrichtungen von Kinder- und Jugendkultur existieren und was auf diesem Sektor von der Stadt schon angeboten wird, allerdings – wie man auch feststellen konnte – durchaus in der Zuständigkeit von mindestens zwei unterschiedlichen Behörden. Wenn man die Bezirke mit ihren zahlreichen Angeboten noch dazu nimmt, dann ist es vielfältig aufgeteilt, und das ist auch das Problem, wo es dann manchmal schwierig wird zu sagen, wie man dieses verknüpfen kann.

Sinn der Sache war, diese Verknüpfung herzustellen und ein Konzept einzufordern. Hier bleibt natürlich die Mitteilung leider etwas schuldig, weil gerade dieses Konzept so noch nicht steht, aber es zumindest angedeutet oder auch zugesagt wurde, daß dieses nun für 2002 passieren soll. Begrüßenswert zu dieser Drucksache ist auf jeden Fall, daß jetzt eine Landesarbeitsgemeinschaft eingerichtet

werden soll, die sich dieses Themas dann auch intensiver annimmt und genau diese Verknüpfung herstellen will. C

Warum halten wir es für so besonders entscheidend, sich auch diesem Thema zu widmen? Zum einen fand ich es in der Drucksache interessant, daß hier noch einmal der Hinweis auf die Niederlande erfolgte, der deutlich machte, daß dort zum Beispiel auch eine Verknüpfung von Schule und Kinder- und Jugendkultur für das Rahmenprogramm von 2001 bis 2004 dargestellt wurde. Wir sollten uns überlegen, ob das nicht auch eine Aufgabe für uns sein kann, sich daran ein Beispiel zu nehmen. Zum anderen ist es so, daß in dieser Bestandsaufnahme deutlich wurde, daß es eine inhaltliche Diskussion über Kinder- und Jugendkultur und Kulturpädagogik in der Stadt Hamburg in diesem Sinne bisher gar nicht gegeben hat, im Gegensatz zu anderen Bundesländern, wie auch noch geschrieben wurde. Ich denke, gerade dazu sollten wir diese Drucksache als Anstoß nehmen.

Kinder- und Jugendkultur ist ein genauso wichtiger Faktor im Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen – wir hatten heute schon eine Debatte über die Kultur des Aufwachens beim Bericht der Enquete-Kommission –, eine weitere Facette, die wir mit im Blick behalten und fördern sollten. Das wird auch aus der Drucksache und den Äußerungen der Menschen deutlich, die sich in diesem Bereich als Kulturschaffende und Kulturanbieter betätigen. In dem Moment, wo ich Erfahrung machen kann mit der Kultur, nicht nur mit dem Konsumieren, sondern auch mit dem eigenen Handeln, sei es im Theater, sei es in der Musik, wird auch Selbstsicherheit und Selbstfindung geboten. Selbstsichere Kinder und Jugendliche brauchen wir in dieser Stadt in jeder Beziehung.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

D

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält die Abgeordnete Schilling.

**Elisabeth Schilling SPD:**\* Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zu Beginn der Legislaturperiode haben SPD und GAL in ihrem Koalitionsvertrag einen Schwerpunkt Jugendkultur gesetzt. Ich komme darauf zurück, weil wir damals auf dem Höhepunkt der öffentlichen Diskussion zum Thema Jugendkriminalität waren. Viel mehr als jetzt, wo wir den Enquete-Bericht diskutieren, hat das im Wahlkampf 1997 eine Rolle gespielt, und Jugend kam in den Medien nur noch unter negativen Schlagzeilen vor.

Deswegen haben SPD und GAL zweierlei beschlossen: erstens die Enquete-Kommission und zweitens den Schwerpunkt Jugendkultur. Er sollte staatliche Aktivitäten bündeln, ihre Effizienz und Verbesserungsmöglichkeiten ausloten, und zwar nicht, weil wir der Meinung waren, es gäbe da zu wenig, sondern um einen besseren Überblick und mehr Aufmerksamkeit für das Thema zu erreichen. Wir wollten damit deutlich machen, daß Hamburg Enormes leistet, um Kinder zu couragierten Demokraten zu erziehen und Jugendliche vor Perspektivlosigkeit und krimineller Energie zu bewahren, denn das sind, wie wir vorhin gehört haben, 95 Prozent.

Wir begrüßen es daher sehr, daß der Senat auf unser bürgerschaftliches Ersuchen vom letzten Dezember noch einmal rechtzeitig zum letzten Haushalt der Wahlperiode mit einer umfassenden Stellungnahme geantwortet hat, und ich empfehle sie Ihnen zur Lektüre. Die 50 Seiten sind

(Elisabeth Schilling SPD)

A wahrscheinlich neben dem PUA- und Enquete-Bericht etwas untergegangen, aber Sie werden beeindruckt sein.

Ziel muß es aus unserer Sicht sein, allen Jugendlichen, auch denen mit weniger Teilhabechancen, den Zugang zu kulturellen Traditionen zu ermöglichen, Entwicklungsspielräume für ihre kreativen Potentiale und Phantasien zu eröffnen und auch die Nachwuchsförderung zu betreiben. Der Kern all dieser Maßnahmen zielt, wie Frau Steffen schon gesagt hat, auf die Entfaltung eigener Identität und die Entwicklung eines individuellen Kulturverständnisses, denn das ist flankiert von Mut, Kritik, Neugier, Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten, der Chance für konstruktives Sozialverhalten, für eine erfolgreiche, mit positiven Zukunftserwartungen verknüpfte Integration in die Gesellschaft. Kultur ist die Idee, die wir alle, aber jeder individuell, vom gesellschaftlichen Zusammenleben haben, und somit Voraussetzung für die Lebendigkeit und Standfestigkeit unserer Demokratie.

Dem widerspricht nicht, daß Jugendkultur ein eher besonderes, irgendwie kritisches Verhältnis zur Gesellschaft hat, sei es, daß der 68er Generation der Anti-Kurs zum politischen System unterstellt wurde, die 78er als Alternative etikettiert wurden, die Jugend der 90er als Spaßgeneration X und schon wieder von der neuen Generation @ die Rede ist, die eher mit E-Mails als mit Pflastersteinen wirft.

Was ist denn eigentlich Jugendkultur? Hier jedenfalls wird deutlich, daß Jugendkultur, so wie sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, kaum jemals ein Bild gesellschaftlicher Realität vermittelt, sondern eine mediale Inszenierung ist. Die kommerzielle Vereinnahmung von Trends und Stilen durch die Werbung verstärkt diese Tendenz noch. Für politische Handlungsansätze ist das wenig brauchbar. Ebenso findet sich in den Bibliotheken und Buchhandlungen wenig substantielle Literatur zu dem Thema, aber auch in der Politik fehlt ein bißchen die Aufbruchstimmung für den Bereich. Wir selber sollten die Jugendkultur zu einem Thema in der Stadt machen und positiver kommunizieren. Ich bin ganz optimistisch, daß das mit diesem Bericht gelingt und er eine Initialzündung für eine neue jugendpolitische Debatte in der Stadt sein kann, denn bundesweit und auch in den Niederlanden gewinnt die kulturelle Bildung, die Kinder- und Jugendkultur, erheblich an Bedeutung.

B

Die vorliegende Bestandsaufnahme, die eine in keiner anderen deutschen Stadt vorhandene Vielzahl an Aktivitäten aufzeigt, soll nicht nur mehr Transparenz und Anhaltspunkte für eine bessere Koordination zwischen den Behörden und mit den Trägern bieten, sondern auch Grundlage für eine kritische Auseinandersetzung um die Qualität der Angebote, ihre Attraktivität und Akzeptanz sein.

Neben einer wünschenswerten Professur an der Hamburger Universität begrüßt die SPD die Idee einer neu zu gründenden Landesarbeitsgemeinschaft. Diese könnte eine zentrale Instanz bilden, bei der alle Fäden zusammenlaufen, was bei dieser Querschnittsaufgabe ja notwendig wäre. Sie könnte Ort einer konzeptionellen Weiterentwicklung sein, und mehr öffentliche Aufmerksamkeit und auch journalistisches Interesse – eben nicht immer nur, wenn es um Kriminalität geht – könnte der Kinder- und Jugendkultur eine verbesserte Informationsarbeit und auch Programmwerbung verschaffen. Vor allem das Infomaterial der vielen Freizeiteinrichtungen in öffentlicher Trägerschaft könnte optisch etwas ansprechender gestaltet werden. Für Jugendliche, die eine Fülle an kommerziellen Szenemagazinen, Veranstaltungskalendern und Flyern haben,

C könnte die Internet-Performance als gerade sie ansprechendes Medium verbessert werden.

Weniger vielfältig und übersichtlich ist dagegen das Kinderkulturprogramm. Eine große Bereicherung für Familien, Lehrer und in der Kinderarbeit Tätige wäre es hier, ein monatliches Periodikum zu haben, vielleicht als Beilage in einer Tageszeitung, um die unzähligen, teils aber nur regional bekannten Zielgruppen zugänglichen Terminankündigungen zu bündeln, aber auch Raum zu schaffen für Kritik, Artikel, Tips, Adressen und so weiter.

Das deckt sich im Prinzip gut mit einer Diskussion, die von der SPD Altona veranstaltet wurde und wo es zum Thema Kultur auch eine Arbeitsgruppe Jugendkultur gab, die erstaunlicherweise ebensogut besucht war, und erfreulicherweise die Diskussion mal nicht nur um mehr Geld ging, sondern um bessere Koordination, Bündelung, mehr Öffentlichkeitsarbeit, Information; das war ein ganz großes Bedürfnis.

Hierfür gibt die Senatsmitteilung einige Anregungen, und ich fände es gut, wenn wir nach der Diskussion in den Ausschüssen das noch einmal an die Bürgerschaft zurücküberweisen könnten, um dann bis zum nächsten Haushalt eine konzeptionelle Erneuerung zu erreichen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Harlinghausen.

**Rolf Harlinghausen CDU:\*** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erwachsene können täglich aus einem breitgefächerten Kulturangebot wählen, Kinder haben es nicht so gut. Allzu oft gibt es für sie nur das Vorabend-Programm des Fernsehens. Aber die Sinne brauchen komplexere Genüsse, um sich entwickeln zu können. Ohren und Augen müssen Muskeln kriegen und sich an Ungewohntem und Ungewöhnlichem ausprobieren. So wird der Blick auf die Welt reicher, lernen wir, sie auch aus anderen Perspektiven zu betrachten, können wir Phantasie entwickeln.

D

Dieses Zitat aus einer Darstellung des Vereins „Kinder-Kinder e.V.“ beschreibt exakt die Verantwortung, die uns im Hinblick auf die Förderung der Kinder- und Jugendkultur auferlegt ist. Nicht ohne Grund ist die Förderung von Kultur gleich zu Beginn des Kinder- und Jugendhilfegesetzes als wichtiges jugendpolitisches Ziel formuliert. Die vorliegende Drucksache wurde schon im Vorwege an den Kulturausschuß überwiesen. Es scheint sehr sinnvoll, das Papier auch im Schul- und Jugendausschuß eingehend zu beraten. Ich hoffe, Sie stimmen unseren Überweisungsanträgen zu.

In der Kürze der bisher zur Verfügung stehenden Zeit war eine angemessene Befassung in den Arbeitsgruppen beim besten Willen nicht realisierbar. Warum die GAL sie zu diesem Zeitpunkt debattieren wollte, kann man sich denken. Das hat jedoch mit einer sachgerechten und angemessenen Befassung nichts zu tun.

(Manfred Mahr GAL: Womit denn? – Andrea Francken GAL: Sondern?)

Die Stellungnahme des Senats gibt einen Überblick über die Hamburger Kulturlandschaft. Wenn sich die Autoren auch vielerorts zu viel des Weichzeichners bedient haben, so rosig, wie es in diesem Papier dargestellt wird, sieht die gegenwärtige Situation nun wahrlich nicht aus. Wenn man

(Rolf Harlinghausen CDU)

- A sich in Erinnerung ruft, mit welchen immensen Schwierigkeiten zahllose Einrichtungen zu kämpfen hatten und haben, ist die Darstellung einer geradezu paradiesischen Kinder- und Jugendkulturszenerie alles andere als hilfreich. Vorhandene Defizite werden nur in Nebensätzen erwähnt, wie zum Beispiel im Abschnitt Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendtheaterförderung oder hinsichtlich der Nichtwiederbesetzung einer Professur mit der Ausrichtung auf Kunst- und Kulturpädagogik.

In Wirklichkeit haben wir es mit drastischen Einsparungen, aber auch mit eklatanten Versäumnissen und ideologischen Ausrichtungen zu tun. Hin und wieder kann man den Geist der 68er in dem Papier deutlich erkennen. Frau Steffen hatte auf diese Versäumnisse schon hingewiesen, dafür danke ich ihr. Am deutlichsten wird dies sicher im Bereich Schule. Schule hat den Auftrag, sinnliche Wahrnehmung und kreative Ausdrucksformen zu entwickeln; das ist auch ihr Bildungs- und Erziehungsauftrag. Diesem werden die Schulen in Hamburg jedoch immer weniger gerecht. Die geschilderten Projekte vom Schulorchester bis zur Big Band beruhen in erster Linie auf dem großen Engagement der Lehrerinnen und Lehrer, die bereit sind, einen nicht unerheblichen Teil ihrer Freizeit zu opfern, um gemeinsam mit den Schülern etwas auf die Beine zu stellen.

(Elisabeth Schilling SPD: Das ist doch toll!)

Diese Einsatzbereitschaft liegt weit über dem, was normale Dienstzeit ist, und geht weit über den Lehrplan hinaus. Das wird vom Senat in dem Papier mit keinem Wort gewürdigt. Vielmehr wird das, was dort fernab von Bürokratie und heute auch im zähen Ringen mit ihr erreicht wird, als Senatsleistung vereinnahmt. Eine fachlich qualifizierte Kulturarbeit erfordert eine qualifizierte Aus-, Fort- und Weiterbildung. Die jeweiligen Angebote müssen diesen besonderen Anforderungen Rechnung tragen.

- B Kulturarbeit mit und für Kinder und Jugendliche erfordert zum Teil anderes Hintergrundwissen und andere Vermittlungskompetenzen als die Kulturarbeit mit Erwachsenen. Mich würde interessieren, welches Gewicht die Kulturarbeit in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der Lehrer, Erzieher und Sozialpädagogen hat. Und selbst wenn sie ausreichend vermittelt würde, bliebe immer noch die Frage, wie mit vielen zu großen Gruppen in Kindertagesstätten, zu großen Klassen in Schulen und zu wenig Personal in den Jugendeinrichtungen eine qualifizierte Kulturarbeit erfolgen soll. Um so angespannter die Lage in den staatlichen Einrichtungen ist, um so höher ist die Bedeutung der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit, der Sportvereine und anderer Träger.

Sehr detailliert geht die Drucksache auf die Bedeutung der Häuser der Jugend, der Jugendzentren, der Jugendclubs und Mädchentreffs ein. Es wäre schön, wenn die Öffnungszeiten sowie die personelle und Sachausstattung de facto auch diesem Anspruch entsprechen würden.

Ähnliches gilt für die Schulen. Auch hier tun sich zwischen den sprachgewaltigen Schilderungen des Anspruchs und der Wirklichkeit, die sich eher minimalistisch ausnimmt, vielerorts Gräben auf.

Nehmen wir weiterhin die Öffentlichen Bücherhallen, deren Bedeutung der Senat mit Nachdruck herausgestellt hat. Wir hingegen erinnern uns noch schmerzhaft an die Reduzierung oder gar Schließung gerade in den sogenannten sozial benachteiligten Stadtteilen. Es war eben nicht die Partei, die sich so gerne zum Anwalt der Schwachen und Entrechteten macht, die den Menschen vor Ort zur Seite

stand. Es war die CDU, die mit großem Engagement gegen die Einsparungen in diesem Bereich gekämpft hat.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Populisten!)

Die Ankündigung, allen Grundschulen ein Angebot zu machen, das sogenannte HÖB-Programm 2001, wird wohl kaum ohne Mehrkosten zu erreichen sein; gleiches gilt für den Ausbau des Angebots zur Internetnutzung.

Lassen Sie mich zum Abschluß noch auf den Bereich der Stadtplanung kommen. In der Drucksache erfahren wir, daß sich Kinder schon früh an Bauten, zunächst vor allem solchen in ihrer unmittelbaren Umgebung, orientieren. Das heißt, sie würden ihren Wohnort von Gebäuden geprägt erleben und sich mit ihm identifizieren. Wenn man auf der anderen Seite von der hohen Bedeutung der ästhetischen Bildung und der geschmacklichen Orientierung liest, so stellt sich unweigerlich die Frage, wo jene ihr ästhetisches Empfinden geschult haben, die sich seinerzeit an den gigantischen Wohnsiedlungen in unserer Stadt versündigt haben – Beispiele muß ich Ihnen wohl nicht nennen.

(Günter Frank SPD: Wie lange wollen Sie eigentlich noch reden?)

Doch damit nicht genug. Auch in den sogenannten besseren Wohngebieten, die sich vor allem durch ihren Bestand an Gebäuden aus der Zeit der Jahrhundertwende auszeichnen, fällt diese Identifizierung teilweise schwer. Darüber, ob so manch ein neues Gebäude dieser Stadt zu seiner Umgebung paßt, läßt sich mit Sicherheit vortrefflich streiten. Auch wundert man sich, weshalb einige Bauvorhaben an den schönsten Orten unserer Stadt erstaunliche Ausmaße in Höhe und Breite einnehmen.

Mich beschäftigt jedoch vor allem die Frage, wie es mit dem Erhalt von architektonisch wertvollen Bauten für die kommenden Generationen steht. An der Fontenay und der Alster gab es ein Ensemble von Bauten aus verschiedenen Epochen, das, ohne mit der Wimper zu zucken, auf dem Altar von Koalitionszugeständnissen geopfert wurde. In einer Zeit leerer Kassen sollten wir uns auf die wesentlichen Dinge konzentrieren.

(Glocke)

**Vizepräsident Berndt Röder** (unterbrechend): Herr Abgeordneter, die Drucksache befaßt sich unter 1.8 auch mit Baugeschichte, Baukultur und Denkmalpflege. Aber es fällt mir im Moment schwer, den Vortrag noch auf die Drucksache zu beziehen. Vielleicht bringen Sie mich auf den Pfad zurück.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

**Rolf Harlinghausen** (fortfahrend): Das werde ich gerne tun. – Die beste Jugendkulturpolitik ist immer noch die Sicherung menschenwürdiger Bedingungen des Aufwachsens und dafür Sorge zu tragen, daß auch und gerade ökonomisch und sozial benachteiligte Kinder ihr Menschenrecht auf kulturelle Bildung realisieren können. Hierzu gehört die Weiterentwicklung eines vielfältigen kulturellen Bildungsangebots ebenso wie die Sicherung einer pluralen Trägerinfrastruktur; hier stehen wir alle in der Pflicht.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Berndt Röder**: Alsdann bekommt das Wort Senatorin Weiss.

A **Senatorin Dr. Christina Weiss:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Über die Zukunft unserer Gesellschaft entscheidet die Gegenwart unserer Kinder.“ Dieser Satz des Hamburger Mäzens Michael Otto anlässlich der Eröffnung der neuen Jugendmusikschule weist uns Erwachsenen die Verantwortung zu, die Entwicklung unserer Gesellschaft als kontinuierlichen Prozeß zu verstehen. In einer Gesellschaft, in der Dynamik und Leistungsanforderungen stetig wachsen, braucht insbesondere der junge Mensch ein Gegengewicht, einen Ausgleich, ein Reservat des Selbstseins und der Selbsterfahrung. Finden kann er dies im Spiel, im spielerischen Umgang mit der Welt. Das Spiel ist zugleich ein wichtiger Rezeptionsbestandteil der Kunst und ein entscheidender Faktor für Kreativität, nicht zuletzt, weil das Spiel den utilitaristischen Leistungsgedanken in den Hintergrund drängt. Spielen aber muß gelernt sein, damit der erwachsene Mensch befähigt wird, sich über die Künste und mit den Künsten von sich selbst zu distanzieren und in andere Gefühlswelten und Sichtweisen spielerisch hineinzusetzen.

Die Liebe zur Kunst braucht als Grundlage die Liebe zum Spiel. Auch deshalb ist die Vielfalt spielerischen und künstlerischen Ausdrucks zu begrüßen. Lust am Spiel kann man nicht verordnen, sondern nur vorleben und verführen im besten Sinne von verlocken, indem man die eigene, die erwachsene, aber bewahrte kindliche Liebe zu Spiel und Kunst vermittelt. Deshalb ist es so wichtig, das Kulturangebot, die Teilnahme an künstlerischen Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche so breit und offen wie möglich zu halten.

B Die frühkindliche Beschäftigung mit kulturellen Praktiken, der jugendliche Eroberungsdrang in die – manchmal auch gegen die – Kulturwelten der Erwachsenen, gehört zu den wichtigsten Erfahrungen, die wir alle auf dem Weg zum emanzipierten Individuum machen können. Geistige Offenheit, die ich zu den wichtigsten Tugenden einer an Toleranz und Solidarität orientierten Gesellschaft zähle, setzt die Fähigkeit voraus, über ungewöhnliche Erlebnisse und bewußtes Wahrnehmen zu anderen und neuen Einsichten zu gelangen. Deshalb ist die kulturelle Bildung eine wesentliche Vorbeugung gegen Aggression und Gewaltbereitschaft gerade auch allem Fremden gegenüber.

Das Ersuchen der Bürgerschaft zum Thema Förderung der Kinder- und Jugendkultur in Hamburg hat den beteiligten Senatsbehörden den Anstoß gegeben, der Bürgerschaft als erste Reaktion eine Bestandsaufnahme über Kinderkultur, Jugendkultur und Kulturpädagogik in Hamburg vorzulegen, ich finde, eine reichhaltige Bilanz.

Der Senat ist der Auffassung, daß auf diesem Gebiet in Hamburg sehr viel getan wird, daß wir das Bestehende jedoch auch weiterentwickeln wollen. Die vorhandenen Aktivitäten sollen deshalb in Koordinationsrunden für Kinderkultur und Jugendkultur künftig besser koordiniert werden. Ein neues Nachdenken über Vermittlungsformen soll einsetzen. Staatstheater, Privattheater, Museen und Musikszene haben eigene, auflagenstarke Zeitungsbeilagen; eine Zeitungsbeilage für Kinderkultur und Jugendkultur muß folgen.

Eine Landesarbeitsgemeinschaft soll die Vernetzung unter den Fachleuten verbessern. Das Thema Kinderkultur, Jugendkultur und Kulturpädagogik soll uns alle in den nächsten Jahren noch stärker beschäftigen. Betrachten Sie die Mitteilung des Senats als einen Auftakt dazu. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei *Dr. Ulrich Karpen CDU*)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Riecken.

**Jan Peter Riecken SPD:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben von Frau Steffen, Frau Schilling und Frau Senatorin Weiss eindrucksvoll gehört, was alles Positives passiert, was für eine eindrucksvolle Bilanz wir haben und daß wir eine gute Basis haben, die sich weiterentwickelt. Und dann hat der Abgeordnete Harlinghausen daran herumgemäkelt, was darin gipfelte, das sei der Untergang des Abendlandes.

(*Rolf Harlinghausen CDU:* So schlimm war's nicht!)

Es ist einfach nur ein Trauerspiel einer destruktiven Oppositionspolitik,

(Beifall bei der SPD – *Dr. Ulrich Karpen CDU:* Das war aber sehr hoch gehängt!)

wo Sie es nicht mal mehr schaffen, zur Sache zu reden.

Ich bitte Sie, Herr Harlinghausen, gucken Sie sich einmal die positiven Sachen an, loben Sie doch mal, und vielleicht lachen Sie auch mal wieder, dann sind Sie nicht so verbittert.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich stelle dann noch einmal fest, daß die Drucksache bereits an den Kulturausschuß überwiesen worden ist. Wer möchte sie nunmehr mitberatend an den Schulausschuß und an den Jugend- und Sportausschuß überweisen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist einstimmig so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 47 auf, Drucksache 16/4926: Antrag der CDU-Fraktion zu modellhafter Weiterentwicklung und zum Ausbau des Freiwilligen Sozialen Jahres in Hamburg.

**[Antrag der Fraktion der CDU:  
Modellhafte Weiterentwicklung und Ausbau des  
Freiwilligen Sozialen Jahres in Hamburg  
– Drucksache 16/4926 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozialausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Schira hat es.

**Frank-Thorsten Schira CDU:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Sommer dieses Jahres haben wir uns, insbesondere mein Kollege Rolf-Rüdiger Forst, der Initiator dieses Antrags, mit den Folgeerscheinungen und Auswirkungen der Neuregelungen des Zivildienstes befaßt. Dabei ist deutlich geworden, daß mit dem kontinuierlichen Abbau von Zivildienstplätzen und verkürzten Zivildienstzeiten die gesellschaftspolitische Diskussion um den weiteren Ausbau und die Weiterentwicklung des bürgerschaftlichen Engagements, der Freiwilligenarbeit und des Ehrenamts notwendig ist. Deutlich geworden ist aber auch, daß die wachsenden sozialen Herausforderungen der Zukunft gesamtgesellschaftliche Aufgaben sind, die nicht auf Dauer mit dem freiwilligen Engagement einer Generation geleistet werden können.

Darum ist es wichtig und sinnvoll, einhergehend mit der gesellschaftspolitischen Diskussion um die Freiwilligendien-

(Frank-Thorsten Schira CDU)

- A ste, die vorhandenen Angebote der Freiwilligenarbeit zu optimieren, zu reformieren, auszubauen und weiterzuentwickeln. So fordern wir Sie, Frau Senatorin, mit unserem heutigen Antrag auf, initiativ zu werden und in Zusammenarbeit und im Dialog mit der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege sowie den Einrichtungen der Altenpflege, der Behinderten-, Kinder- und Jugendhilfe das Freiwillige Soziale Jahr in einem für Hamburg modellhaften Charakter weiterzuentwickeln.

(Beifall bei der CDU)

Im Kern der Weiterentwicklung sollten die Plätze des Freiwilligen Sozialen Jahres deutlich ausgebaut und das FSJ künftig allen Altersgruppen bis zur Erreichung des Rentenalters offenstehen. Insbesondere aber auch die Erfahrung, daß ein hohes Maß an generationsübergreifender Bereitschaft, sich freiwillig und sozial zu engagieren, und nicht nur materielle Werte den alleinigen Ausschlag für Befriedigung und Zufriedenheit geben, sollten uns Anlaß sein, darüber nachzudenken, wie wir neue Wege des freiwilligen und sozialen Engagements erschließen und bewährte Freiwilligendienste wie zum Beispiel das FSJ fort- und weiterentwickeln können.

Das Freiwillige Soziale Jahr ermöglicht insbesondere jungen Menschen, in der Arbeit mit alten, kranken und behinderten Menschen Erfahrungen in sozialen Arbeitsfeldern zu sammeln, die oftmals die individuelle Lebenseinstellung und künftige Entwicklung prägen. Die Erfahrungen der Einsatzstellen mit den Teilnehmern in FSJ sind überwiegend positiv. Obwohl nicht offensiv geworben wird, gibt es in der statistischen Betrachtung mehr Bewerberinnen und Bewerber als Einsatzstellen.

- B Ebenfalls sollte zur Anerkennung und Würdigung des sozialen Engagements der Teilnehmer eine FSJ-Card zum Erhalt von Vergünstigungen während des Freiwilligen Sozialen Jahres eingeführt werden. In der Fachdiskussion mit den Trägern sollte aber auch der Gedanke, in Ausnahmefällen die Zahl der Gesamtstunden des FSJ, orientiert an der persönlichen Gesamtlebensplanung der Teilnehmer und den individuellen Interessen der jeweiligen Träger, auf mehrere Jahre zu verteilen, nicht im Abseits stehen.

Die gesellschaftspolitische Diskussion um Freiwilligenarbeit, Ehrenamt und Freiwilligendienste ist nicht zuletzt mit den gesetzesmäßigen Änderungen des Zivildienstes belebt worden. Klar ist uns auch, daß die Fort- und Weiterentwicklung des Freiwilligen Sozialen Jahres nicht der Reparaturbetrieb und Ersatz für den weiteren Abbau von Zivildienstplätzen sein kann.

(Beifall bei der CDU)

Aber das Freiwillige Soziale Jahr ist eines der Felder, auf dem sich Gemeinsinn und Solidarität unserer demokratischen Gesellschaft weiterentwickeln können, und darum muß es unser aller Aufgabe und Ziel sein, das Freiwillige Soziale Jahr zu stärken und attraktiv zu machen. Dazu fordern wir Sie, Frau Senatorin, auf und laden Sie ein, in der gemeinsamen Diskussion mit den Trägern initiativ zu werden und das Freiwillige Soziale Jahr in Hamburg modellhaft weiterzuentwickeln. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Britta Ernst SPD*)

**Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält die Abgeordnete Ernst.

**Britta Ernst SPD:**\* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Diskussion über freiwillige ehrenamtliche Arbeit ist

in vollem Gange. Kleinreden sollten wir das Engagement der Bürgerinnen und Bürger jedoch nicht, im Gegenteil. Eine Untersuchung, die neu vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegeben wurde, weist für die Bundesrepublik ein riesiges Potential an Ehrenamtlichen aus. 34 Prozent aller Bürgerinnen und Bürger engagieren sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich in Verbänden, Initiativen oder Projekten. Damit ist das Engagement viel größer, als bisher angenommen wurde.

Trotzdem: Die heute Engagierten sind anspruchsvoller geworden. Lebenslange Aufopferung, Bindung an einen großen Verband, unhinterfragtes, pflichtbewußtes Engagement nimmt ab. Wer sich heute engagiert, will Freude haben, will mitbestimmen, will aber auch konkrete Ergebnisse des eigenen Engagements sehen. Gerade jüngere Menschen engagieren sich eher in Projekten, die auf Zeit angelegt sind. Die Angebote, bei denen Menschen sich engagieren, müssen darauf ausgerichtet sein, die Rahmenbedingungen so auszugestalten, daß die Ehrenamtlichen ihre Bedürfnisse befriedigt sehen.

Eine Debatte über dieses Thema muß sich daher auch mit dem Freiwilligen Sozialen Jahr beschäftigen. Wir müssen uns in der Tat fragen, ob zusätzliche Angebote für ein Freiwilliges Soziales Jahr das Engagement fördern kann. Wie ist die Situation?

Zur Zeit nehmen jährlich circa 330 Menschen in Hamburg am Freiwilligen Sozialen Jahr teil. In Hamburg wird von den bekannten Trägern wie zum Beispiel vom Deutschen Roten Kreuz, vom Diakonischen Werk, vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, von der Caritas, aber auch vom Umweltzentrum Karlshöhe und seit neuestem von der Arbeiterwohlfahrt ein breites Angebot für das Freiwillige Soziale Jahr angeboten.

Auch wir können uns vorstellen, daß eine Erweiterung insbesondere jüngere Menschen anspricht. Sie erhalten so ein Angebot, sich in der Gesellschaft zu orientieren, Lebensziele zu definieren, aber auch – das ist bei Jüngeren sehr wichtig – ein Angebot zur beruflichen Orientierung.

Nicht so überzeugend ist der Vorschlag, ein Freiwilliges Soziales Jahr bis zum Eintritt in das Rentenalter anzubieten. Menschen dieser Altersgruppe sind in der Regel berufstätig. Berufstätige engagieren sich am Wochenende oder in ihrer Freizeit am Abend. Ein Freiwilliges Soziales Jahr macht da eigentlich keinen Sinn. Arbeitslose suchen entweder den Einstieg in eine Arbeit, aber keinen freiwilligen Dienst. Auch hier macht die einjährige Verpflichtung aus unserer Sicht keinen Sinn.

Weiter möchten wir die Möglichkeit des Freiwilligen Ökologischen Jahres in Hamburg mit einbeziehen. Gerade den jüngeren Menschen ist das Engagement im ökologischen Bereich sehr wichtig. Ob die 19 Plätze, die Hamburg zu bieten hat, wirklich das letzte Wort sind, halten wir für diskussionswürdig. Bundesweit hat sich die Zahl der Teilnehmenden am Freiwilligen Ökologischen Jahr jedenfalls seit 1995 verdoppelt.

Wie bei allen Anliegen müssen wir auch über Geld sprechen. Die Ausweitung des Freiwilligen Sozialen Jahres kostet Geld entweder den Bund – es ist eine ausschließliche Bundesangelegenheit –, die Träger oder – wie Sie es vorschlagen – die Freie und Hansestadt Hamburg im Rahmen eines Modellversuchs. Auch hierüber müssen wir beraten.

Ein anderer Punkt ist problematisch. Sie sprechen in Ihrem Antrag die Probleme an, die durch den Rückgang der Zi-

C

D

(Britta Ernst SPD)

A vildienstleistenden entstanden sind. Es ist falsch, diese Debatten zu vermengen. Freiwilligenarbeit, bürgerliches Engagement und auch das Freiwillige Soziale Jahr haben keine Lücken zu schließen. Sie sind wichtig, weil eine solidarische Gesellschaft auf Engagement angewiesen ist und weil Menschen Freude und Interesse an Tätigkeiten haben, die der Gemeinschaft zugute kommen, es dient aber nicht dazu, irgendeine nicht besetzte Stelle wieder zu besetzen.

Sie greifen in der Begründung Ihres Antrags die Debatte über den Freiwilligendienst auf. Auch der hessische Ministerpräsident Roland Koch hat die Forderung nach einer sozialen Dienstpflicht erwogen.

(Dr. Ulrich Karpen CDU: Da hat er recht!)

Hier ist Sensibilität geboten. Unser Grundsatz verbietet – vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Faschismus – Zwangsarbeit jeder Art. Das Grundgesetz schreibt als Dienstverpflichtung den Dienst in den Streitkräften vor. Auch der soziale Zivildienst ist kein Arbeitsdienst im sozialen Bereich, sondern wird von Männern als Ersatzdienst geleistet, wenn sie ihrer Dienstpflicht an der Waffe aus Gewissensgründen nicht nachkommen können. Jede andere Form der Arbeitspflicht schrammt hart an der Verfassungsmäßigkeit vorbei.

Freiwilliges muß freiwillig bleiben und darf nicht zum Pflichtdienst werden; Engagement kann nicht erzwungen werden. Menschen sollen selbst entscheiden, ob und wo sie sich engagieren. Dazu müssen gute Rahmenbedingungen und interessante Angebote vorhanden sein. Solidarität kann vorgelebt und auch gelernt, aber nicht verordnet werden. Staatliche Verpflichtung zu sozialen Zwangsdiensten lehne ich daher ab.

B Die Debatte zeigt, daß es Beratungsbedarf gibt. Daher plädieren wir für die Überweisung an den Sozialausschuß.

(Beifall bei der SPD – Dr. Ulrich Karpen CDU: Sehr vernünftig!)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

**Dr. Dorothee Freudenberg GAL:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich freue mich auf die Debatte über das Freiwillige Soziale Jahr und auf die Auswirkungen des Rückganges der Zivildienstleistenden im Sozialausschuß.

Das Wichtigste für mich ist, daß wir darüber nachdenken, welche Altersgruppen diese Freiwilligenarbeit leisten sollen oder wollen. Ich möchte eher Herrn Schira und der CDU zustimmen, daß alle Altersgruppen bis zum Rentenalter das Freiwillige Soziale Jahr leisten können.

Wir sollten uns darüber Gedanken machen, ob nicht gerade Menschen im Rentenalter ein besonderes Interesse daran haben, ein Freiwilliges Soziales Jahr abzuleisten. Es wäre eine logische Folge des demographischen Wandels, denn sehr viele Menschen sind mit 60 Jahren gesund und voller Tatendrang; sie haben den Wunsch, gebraucht zu werden und neue, soziale Kontakte einzugehen. Ich glaube, daß in dieser Altersgruppe eine große Bereitschaft besteht, sich da zu verpflichten.

Man könnte eventuell auch überlegen, ob man das Freiwillige Soziale Jahr als Teilzeitbeschäftigung anbietet und Möglichkeiten eines verpflichtenden Engagements in anderen Formen der ehrenamtlichen Arbeit findet, die freier

gestaltet werden können. Diese ungeheuer spannende Debatte wollen wir weiterführen.

Wir müssen uns auch darüber Gedanken machen, welche Anerkennung die Menschen für ihr Engagement brauchen. Ihre Vorschläge dafür sind unzureichend. Eine Karte, mit der man billiger Bahnfahren oder für die Hälfte des Eintrittspreises ein Museum besuchen kann, reicht nicht aus. Wir sollten mehr tun, indem wir überlegen, ob vielleicht die Rente aufgebessert werden könnte oder auch Steuerfreibeträge möglich sind.

(Dr. Ulrich Karpen CDU: Aber fangen wir erst einmal an!)

– Wir müssen damit anfangen.

Uns liegt im Sozialausschuß – soweit ich mich erinnere – auch Ihre Große Anfrage über die Auswirkungen aufgrund des Rückganges der Zivildienstleistenden vor. Wir werden das mit aufgreifen, und ich glaube, wir haben damit ein gutes Thema, an dem wir gemeinsam arbeiten werden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Wird weiterhin das Wort gewünscht? – Das sehe ich nicht. Damit ist die Debatte abgeschlossen.

Wer einer Überweisung der Drucksache 16/4926 an den Sozialausschuß zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Überweisung einstimmig erfolgt.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 70: Drucksache 16/5078: Antrag der SPD-Fraktion zum Erhalt der Abtreibungsspielle.

**[Antrag der Fraktion der SPD:  
Erhalt der Abtreibungsspielle Mifegyne  
– Drucksache 16/5078 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Brinkmann, Sie haben das Wort.

**Petra Brinkmann SPD:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wieder einmal müssen wir über den Paragraphen 218 diskutieren. Hierbei geht es nicht um das Ob, sondern wie ein Abbruch vonstatten gehen soll.

Jahrelang haben Frauen dafür gekämpft, daß ein medikamentöser Abbruch auch in Deutschland möglich wird, der in den europäischen Nachbarländern schon längst gang und gäbe ist. Ein Hauptargument der Kritiker lautete stets: Viele Frauen machen es sich zu einfach, wenn sie nur eine Pille nehmen, denn sie werden sich der Schwere dieses Vorgangs vielleicht nicht bewußt. Von daher sei es sinnvoller, anders vorzugehen.

Heute stehen wir vor der folgenden kuriosen Situation: Seit November 1999 ist die Abtreibungsspielle Mifegyne auch in Deutschland im Handel. Seitdem besteht für die Frauen die Alternative, sich zwischen zwei verschiedenen Schwangerschaftsabbruchmöglichkeiten – dem chirurgischen und dem medikamentösen – zu entscheiden. Viele Frauen haben Angst vor dem chirurgischen Eingriff. Ihnen muß die Möglichkeit gegeben werden, die andere Alternative zu wählen.

Leider ist diese positive Situation so gut wie vorbei, denn zum Ende dieses Jahres wird die Arzneimittelfirma die Lizenz, die sie für den Verkauf der Pille in Deutschland hat,

(Petra Brinkmann SPD)

- A aus Kostengründen zurückgeben. Sie hat Defizite erwirtschaftet, weil die Abtreibungspille zu selten verschrieben und angewandt wird.

In den letzten Tagen stand zwar in einer größeren Tageszeitung, daß eine andere Pharmafirma diese Lizenz übernehmen will, aber Roß und Reiter wurden noch nicht genannt. Diese Meldung überzeugt mich nicht. Denn wenn man in der Pharmazie keine Geschäfte machen kann, dann ist es nicht sicher, ob diese Pille bei der nächsten Firma nicht dasselbe Schicksal wie zuvor erleidet. Darum muß man das Übel an der Wurzel packen und die Bedingungen verändern.

Der Bewertungsausschuß der niedergelassenen Ärzte und der Krankenkassen muß eine Neubewertung vornehmen. Von den Kritikern wurde bemängelt, daß die Frauen nicht ausreichend beraten würden, so daß es zu keinem vernünftigen Umgang mit der Pille kommen kann. Das wird ihnen jetzt von der Kostenseite verweigert, denn die Vergütung für diesen Abbruch wird nicht entsprechend berücksichtigt.

Für einen chirurgischen Eingriff erhalten die Ärzte etwa das doppelte Honorar, und darum werden die Frauen häufig nicht richtig beraten. Man darf nicht davon ausgehen, daß ein medikamentöser Abbruch für die Frauen einfacher ist. Auch hierbei muß genau abgewogen werden, denn letztendlich ist es für die Frauen eine Gewissensfrage.

Es gibt drei Phasen, in denen die Frauen gut betreut werden müssen.

- B Zunächst müssen sie intensiv beraten und alle Vor- und Nachteile dargestellt werden. Dann sollte während des Abbruchs eine zweitägige Betreuung der Frauen erfolgen, damit die medizinische Versorgung gewährleistet ist. Sehr wichtig ist die psychologische Nachbetreuung, die aber derzeit von den Ärzten nicht berechnet werden kann und auch nicht anderweitig finanziert wird.

Das Entscheidungsrecht der Frauen, zwischen zwei verschiedenen Abbruchmöglichkeiten zu wählen, ist uns wichtig. Von daher appellieren wir an den Senat, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, daß der Bewertungsausschuß eine Neubewertung vornimmt, daß die finanzielle Situation nicht ausschlaggebend ist und den Frauen weiterhin diese Wahlmöglichkeit erhalten bleibt. Dafür werden wir uns einsetzen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Koop.

**Karen Koop** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, wir führen keine Debatte über die Abtreibung; das machen wir nicht mehr.

(Petra Brinkmann SPD: Das habe ich gesagt!)

– Nein, Sie haben gesagt, daß wir wieder in eine Debatte einsteigen würden, aber genau diesen Einstieg wollen wir nicht. Wir wollen nur über die Wahl der Abbruchmethode debattieren.

(Dr. Holger Christier SPD: Über das Thema!)

Ich sage ganz klar: Das wollen wir nicht wieder, dieses Thema ist abgeschlossen. Es gibt eine gesetzliche Regelung.

Sie haben erwähnt, daß die Erhaltung des Medikaments angekündigt wurde. Ich verstehe nicht, warum dieses bezweifelt werden sollte. Natürlich ist es so, daß sich ein Medikament nur dann auf dem Markt hält, wenn es genutzt wird. Die Nutzung können wir politisch kaum beeinflussen. Es liegt im Ermessen der Patientin und der Ärztin oder des Arztes,

(Petra Brinkmann SPD: Nein!)

darauf einzuwirken. Ich bin Ihnen für den Hinweis dankbar, daß der medikamentöse Abbruch nicht sanft ist – so wird er immer dargestellt –, sondern eine eingeleitete Fehlgeburt ist. Wer das irgendwann einmal miterlebt hat, weiß das. Wir sollten uns davor hüten, dies anders darzustellen.

Ich weiß nicht, wie Sie politisch tätig werden wollen. Ihre gesundheitspolitische Sprecherin in Berlin hat letzte Woche klar und deutlich gesagt, daß sie keinen gesetzlichen Eingriff in die Regelung der Arzthonorare haben möchte. Ich will hoffen, daß die Ansicht von Frau Schaich-Walch noch stimmt. Die Grünen haben dazu eine andere Haltung.

Es geht hier um die Kosten. Wenn wir wollen, daß die Frauen weiterhin die Wahlmöglichkeit haben, dann ist das Ländersache. In Schleswig-Holstein werden beide Abtreibungsformen gleichbezahlt. Bei Empfängerinnen von Sozialhilfe werden diese Kosten von den Sozialämtern erstattet. Das ist – wie gesagt – dann aber Länder- und keine Bundessache mehr.

Ich weiß nicht, wie Sie Ihrer eigenen Partei auf Bundesebene einen Anschub geben wollen. Falls sich dies ergibt, dann schieben wir gerne mit. Deswegen sind wir für den Antrag.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Zamory.

**Peter Zamory** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es geht um das Recht der Selbstbestimmung für Frauen, die Methode zu wählen, mit der sie nach Beratung durch ihren zuständigen Frauenarzt einen Schwangerschaftsabbruch durchführen lassen wollen.

Das Problem des Medikaments Mifegyne besteht darin, daß die Vergütung eines medikamentösen Abbruchs nicht der einer operativen entspricht. Es ist interessant, daß Schleswig-Holstein – soweit ich weiß – das einzige Bundesland ist, wo eine Regelung gefunden wurde, die den Interessen aller Beteiligten entspricht.

Auf Einladung der dortigen Gesundheitsministerin Frau Moser haben sich die Kassenärztlichen Vereinigung, der Fachverband der Gynäkologen und die Krankenkassen getroffen und ein Honorar für den medikamentösen Abbruch mit Mifegyne von circa 496 DM und für den operativen Abbruch von 520 DM festgelegt. Dadurch sei – so ein Gynäkologe aus Lübeck – das Problem auf Landesebene gelöst worden.

Ein Problem ist, daß der Vertriebsweg von Mifegyne völlig anders ist – auch im Vergleich zu Betäubungsmitteln – als bei allen anderen Medikamenten, weil eine Tablette Mifegyne 160 DM kostet und direkt bei der Herstellerfirma bestellt werden muß.

Wenn eine Frau auf einen schnellen medikamentösen Abbruch angewiesen ist, der Arzt keinen Vorrat angelegt hat, ist die Durchführung häufig schwierig. Deshalb ist zu for-

C

D

(Peter Zamory GAL)

- A dern, daß der Vertriebsweg so geändert wird, daß die Frauenärztinnen und -ärzte in der Lage sind, dieses Medikament genau wie alle anderen Medikamente – auch heikle Medikamente wie Betäubungsmittel, die ich innerhalb von zwei Stunden über meine Apotheke beziehen kann – über die Apotheken zu ordern.

Wenn ein Arzt bereit ist, diesen medikamentösen Abbruch durchzuführen, er jedoch für 100 Medikamente mit 16 000 DM in Vorleistung treten muß, damit sie vorrätig sind, dann wird diese Alternative zusätzlich erschwert.

Es sollte möglich sein, daß auch die Gesundheitssenatorin aktiv wird und versucht, für Hamburg eine ähnliche Regelung wie beim schleswig-holsteinischen Modell zu erzielen.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß in Europa die Frauenklinik in Klosterneuburg bei Wien die meisten Erfahrungen mit Mifegyne hat, in der im letzten Jahr bei mehr als 1000 Frauen ein medikamentöser Abbruch durchgeführt wurde. Die Komplikationsrate betrug 1,8 Prozent; sie ist damit sehr niedrig. Das heißt, daß diese Methode zum operativen Abbruch eine absolut sinnvolle Alternative darstellen kann.

Wir können nur solche Rahmenbedingungen schaffen – wir können nicht die KV, die Gynäkologen oder die Frauen selbst beeinflussen. Das ist nicht unsere Aufgabe, die freie Wahl der Abbruchmethode durch die Frauen nach Beratung durch ihre Gynäkologin oder ihren Gynäkologen muß möglich sein.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann hat das Wort.

- B **Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Den Ausführungen von Herrn Zamory ist nicht viel hinzuzufügen.

Ein Punkt, der als Appell an uns alle gerichtet ist, taucht im Antrag allerdings nicht auf und sollte so formuliert werden: Die Gesundheitssenatorin soll versuchen, für Hamburg auch den Weg zu erreichen, den Schleswig-Holstein geht.

Ich bin aber trotzdem der Meinung, daß eine bundeseinheitliche Regelung wichtig ist. Sie ist nicht darum wichtig, um den Absatz des Produktes zu forcieren – das ist nicht unser Job –, sondern wir müssen dafür sorgen, daß Frauen die Wahlmöglichkeit haben. Sie dürfen nicht auf dem Schlauch stehen, weil das Medikament nicht zur Verfügung steht oder sie den Arzt nicht finden, der dieses verschreibt. Insofern können wir diesen Antrag mit dem zusätzlichen Appell unterstützen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Wortmeldungen zu dem Antrag? – Das ist nicht der Fall.

Ich lasse dann über den Antrag aus der Drucksache 16/5078 abstimmen. Wer ihn annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag einstimmig von der Bürgerschaft angenommen.

Meine Damen und Herren! Die Bürgerschaft hat in ihrer gestrigen Sitzung auf Antrag der GAL-Fraktion beschlossen, die Drucksache 16/4996: Mitteilung des Senats zur Einführung einer Festbetragsfinanzierung und Steuerungsop-

timierung bei der Förderung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen, die bereits im Vorwege an den Haushaltsausschuß überwiesen wurde, mitberatend an den Sozialausschuß zu überweisen.

**[Senatsmitteilung:  
Einführung einer Festbetragsfinanzierung und  
Steuerungsoptimierung bei der Förderung  
arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen  
– Drucksache 16/4996 –]**

Da der federführende Haushaltsausschuß bereits über die Drucksache beraten hat, beantragt die GAL-Fraktion nun, die zusätzliche Überweisung an den Sozialausschuß zurückzunehmen. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das so geschehen.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 17: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/5041 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/5042 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/5043 –]**

Ich lasse zunächst über die Empfehlung aus dem Bericht 16/5041 abstimmen.

Wer zu den Eingaben 797/00, 830/00 und 834/00 den Ausschlußempfehlungen folgen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen sind die Ausschlußempfehlungen so beschlossen.

Wer sich den Empfehlungen anschließen will, die der Eingabenausschuß außerdem zu der Eingabe 830/00 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das so geschehen.

Wer die Empfehlungen zu den Eingaben 681/00 und 780/00 beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig so beschlossen.

Wer den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/5041 zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Wir kommen zu dem Bericht 16/5042. Wer zu den Eingaben 729/00 und 839/00 den Ausschlußempfehlungen folgen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das so geschehen.

Wer die Empfehlung zur Eingabe 741/00 beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so erfolgt.

Wer den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/5042 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig geschehen.

Ich lasse dann über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/5043 abstimmen. Wer die Empfehlung zu der Eingabe 804/00 beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit so geschehen.

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A Wer sich den Empfehlungen anschließen will, die der Eingabenausschuß zu den Eingaben 42/00 und 102/00 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich so geschehen.

Wer der Ausschlußempfehlung zu der Eingabe 858/00 folgen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das so geschehen.

Wer den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/5043 zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 6 auf: Große Anfrage der CDU zu Spurrillen.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Spurrillen – Drucksache 16/4931 –]**

Wird hierzu eine Besprechung beantragt?

(Bernd Reinert CDU: Ja!)

Wer unterstützt das? – Dann wird die Besprechung für die Sitzung im Januar vorgesehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht\*** haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

B Wer der Ausschlußempfehlung unter B zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Zu Punkt C weise ich darauf hin, daß die SPD-Fraktion, anders als ursprünglich vorgesehen, den CDU-Antrag unter Tagesordnungspunkt 58 nicht mehr an den Umweltausschuß überweisen möchte. Über diese Drucksache 16/5064 lasse ich deshalb gleich abstimmen.

Wer den übrigen unter C aufgeführten Überweisungen zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Meine Damen und Herren! Damit ich den Tagesordnungspunkt 58 nicht weiter nach hinten sortieren muß, möchte ich diesen jetzt mit Ihrer Zustimmung aufrufen und die Abstimmung vornehmen.

(Zustimmung im ganzen Hause)

Es geht um die Drucksache 16/5064: Antrag der CDU-Fraktion zur Gartenausstellung für Hamburg nach 2010.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Gartenausstellung für Hamburg nach 2010 – Drucksache 16/5064 –]**

Wer den Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 12: Drucksache 16/4842: Senatsmitteilung über die Volksinitiative zur Sonntagsöffnung von Videotheken. C

**[Senatsmitteilung: Feststellung des Senats über das Zustandekommen von Volksinitiativen hier: Volksinitiative zur Sonntagsöffnung von Videotheken – Drucksache 16/4842 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/5149 ein gemeinsamer Antrag der SPD-, der CDU- und der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und der GAL: Verabschiedung eines dem Anliegen der Volksinitiative zur Sonn- und Feiertagsöffnung von Videotheken entsprechenden Gesetzes – Drucksache 16/5149 –]**

Über diesen Antrag lasse ich jetzt abstimmen.

Ich beginne mit Ziffer 1. Wer das Dritte Gesetz zur Änderung des Feiertagsgesetzes beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einer Enthaltung und wenigen Gegenstimmen hat die Bürgerschaft das Gesetz so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Ja!)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei mehreren Enthaltungen und Ablehnungen ist das Gesetz damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden. D

Ich komme zu Ziffer 2. Wer die Feststellung treffen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen hat die Bürgerschaft diese Feststellung so getroffen. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 22: Drucksache 16/5039: Bericht des Haushaltsausschusses zum Haushaltsplan 2000, Einzelplan 3.1: Nachforderung von 1,081 Millionen DM bei dem Titel „Hilfen für die schulische Versorgung spezieller Hamburger Schülerinnen und Schüler, ihrer Eltern und ihrer Lehrer“.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4912: Haushaltsplan 2000 Einzelplan 3.1: Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung hier: Nachforderung von 1 081 000 DM bei dem Titel 3020.684.06 „Hilfen für die schulische Versorgung spezieller Hamburger Schülerinnen und Schüler, ihrer Eltern und ihrer Lehrer“ (Senatsantrag) – Drucksache 16/5039 –]**

Wer folgt der Ausschlußempfehlung und stimmt dem Senatsantrag zu, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

\* Siehe Anlage Seite 4297.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A (Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Ja!)  
Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieses auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 24: Drucksache 16/5044: Bericht des Haushaltsausschusses zum Haushaltsplan 2000, Einzelplan 2: Nachforderung von 8 Millionen DM bei dem Titel „Kosten in Betreuungsangelegenheiten“.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4984: Haushaltsplan 2000 Einzelplan 2: Justizbehörde Titel 2110.526.03 „Kosten in Betreuungsangelegenheiten“ Nachforderung von 8 Millionen DM (Senatsantrag) – Drucksache 16/5044 –]**

Wer der Ausschußempfehlung folgen und dem Senatsantrag zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen ist das einstimmig so erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Ja!)

B Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den gibt es nicht.  
Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einer erheblichen Anzahl von Enthaltungen, aber immerhin einstimmig, ist das auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 25: Drucksache 16/5045: Bericht des Haushaltsausschusses zur Fach- und Ressourcensteuerung bei den Hilfen zur Erziehung.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4918: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13./14./15. Dezember 1999 (Drucksache 16/3586) „Fach- und Ressourcensteuerung bei den Hilfen zur Erziehung“ (Senatsmitteilung) – Drucksache 16/5045 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/5189 ein gemeinsamer Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion vor, über den ich jetzt abstimmen lasse.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL: Förderung der Erziehung in der Familie – Drucksache 16/5189 –]**

Ich beginne mit dem ersten Spiegelstrich.

Die Bürgerschaft soll von der Drucksache 16/4918 Kenntnis nehmen. Das hat sie getan.

Zum zweiten Spiegelstrich: Wer den beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen ist das einstimmig erfolgt.

C Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Ja!)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen haben wir diesen Beschluß in zweiter Lesung auch einstimmig und damit endgültig gefaßt.

Zum dritten Spiegelstrich: Die Beschlußfassung hierüber wird zu den Beratungen über den Haushaltsplan 2001 ausgesetzt.

Ich komme zum vierten Spiegelstrich. Die Drucksache 16/4918 soll dem zuständigen Fachausschuß, dem Jugend- und Sportausschuß, zur nachträglichen Beratung überwiesen werden.

Wer einer nachträglichen Überweisung an den Jugend- und Sportausschuß zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung einstimmig erfolgt. Einer Abstimmung über den Bericht des Haushaltsausschusses bedarf es jetzt nicht mehr.

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 27 auf, Drucksache 16/5006, Bericht des Sozialausschusses zur Sicherung der Leistungen beziehungsweise zum Erhalt der Eingliederungshilfe für pflegebedürftige Behinderte.

**[Bericht des Sozialausschusses über die Drucksachen 16/1336: Sicherung der Leistungen für pflegebedürftige Behinderte nach dem Pflegeversicherungsgesetz (§ 43 SGB XI) (SPD-Antrag) 16/1394: Erhalt der Eingliederungshilfe für pflegebedürftige Behinderte (CDU-Antrag) – Drucksache 16/5006 –]**

In den Ziffern 1 und 2 der Ausschußempfehlung wird Kenntnisnahme empfohlen; diese ist erfolgt. Wer Ziffer 3 der Ausschußempfehlung zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Beschluß mehrheitlich gefaßt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 33 auf, Drucksache 16/5029, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses zur 25. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg.

**[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 16/4119: 25. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (neuer Gewerbestandort südlich der Bundesautobahn A 23 in Eidelstedt) (Senatsantrag) – Drucksache 16/5029 –]**

Wer der Ausschußempfehlung zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist die Bürgerschaft einstimmig der Ausschußempfehlung gefolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 34 auf, Drucksache 16/5030, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses zur 26. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg und zur zweiten Änderung des Land-

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A schaftsprgramms einschließlich Artenschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg.

**[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 16/4732:**

**26. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Grünvernetzung am verlängerten Friedrich-Ebert-Damm in Farmsen-Berne) sowie 2. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Artenschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg (Senatsantrag) – Drucksache 16/5030 –]**

Wer sich der Ausschußempfehlung anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist die Bürgerschaft mit großer Mehrheit der Ausschußempfehlung gefolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 35 auf, Drucksache 16/5031, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses zur 27. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg.

**[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 16/4733:**

**27. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Flächen im Bereich des Ortskerns Fünfhausen im Bezirk Bergedorf) (Senatsantrag) – Drucksache 16/5031 –]**

Wer sich der Ausschußempfehlung anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft ist der Ausschußempfehlung einstimmig gefolgt.

- B Ich rufe den Tagesordnungspunkt 40 auf, Drucksache 16/5076, Bericht des Umweltausschusses zum Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung Richtlinie 96/82/EG des Rates vom 9. Dezember 1996 zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen.

**[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 16/4341:**

**Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Richtlinie 96/82/EG des Rates vom 9. Dezember 1996 zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen (Senatsantrag) – Drucksache 16/5076 –]**

Wer das Gesetz zur Umsetzung der Richtlinie 96/82/EG des Rates vom 9. Dezember 1996 zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann hat die Bürgerschaft das einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

*(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Ja!)*

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat die Bürgerschaft auch in zweiter Lesung das Gesetz einstimmig und somit endgültig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 43 auf, Drucksache 16/4922, Antrag der CDU-Fraktion zur Verbesserung der

Sicherheit des Stadtflughafens Fuhlsbüttel und des Flugplatzes Finkenwerder.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Verbesserung der Sicherheit des Stadtflughafens Fuhlsbüttel und des Flugplatzes Finkenwerder – Drucksache 16/4922 –]**

Wer den Antrag annimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 44 auf, Drucksache 16/4923, Antrag der CDU-Fraktion zur Hochbegabtenförderung.

*(Unruhe – Glocke)*

Herr Scheffe, lassen Sie mich hier die Abstimmungen machen.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Hochbegabtenförderung – Drucksache 16/4923 –]**

Wer stimmt dem Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 46 auf, Drucksache 16/4925, Antrag der CDU-Fraktion zur Anpassung der Sportangebote für junge deutsche Spätaussiedler.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Anpassung der Sportangebote für junge deutsche Spätaussiedler – Drucksache 16/4925 –]**

Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt.

*(Dr. Roland Salchow CDU, an die SPD gerichtet: Oh, was seid ihr heute wieder dumm!)*

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 48 auf, Drucksache 16/4927, Antrag der CDU-Fraktion zu gezielter Öffentlichkeitsarbeit zum neuen Betreuungsrecht.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Gezielte Öffentlichkeitsarbeit zum neuen Betreuungsrecht – Drucksache 16/4927 –]**

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

*(Dr. Roland Salchow CDU: Die Niedermach-Mehrheit!)*

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 49 auf, Drucksache 16/4928, Antrag der CDU-Fraktion zur Praxiserfahrung für die Heimaufsicht.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Praxiserfahrung für die Heimaufsicht – Drucksache 16/4928 –]**

Wer den Antrag annehmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist bei wenigen Enthaltungen mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 57 auf, Drucksache 16/5050, Antrag der CDU-Fraktion zur Tour de France in Hamburg.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Tour de France in Hamburg – Drucksache 16/5050 –]**

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Die SPD-Fraktion möchte diesen Antrag an den Jugend- und Sportausschuß überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung einstimmig erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 59 auf, Drucksache 16/5065, Antrag der CDU-Fraktion zur Wettbewerbsverzerrung im Unterglasgartenbau.

**[Antrag der Fraktion der CDU:  
Wettbewerbsverzerrungen im  
Unterglasgartenbau – Drucksache 16/5065 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/5190 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:  
Wettbewerbsverzerrungen im Unterglasbau  
– Drucksache 16/5190 –]**

Der Abgeordnete Reinert begehrt gemäß Paragraph 26 Absatz 6 der Geschäftsordnung das Wort. Herr Reinert, Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

*(Dr. Roland Salchow CDU: Aber nicht unter Glas reden!)*

**Bernd Reinert** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Angesichts der Zeit ohne großes Brimborium und ohne die Möglichkeit, daß Sie vielleicht abgelenkt werden: Die Wettbewerbsverzerrung im Unterglasgartenbau hat mittlerweile ein unerträgliches Maß angenommen. Während in Deutschland die Gartenbaubetriebe den ganz normalen kubikmeterabhängigen Preis bezahlen, gibt es in Holland einen Sondertarif nur für den Gewächshausbau.

*(Dr. Martin Schmidt GAL: So schmecken auch die Tomaten!)*

- B Während der Vorteil der niederländischen Betriebe, Herr Dr. Schmidt, im Januar 1999 bei etwa 65 Prozent lag, was für unsere Betriebe ein Problem, aber noch zu wuppen war, hat sich diese Differenz im September 2000 auf das Dreifache ausgedehnt. Das ist für viele Betriebe nicht mehr zu verkraften. Hier findet ein Verdrängungswettbewerb zu Lasten unseres Gartenbaus statt, der hier in Hamburg eine genauso große Zahl von Arbeitsplätzen schafft wie zum Beispiel die Erweiterung des Airbuswerkes.

Deswegen müssen wir uns auch um diesen Gartenbau kümmern. Es geht um mehrere Tausend Arbeitsplätze, die bisher wegen der Qualität und der Frische der Produkte, der Anpassungsfähigkeit der Betriebe und der harten Arbeit, die dort geleistet wurde, gehalten werden konnten. Aber gegen eine so massive Wettbewerbsverzerrung kann man nicht anarbeiten.

Meine Damen und Herren, wir brauchen bundesweit etwa 300 Millionen DM, um die Nachteile auszugleichen. Was der Bund bietet und die SPD unterstützen will, sind zweimal 10 Millionen DM an Liquiditätshilfe. Das ist zum Überleben zu wenig, und weil das Verfahren so bürokratisch werden wird, wird es als Sterbehilfe zu spät kommen. Deswegen werden wir Ihren Antrag hierzu ablehnen.

Wir fordern mit diesem Antrag eine Subvention, aber wir wissen, daß die bessere Lösung eine sofortige Beseitigung der Wettbewerbsvorteile wäre, die nur über die Europäische Union erreicht werden kann. Hier muß Hamburg seine Möglichkeiten voll nutzen, damit unser Gartenbau erhalten bleibt.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dose. C

**Michael Dose** SPD: \* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Praktische bei Herrn Reinert und mir ist, wir können die Mikrofonanlage so stehen lassen, wir sind etwa gleich lang und kommen beide aus den Vier- und Marschlanden,

*(Dr. Roland Salchow CDU: ... und sehen die Sache gleich!)*

und deshalb kann ich das meiste, was Herr Reinert über die Vier- und Marschlande und den Unterglasbau gesagt hat, unterstützen.

*(Antje Blumenthal CDU: Nur den Antrag nicht!)*

Wir können in Hamburg tatsächlich zu Recht stolz auf den Gartenbau sein. Die Betriebe sind sehr leistungsfähig. Sie haben nach dem Kriege übrigens in ihrer Zahl wesentlich weniger abgenommen als im übrigen Deutschland. Das zeigt, wie gut wir auf diesem Gebiet sind und welch gutes Pflaster Hamburg für diese Betriebe ist.

Trotzdem ist die Sorge groß, und der Hintergrund ist schon beleuchtet worden. Die staatliche Gasgesellschaft ist zwar privatisiert, aber die alten Preise bis zum Ende des Jahres 2002 bleiben weiter bestehen. Erst ab dem Jahr 2003 kann diese Firma die Gaspreise erhöhen, und wir werden dann hoffentlich in Europa zu etwa angemessen gleichen Energiepreisen kommen.

*(Antje Blumenthal CDU: Tja, die Holländer werden jetzt schon gefördert!)*

Das ist, wie wir finden, in unzulässigem Maße der Fall, aber die EG hat dem bis 2002 zugestimmt; ich sage es noch einmal. D

Der in Punkt 1 des CDU-Antrags angesprochene Bundesrat kann somit zur Zeit nicht erfolgreich tätig werden. Die Landesmittel, Herr Reinert, sind natürlich für den Ausgleich dieser bundesweit zu beklagenden Angelegenheit sicher nicht geeignet; das kann kein Bundesland allein wuppen.

*(Bernd Reinert CDU: Steht da ja auch nicht drin!)*

Es fehlt, wie bei vielen CDU-Anträgen, ein weiterer Passus, der die Aufstellung einer Gelddruckmaschine in Reichweite der CDU-Fraktion fordert. Das ist nicht zu machen.

*(Wolfgang Baar SPD: Wir sind hier in Hamburg! – Holger Kahlbohm SPD: Vielleicht gibt's noch schwarze Kassen!)*

Drittens: Wir wollen entgegen der CDU nicht auf weitere ungewisse Programme hoffen, sondern unser Antrag ist viel konkreter und damit auch wirksamer. Es muß endlich gleiche Wettbewerbsverhältnisse in der EG geben, und das ist unserer Meinung nach die Bundesregierung gefordert; deshalb fordern wir sie dazu auf.

*(Dr. Roland Salchow CDU: Das kann Herr Schröder jetzt zur Chefsache machen!)*

Das bereits aufgelegte Sonderprogramm für Energiesparen und Investition mit 50 Millionen DM muß konsequent ausgeschöpft werden. Unabhängiger von hohen Energiekosten werden ist die Zukunft, das spart Ressourcen und führt auf Dauer zu konkurrenz- und leistungsfähigen Betrieben. Das ist der richtige Weg.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Möller.

**Antje Möller GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte nur zwei Sätze dazu sagen, denn ich will die Fünf-Minuten-Beiträge nicht unnötig ausdehnen.

Unzulässigen Beihilfen auf EU-Ebene, egal ob im Wertebereich oder Flugzeugbau oder bei der Subventionierung von Energiepreisen, kann man nur auf der gleichen Ebene entgegentreten, nämlich auf der EU-Ebene. Daher ist ein Agieren, so wie es in dem von uns unterstützten SPD-Antrag formuliert wurde, auf EU-Ebene das einzige, was hilft. Mit genauso angreifbaren Beihilfen auf Bundesebene gegenzusteuern ist eine Vision, das ist kein Gegensteuern.

(Dr. Roland Salchow CDU: Antje Möller gegen die EU!)

– Keine persönlichen Angriffe, Herr Salchow, das ist nicht Ihr Stil.

(Dr. Roland Salchow CDU: Ich habe Sie nicht angegriffen!)

– Ich weiß gar nicht, warum ich hier bei der CDU so eine Aufregung verursache, das ist erfreulich, aber nicht hilfreich für das Thema.

Über den zweiten Punkt werden wir sicherlich ein bißchen strittiger und kritischer reden, gerade in dieser Runde zwischen Herrn Reinert, Herrn Dose und mir – wir treten inzwischen immer gemeinsam in Ochsenwerder und sonstwo auf –, und zwar über eine unglaubliche Energieverschwendung beim Unterglasgarten- und -gemüsebau. So eine unspezifische Formulierung, wie sie im CDU-Antrag vorliegt, in dem es heißt, es solle unterstützt werden, darf man niemals unterschreiben. Hier muß über Energieeinsparmöglichkeiten geredet werden. Zur Zeit findet keine Umsetzung von Energieeinsparkonzepten im Unterglasbau statt, weil die Heizkosten immer noch niedriger sind als die Restaurierung und Renovierung der Glashäuser; das ist die Situation. Davon müssen wir wegkommen und uns der Unterstützung der Gemeinschaftsaufgabe für energiesparende Maßnahmen zuwenden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Hackbusch.

(Oh-Rufe bei allen Fraktionen)

**Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Welch eine Freude! – Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte die Möglichkeit nutzen,

(Dr. Roland Salchow CDU: Hackbusch unter Glas!)

zu sagen, die Debatte, die hier eben begonnen wurde, zeigt, daß sie fehl am Platze ist. Das ist eine Situation, in der man Fünf-Minuten-Beiträge persönlicher Art zu bestimmten Themen vortragen kann, aber keine inhaltliche Debatte. Das Ärgerliche daran ist,

(Jan Ehlers SPD: Keine Ahnung!)

daß es innerhalb der Regierungsfractionen eine schlechte Angewohnheit gibt, die in den letzten Monaten stark um sich gegriffen hat,

(Bernd Reinert CDU: Nicht nur eine, viele!)

nämlich Anträge nicht mehr dahin zu überweisen, wo sie normalerweise zu behandeln sind, und zwar an die Ausschüsse.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

Dementsprechend können diese Fragen – bei denen ich inhaltlich durchaus zu diesem Lager tendiere – dort eher vernünftig besprochen werden als hier angehängt an eine Debatte. Daher fordere ich Sie auf, daß man sich diese schlechten Angewohnheiten wieder abgewöhnt, etwas mutiger ist, Anträge der Opposition auch zu überweisen und nicht gleich abzulehnen, sondern entsprechend damit umzugehen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Es gibt keine. Ein Überweisungsantrag, meine Damen und Herren, liegt mir nicht vor.

(Dr. Roland Salchow CDU: Ich finde, die SPD muß unter Glas, aber vollständig!)

Ich lasse zunächst über den SPD-Antrag aus der Drucksache 16/5190 abstimmen. Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich angenommen.

Wer den CDU-Antrag aus der Drucksache 16/5065 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der CDU-Antrag mehrheitlich abgelehnt worden.

(Dr. Roland Salchow CDU: Rotgrün gegen die Landwirtschaft!)

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 60 auf, Drucksache 16/5066, Antrag der CDU-Fraktion zum Controlling bei der Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Controlling bei der Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH (STEG) – Drucksache 16/5066 –]**

Wer stimmt dem Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 61 auf, Drucksache 16/5067, eine Neufassung, Antrag der CDU-Fraktion zur Aufhebung des Gesetzes über die Polizeikommission.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Aufhebung des Gesetzes über die Polizeikommission – Drucksache 16/5067 (Neufassung) –]**

Wer das Gesetz zur Aufhebung des Gesetzes über die Polizeikommission beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat es bei einer Enthaltung mehrheitlich abgelehnt, dieses Gesetz zu beschließen. Dann gibt es daraus keine weiteren Folgerungen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 63 auf, Drucksache 16/5069, Antrag der CDU-Fraktion zur Abberufung eines Deputierten der Stadtentwicklungsbehörde.

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

**A [Antrag der Fraktion der CDU:  
Abberufung eines Deputierten der  
Stadtentwicklungsbehörde – Drucksache 16/5069 –]**

Hierzu wird aus den Reihen der GAL-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 der Geschäftsordnung das Wort begehrt. Das Wort hat Frau Möller.

**Antje Möller GAL:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Jetzt sind leider die beiden ruhmreichen Redner der CDU, die uns vor sechs Monaten unter denselben Geschäftsordnungsparagraphen eine lange Debatte beschert haben, nicht im Haus oder zumindest nicht im Saal.

(*Dr. Holger Christier SPD:* Ja, das ist bedauerlich! – Zurufe von der CDU)

– Ich habe noch gar nichts gesagt, und schon gibt es wieder Unruhe.

Ich möchte zwei Aspekte formulieren.

Wir haben damals gesagt, daß es Gründe für die Wahl eines Abgeordneten gibt und Gründe für die Wahl eines Deputierten sowie Gründe für die Abberufung nicht eines Abgeordneten, aber eines oder einer Deputierten gibt. Die jeweiligen Gründe werden nicht bei der Wahl formuliert. Sie wissen alle, wie die Stimmzettel aussehen, man stimmt dem Namen zu oder nicht oder man enthält sich. Das gleiche Argument haben wir damals angeführt, als wir in der Notsituation waren, zwei Deputierte abberufen zu wollen, und gesagt haben, daß niemand uns nach der Begründung für die Wahl gefragt habe und auch niemand das Recht habe, uns nach der Begründung für die Abberufung zu fragen.

**B** Die CDU legt uns einen Antrag vor, der immerhin öffentlich ist und in seinen ersten sieben oder acht Zeilen ausführlich und detailliert über eine Person berichtet und ihre Arbeitsweise beschreibt. Ich halte dieses Vorgehen für eine grobe Verletzung der Persönlichkeitsrechte dieser Person

(Oh- und Ah-Rufe bei der CDU – *Hartmut Engels CDU:* So ein Quatsch!)

und kann dieser Person nur empfehlen, eine Klage wegen übler Nachrede gegen die CDU einzureichen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Klimke.

**Jürgen Klimke CDU:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Möller, ich glaube, jetzt sind wir bei der Fortsetzung der Landwirtschaftsdebatte.

(Beifall bei der CDU – *Jan Ehlers SPD:* Ja, mit dem Glashaus, das stimmt!)

Sie verwechseln nämlich hier Äpfel mit Birnen und versuchen einen Popanz aufzubauen, der gar nicht vorhanden ist, und wollen in diesen sozusagen heiße Luft blasen. Ich lasse die Luft gleich einmal heraus. Worum geht es?

Es geht darum, daß wir einen Antrag auf Abwahl eines Deputierten gestellt haben. Wir wollen keinen Deputierten diskreditieren,

(*Dr. Martin Schmidt:* Was tun Sie denn dann?)

politisch kaltstellen und keinen Deputierten durch Abwahl zurückziehen, der seine politische Plattform verloren hat,

wie die Deputierten von der REGENBOGEN-Gruppe, die Sie abwählen wollten. Das ist der große Unterschied.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Roland Salchow CDU:* Genau!)

Worum geht es? Es geht, wie es im Vorspann steht, schlicht und einfach darum, daß ein Deputierter seit gut einem Jahr nicht mehr zu Deputationssitzungen gekommen ist.

(*Holger Kahlbohm SPD:* Der konnte das nicht mehr ertragen!)

Er ist diesen Sitzungen ferngeblieben, hat sein Amt nicht wahrgenommen,

(*Dr. Martin Schmidt GAL:* So wie viele CDU-Abgeordnete heute abend!)

und deswegen wollen wir ihn abberufen.

Nun wird es die Kollegen von der GAL, die sich hier so politästhetisch aufführen, vielleicht interessieren, weswegen wir ihn abwählen und nicht versuchen, ihn freiwillig zum Rücktritt zu bewegen; das wäre auch noch eine Alternative.

(*Uwe Grund SPD:* Nicht gefunden!)

Ich persönlich habe mehrfach versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Wir haben ihm Briefe geschrieben, versucht, mit ihm zu telefonieren. Die Briefe sind irgendwo versackt, jedenfalls hat er nicht reagiert. Warum hat er nicht reagiert? Weil er nicht mehr in Deutschland ist und aufgrund von geschäftlichen Schwierigkeiten – die man im übrigen, verehrte Frau Möller, auch in der Zeitung nachlesen konnte –, die möglicherweise mit einem Konkursantrag enden, nicht zu erreichen war.

(*Dr. Martin Schmidt GAL:* Wo ist Uwe Jürgens!)

Was bleibt uns anderes übrig, als unserer verfassungsrechtlichen Aufgabe nachzukommen, für eine vollständige Deputation zu sorgen und sicherzustellen,

(Beifall bei der CDU)

daß diese Deputation auch voll arbeitsfähig ist. Das ist der einzige Grund.

Ein letzter Punkt: Im Gegensatz zu Ihnen, Frau Möller, die nicht begründet hat, warum Sie Ihre Deputierten zurückgezogen haben – jedermann wußte es, wegen des Austritts der REGENBOGEN-Gruppe –, haben wir einen deutlichen Grund genannt,

(*Jürgen Schmidt SPD:* Das ist der alleinige Unterschied!)

der im übrigen hinsichtlich der Person auch in der Presse zu lesen war, daher gibt es auch keine rechtliche Handhabe. Das ist ein ganz normales und vernünftiges Verfahren, dem Sie zustimmen sollten.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Christier.

(Oh- und Ah-Rufe – *Dr. Roland Salchow CDU:* Haben wir hier Karneval, oder was?)

**Dr. Holger Christier SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Damit Sie sich gleich abregen: Wir werden Ihrem Antrag zustimmen. Ich habe mich nur auf die Ein-

(Dr. Holger Christier SPD)

- A lassungen von Herrn Klimke gemeldet, denn die waren ein bißchen daneben. Sie sind ein schönes Beispiel für das Motto: Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern.

(Beifall bei der SPD – *Jürgen Klimke CDU*: Nein!)

Es passiert anderen auch mal, daß sie früher etwas anderes gesagt haben, aber das ist gar nicht der Punkt.

(*Antje Blumenthal CDU*: Haben Sie überhaupt zugehört?)

– Doch, ich habe zugehört.

Ich erinnere mich nämlich noch sehr gut an den Abend des 5. April, ich wollte früh nach Hause gehen, weil meine Frau Geburtstag hatte. Da stürzte der Vorsitzende des Verfassungsausschusses auf mich und Herrn Dr. Schmidt zu und proklamierte eine Verfassungskrise, weil nicht sicher war, daß dieser Vorgang auch mit einer ausreichend qualifizierten Mehrheit stattfinden könne, nicht im Sinne einer Abberufung, sondern einer Abwahl. Wir standen am Rande einer Verfassungskrise.

(Heiterkeit bei der SPD)

Der Vorsitzende des Verfassungsausschusses war in seiner Argumentation zunächst so überzeugend, daß man in den Außenbezirken verunsichert war.

(*Hartmut Engels CDU*: So was Hirnrissiges! Das ist ein ganz anderer Fall!)

Nun kommen die Argumente, die damals genannt worden sind. Der Vorsitzende hat als Grund einer Abwahl nicht jede Form von Unbotmäßigkeit akzeptiert. Ich finde aber, ein Nichterscheinen ist wohl die eklatanteste Form von Unbotmäßigkeit im Bereich einer der wichtigsten Sekundärtugenden, nämlich zu einer Sitzung zu kommen; das hat er nicht akzeptiert.

B

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD und der GAL)

Ferner hat er nicht akzeptiert, daß man, aus welchen Gründen auch immer, einmal falsche Leute in die Deputation geschickt hat. Das kann vorkommen und ist uns vielleicht auch schon passiert, er hat es aber nicht akzeptiert; und heute wird das als Argument genannt. Ferner hat er gesagt, das sei nicht einmal eine Abwahl, sondern eine Abberufung, und hat sich über den Begriff lustig gemacht und gesagt:

„Es heißt ‚altväterlich‘ abberufen. Da ruft jemand ab. Das paßt auch zu gar nichts mehr.“

Nun lese ich den CDU-Antrag, auf dem steht: Abberufung eines Deputierten der Stadtentwicklungsbehörde.

(Heiterkeit bei der SPD)

Im April haben Sie sich noch beschwert – nun kommt aber etwas Tröstliches, weil wir eine soziale Partei sind –, daß dieser Weg, den die Koalition damals beschritten hat, sehr gefährlich sei. Ich kann heute dazu nur sagen: Beschreiten Sie ruhig diesen Weg, die lange soziale Tradition meiner Partei ermächtigt mich in diesem Fall, zu sagen, wir sind bei Ihnen. Tun Sie es also. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich fand den einen Punkt dieser Debatte sehr unappetitlich,

nämlich daß man über Personen spricht, die nicht anwesend sind und die sich nicht wehren können;

C

(Zurufe von der CDU: Wie bei Frau Fischer-Menzell)

und Sie zählen genau auf, wann die Person nicht da war; das ist nicht angenehm.

Allerdings bin ich darüber erstaunt, wenn die GAL dies auch kritisiert, denn es ist auch passiert, als die ehemaligen GAL-Deputierten abgewählt wurden. Die waren auch nicht anwesend und konnten sich nicht wehren. Das empfinde ich als eine zweischneidige Angelegenheit.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Beide Seiten hier im Haus, links und rechts, verhalten sich aber komisch. Die CDU hat im April gesagt: So ein Verfahren, erstmalig in der Geschichte – wie wir uns alle erinnern –, würde Tür und Tor für weitere Verfahren öffnen. Sie hat leider vergessen zu sagen, daß es ihre Türen und Tore öffnet. Das war im April 2000. Heute schreiben Sie, daß der Deputierte schon seit Mai 1999 nicht mehr da war, schon seit über einem Jahr. Mit anderen Worten, Sie haben zu der Zeit schon gewußt, daß es Ihnen nicht paßt und daß Sie wahrscheinlich demnächst hier in der Bürgerschaft denselben Antrag stellen werden. Das ist absolut doppelzünftig, und ich finde es nicht vertretbar.

Kommen wir zum Inhalt. Wir haben im April die Meinung vertreten und tun dies heute noch, daß Deputierte, genau so, wie es im Gesetz steht, unabhängig sind. Das ist eine eindeutige Beschreibung im Gesetz, daß Deputierte nicht an Aufträge gebunden sind. Das heißt auch, wenn Deputierte der Meinung sind, sie müßten ihr Mandat so wahrnehmen, wie sie es möchten, und es politisch für richtig finden, nicht zur Deputationssitzung zu gehen, ist das für die Entsprechenden zwar ärgerlich, aber sie haben das Recht, so zu handeln. Deswegen werden wir Ihrem Antrag auf keinen Fall zustimmen.

D

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Schmidt.

(Oh-nein-Rufe)

**Dr. Martin Schmidt** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Jetzt zerbricht am Abend dieses Tages noch eine Freundschaft, die zwei Tage gegolten hat, REGENBOGEN stimmt gegen die CDU.

(Beifall bei der GAL und der SPD und Heiterkeit)

Heike Sudmann als Patronin aller Deputierten, das ist eine neue Rolle. Vielleicht können alle Deputierten in Zukunft eine Versicherung bei Heike Sudmann abschließen, daß sie nie abgewählt werden, aber wie weit das reicht, weiß man nicht.

Es stellt sich natürlich die Frage: Wo bleibt Uwe?

(*Uwe Grund SPD*: Hier!)

Das ist der Mann, den wir heute abwählen sollen.

Aber nun zum Thema; Heuchelei darf man ja nicht sagen, also sagen wir Hypokrisie. Der Abgeordnete Ole von Beust hat am 5. April folgendes gesagt:

„Wenn es um Fragen des politischen Verständnisses geht, möchte ich an eines erinnern. In der letzten Legislaturperiode, als sich die Fraktion der STATT Partei auflöste, hätten die auch den Anspruch darauf verloren, De-

(Dr. Martin Schmidt GAL)

A putierte zu entsenden. Die Plätze wären eigentlich rechnerisch an uns gegangen. Wir sind gar nicht auf die Idee gekommen zu sagen, nun wählt mal die STATT-Leute ab, Fraktionsstatus weg, darum Deputierte raus, sondern wir haben das – durchaus zähneknirschend – ertragen.“

Denn die Deputierten sollen selbständig und unabhängig sein.

Die Abgeordnete Koppke hat gesagt:

„Die Plätze in der Deputation gehören auch keiner Fraktion. Insofern gibt es auch keinen Diebstahl.“

Jetzt stellen wir folgendes fest, daß der Fall vom 5. April 2000 wirklich ein Präzedenzfall war. Der Abgeordnete Kruse sagte:

„Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wird zum ersten Mal, seit es nach dem Zweiten Weltkrieg Deputationen gibt, der Antrag gestellt, zwei Deputierte abzuwählen.“

Heute wird zum zweiten Mal der Antrag gestellt, einen Deputierten abzuwählen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD –  
*Jürgen Klimke CDU*: Aber mit Grund! –  
*Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*: Und Herr Kruse ist nicht dabei!)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Das Wort erhält Herr Professor Salchow.

**Dr. Roland Salchow CDU**: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es kann zwar sein, daß abends um 21 Uhr einfach der Wunsch besteht, Sachlichkeit durch Amüsierlust zu ersetzen, das ist der Eindruck, den ich habe. Beim Zuhören der letzten Reden konnte man nicht sagen, daß sie irgendwelchen Sachlichkeiten dienen, sondern dem Vergnügen und der seelischen Entspannung, die man beispielsweise auch mit autogenem Training erzeugen könnte.

(Beifall bei der CDU)

Ich will auch gar nicht lange reden. Deputierter sein ist ein öffentliches Amt.

(*Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*: Das ist ja etwas ganz Neues!)

– Darum sage ich es Ihnen, weil Sie es bisher offenbar nicht gewußt haben; es ist ein öffentliches Amt. Wenn ein Deputierter sein öffentliches Amt über viele Monate nicht wahrnimmt und nicht einmal erreichbar ist, muß er aus diesem öffentlichen Amt hinaus. Das ist unsere Meinung.

(Beifall bei der CDU)

Bei den Grünen ging es um eine *politische* Auseinandersetzung, das können Sie nicht wegdiskutieren. Damals haben Ihre Deputierten ihr Amt in der Deputation voll gültig angenommen, allerdings auf eine Weise, die Ihnen als Grünen politisch nicht mehr paßte. Sie haben damals einen mißliebigen Menschen rausgesetzt.

(Beifall bei der CDU und Oh-Rufe bei der GAL)

Sie haben jemanden hinausgesetzt, der Ihnen politisch nicht mehr paßte, obwohl Sie immer für mehr Demokratie waren. Wir dagegen ziehen jemanden zurück, der sein Amt nicht mehr wahrnimmt. Darum haben wir recht.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich lasse dann über den Antrag aus der Drucksache 16/5069 abstimmen. Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen und wenigen Gegenstimmen ist der Antrag dann mit großer Mehrheit beschlossen.

Ich rufe die Tagesordnungspunkt 65, 66 und 67 auf, Drucksachen 16/5071 in einer Neufassung, 16/5072 und 16/5073, Anträge der SPD-Fraktion und der GAL-Fraktion sowie gemeinsamer Antrag von GAL-Fraktion und SPD-Fraktion zur Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke.

**[Antrag der Fraktion der SPD:**  
**Haushalt 2000, Einzelplan 9.2, Titel 9500.971.01**  
**– Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke**  
**– Drucksache 16/5071 (Neufassung) –]**

**[Antrag der Fraktion der GAL:**  
**Haushalt 2000, Einzelplan 9.2, Titel 9500.971.01**  
**– Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke**  
**– Drucksache 16/5072 –]**

**[Antrag der Fraktionen der GAL und der SPD:**  
**Haushalt 2000, Einzelplan 9.2, Titel 9500.971.01**  
**– Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke**  
**– Drucksache 16/5073 –]**

Zu diesen drei Anträgen liegt Ihnen als Drucksache 16/5140 ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN vor.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN –**  
**für eine neue Linke:**  
**Haushalt 2000, Einzelplan 9.2, Titel 9500.971.01**  
**– Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke**  
**– Drucksache 16/5140 –]**

Über diesen Antrag lasse ich zunächst abstimmen. Wer ihn annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich komme zum SPD-Antrag 16/5071. Wer ihm zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist der Antrag einstimmig angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(*Zweite Bürgermeisterin Krista Sager*: Ja!)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen ist dieser Beschluß damit in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig gefaßt worden.

Wir kommen nun zum GAL-Antrag aus der Drucksache 16/5072. Wer diesen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dieser Beschluß einstimmig gefaßt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(*Zweite Bürgermeisterin Krista Sager*: Ja!)

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Enthaltungen ist dieser Beschluß damit auch in zweiter Lesung einstimmig und endgültig gefaßt worden.

Schließlich kommen wir zum gemeinsamen Antrag von GAL- und SPD-Fraktion, Drucksache 16/5073. Wer den Antrag beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Ja!)

Auch das tut er dieses Mal. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzei-

chen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Beschluß einstimmig in zweiter Lesung und somit endgültig gefaßt worden.

Meine Damen und Herren, wir sind damit am Ende unserer Tagesordnung. Wir sehen uns zu den Haushaltsberatungen wieder. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg. Die Sitzung ist geschlossen.

**Schluß: 21.08 Uhr**

*Hinweis:* Die mit \* gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Wolfgang Beuß, Dr. Joachim Brinkmann, Dr. Barbara Brüning, Sonja Deuter, Wolfgang Drews, Dietrich Ellger, Helgrit Fischer-Menzel, Rolf-Rüdiger Forst, Wolfgang Franz, Michael Fuchs.

**Anlage**

B

D

(Siehe Seite 4288 A.)

Anlage

**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO  
für die Sitzungen der Bürgerschaft am 29./30. 11. 2000

*A. Kenntnisnahmen*

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
14	16/4997	Beratungsangebot für ältere Migrantinnen und Migranten in St. Pauli
15	16/4999	Aktion Minus 50 Prozent
16	16/5001	Maßnahmen gegen „Gewalt an Schulen“
18	16/4906	Bericht Schulausschuß
26	16/5005	Zwischenbericht Sozialausschuß
28	16/5022	Bericht Gleichstellungsausschuß
29	16/5023	Bericht Gleichstellungsausschuß
31	16/5025	Bericht Stadtentwicklungsausschuß
32	16/5026	Bericht Stadtentwicklungsausschuß
36	16/5052	Bericht Stadtentwicklungsausschuß
37	16/5053	Bericht Wirtschaftsausschuß
38	16/5054	Bericht Umweltausschuß
39	16/5075	Bericht Umweltausschuß
41	16/5055	Bericht Bau- und Verkehrsausschuß

*B. Einvernehmliche Ausschlußempfehlung*

TOP	Drs-Nr.	Ausschuß	Gegenstand
30	16/5063	Gleichstellungsausschuß	Maßnahmen gegen die Zwangsprostitution und den Menschenhandel

*C. Einvernehmliche Ausschlußüberweisungen*

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
8	16/4998	Entwurf eines Zehnten Gesetzes zur Änderung des Hafentwicklungsgesetzes	Gruppe REGENBOGEN	Stadtentwicklungsausschuß
9	16/5024	Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 1999	CDU	Haushaltsausschuß
11	16/4777	Rahmenplanung der pflegerischen Versorgungsstruktur	GAL	Sozialausschuß
13	16/4844	Maßnahmen für Sozialhilfebeziehende zur Überwindung der Sozialhilfebedürftigkeit durch Vermittlung in Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt	GAL	Sozialausschuß
42	16/4921	Moderne Schulverwaltung	SPD	Schulausschuß
62	16/5068	Gemeinnützige Arbeit statt Ersatzfreiheitsstrafe nach Strafantritt	SPD	Rechtsausschuß
64	16/5070	Vereinfachung und Verbesserung des Mietrechts zugunsten der Mieter/innen	SPD	Bau- und Verkehrsausschuß